

August Pichler

Die Ungewissheit vergällt einem das Leben

Tagebuch aus dem Schweizer Exil
1944–1945



M

August Pichler (1898–1963) gehörte jener Generation von Südtirolern an, die ihre Jugendjahre noch in der Monarchie verbracht hatte und die von Altösterreich geprägt war. Als Bub erlebte er noch den Glanz der späten Monarchie, während man allerdings in seiner engeren Heimat, dem Tiroler Unterland, bereits den nationalen Hader zwischen den Volksgruppen spürte. Und als schließlich Ende Juli 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, musste der erst 16-Jährige an die Front. Nachdem er diese und zwei Lawinenglücke überlebt hatte, legte er mit einer rasch bestandenen Kriegsmatura und anschließendem Jusstudium den Grundstein für seine spätere Laufbahn als Rechtsanwalt.

Als die Südtiroler 1939 vor die Option gestellt wurden, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins Reich abzuwandern oder im faschistischen Italien zu verbleiben, entschloss sich der streng katholische August Pichler für die Heimat und gegen das unchristliche Reich, dem er nebenbei keine lange Lebensdauer vorhersagte.

Der Zwiespalt des Jahres 1939/40 brach mit aller Gewalt im Herbst 1943 wieder auf, als Italien zu den Alliierten wechselte und Deutschland daraufhin einen Großteil der Halbinsel und damit auch Südtirol

besetzte. Der Umschwung der Verhältnisse alarmierte die Dableiber, viele versuchten, unterzutauchen oder zu fliehen. So auch August Pichler, der sich zunächst ins Trentino absetzte und schließlich auf abenteuerlichen Wegen ins Schweizer Exil ging.



Das am 31. März 1944 begonnene Tagebuch entstand aus der Unmittelbarkeit des Exilalltags. Der Text ist ein emotionales Wechselbad, bestimmt durch die

nervenaufreibende Belastung der ständigen Orts- und Lagerwechsel und die ständige Sorge um die zurückgelassene Familie. „In seiner Knappheit“, so schreibt der Historiker Hans Heiss im Vorwort, „konzentriert es exemplarisch die Erfahrungsmuster eines späten Altirolers, der seine konservativen Wertvorstellungen und seinen Heimatsinn gegen den Druck des Nationalsozialismus, des totalitären Italiens und trotz der sozialen Ausgrenzung durch viele Landsleute bewahrte und festigte.“



Memoria. Erinnerungen an das 20. Jahrhundert

August Pichler

Die Ungewissheit vergällt einem das Leben

Tagebuch aus dem Schweizer Exil 1944-1945

Bearbeitet von Margot Pizzini Dalsass und Luis Pichler
Mit einer Einführung von Hans Heiss

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung,
Abteilung Denkmalpflege, deutsche Kultur und Familie

© Edition Raetia 2004

Grafik: Dall'O & Freunde, Bozen

Druckvorstufe: Trendstudio, Bozen

Druck: Tezzele Print, Leifers

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

ISBN: 88-7283-222-5

Der Kanton Heimat

Das Exil-Tagebuch des Rechtsanwalts August Pichler

Hans Heiss

Rechtsanwalt August Pichler (1898-1963) aus Branzoll gehörte jener Generation von Südtirolern an, die ihre Jugendjahre noch in der Monarchie verbracht hatte und die von Altösterreich geprägt war. Günther Pallaver und Leopold Steurer haben 1998, zum 100. Geburtstag von Pichler, die Biografie des Antifaschisten und einzigen Südtiroler Vertreters in der Consulta Nazionale (1945/46) ausführlich dargestellt:¹ Sein Vater war Orts Schulleiter in Branzoll, wo die Familie eine materiell bescheidene, aber angesehene Position im Ortsleben errungen hatte. Die Mutter Maria Sutter, Tochter eines Vorarlberger Eisenbahners, brachte mit dem Zungenschlag des «Ländle» auch jene Migrantentradition ein, die untrennbar mit der Geschichte Tirols verbunden ist.

Jugendjahre zwischen Altösterreich und Faschismus

Der Bub erlebte noch den Glanz der späten Monarchie mit ihren markanten Höhepunkten: das 60. Krönungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph 1908, das patriotische Hochgefühl der Hundertjahrfeier der Tiroler Erhebung 1909, den Wirtschaftsaufschwung und die ersten Automobile, die der blühende Tourismus bald nach 1900 nach Tirol führte.

In seiner engeren Heimat, dem Tiroler Unterland, verspürte man aber auch die Spannungen, die der nationale Hader zwischen den Volksgruppen aufbaute, obwohl man in Branzoll seit Langem zu ei-

¹ Günther Pallaver/Leopold Steurer, «Ich teile das Los meiner Erde – Condividerò la sorte della mia terra». August Pichler 1898-1963, Bozen 1998

nem auskömmlichen Verhältnis zwischen deutschen und italienischen Tirolern gefunden hatte. Der begabte Bub hatte bereits die ersten Oberschuljahre am Franziskanergymnasium in Bozen absolviert, als mitten in den Ferien, am 31. Juli 1914, der Erste Weltkrieg ausbrach.

Im Alter von nur 16 Jahren rückte August 1915 an die Front ein und wurde an seinem Einsatzort im Fleimstal im schneereichen Winter 1916/17 zweimal durch eine Lawine verschüttet. Nach rasch bestandener Kriegsmatura entschloss er sich zum Jus-Studium, das er zunächst in Innsbruck begann, um es dann in Modena fortzusetzen. In mehreren Kulturen aufgewachsen, mit dem Unterland emotional verwurzelt und durch die Turbulenzen der Zeit an Entbehrungen und Flexibilität gewöhnt, stellte sich der junge stud. jur. bald auf eigene Beine. Im Winter 1923/24 nahm er eine Stelle als Lehrer im Wipptaler Bergdorf Ausserratschings an und besserte sein dürftiges Lehrergehalt durch die Stelle als Gemeindesekretär gehörig auf. Trotz der beruflichen Doppelbelastung gelang dem an hartes, konsequentes Arbeiten gewöhnten August 1927 der Studienabschluss, sodass er an neue berufliche Perspektiven denken konnte.

Sein Privatleben verlief dank der Heirat mit der Branzollerin Hermine Zambelli seit 1924 in geordneten Bahnen; in das Elternhaus seiner Frau kehrten das junge Paar und der Erstgeborene, der kleine Gusti, bereits 1927 zurück.

Wenige Jahre nur blieb man im kleinen Branzoll, danach verlegte die rasch wachsende Familie ihren Wohnsitz in die Col-di-Lana-Strasse im Bozner Stadtteil Gries. Gries, bis 1925 eine eigenständige Ge-

meinde, war eine reizvolle Mischung aus Kurort und Weindorf, bestimmt durch die Präsenz des Benediktinerklosters Muri. Hier erweiterte sich die kleine Familie ziemlich rasch: Auf den Ältesten, den 1925 geborenen Gusti († 1989), folgten bald Günther (1928), Norbert (1930-1994), Paul (1931), Luis (1935) und Peter (1939). An die früh verstorbenen Kinder Maria (1926) und Leonhard (1926) dachten die Eltern oft wehmütig zurück.

In verschiedenen Kanzleien, ab 1933 dann als Partner des Rechtsanwalts Emil Silbernagl, verfolgte der junge Rechtsanwalt engagiert seine beruflichen Aufgaben, in denen er die materiellen Nöte seiner Landsleute in der wirtschaftlichen Depression der frühen Dreissigerjahre zur Kenntnis nahm. Hier wuchs seine Ablehnung des Faschismus und die innere Distanz zu Italien, das er als mitverantwortlich für die Zerschlagung der hochgeschätzten Habsburgermonarchie verurteilte.

Politische Herausforderung Option

Aber Abneigung und Distanz trieben Pichler nicht in eine Haltung lähmenden Ressentiments, sondern veranlassten ihn zur Pflege innerer Werte und zu eindringlicher Reflexion über die Werte Familie, Heimat, Religion sowie die rechte Völker- und Staatenordnung. Die Pflege eines guten Familienlebens betrachtete Pichler als konstitutiv, als unerlässlich zum Aufbau einer tragfähigen Gemeinschaft. So wie er selbst und seine Frau an ihrer grossen, sechs Kinder umfassenden Familie unerschütterlichen Halt gewannen, so sollte auch die allgemeine Ordnung der Gesellschaft in familiengleichen Bindungen

gründen. Die Übertragung des Familiensinns auf die unmittelbare Lebenswelt und die soziale Umgebung schufen dann jenen Sinn für Heimat, den Pichler in seinem Exil-Tagebuch eindringlich beschwor: Der soziale Raum des Dorfes und seine Orte, die vielfach erwanderten Landschaften der heimischen Bergwelt fügten sich in ihrem langsamen Wandel zu einem Bild innerer Ordnung, das persönliche Bindungen und äussere Umgebung zu einem harmonischen Ganzen verschmolz. Religion und Kirche schliesslich hoben den familiären und heimatlichen Sinnzusammenhang auf eine neue, das Irdische übersteigende Stufe. August Pichler war gläubiger Katholik, dem die Glaubensgemeinschaft und die Gewissheit einer göttlichen Vorsehung Beruhigung und Halt boten. Die Habsburgermonarchie verklärte August Pichler rückblickend zum Modell einer Völkerfamilie, in der das Haus Habsburg für Ausgleich und innere Ordnung sorgte. Das Kronland Tirol schliesslich galt Pichler als kleines Sinnbild der Mission Altösterreichs, als Heimat dreier Sprachgruppen, die darin trotz mancher Konflikte letztlich doch in Frieden zusammenlebten. Dies waren gewiss idealisierte Bilder, der Rechtsanwalt und Familienvater festigte sie jedoch durch eine Lebensführung, die diese Vorstellungen durch konsequente Praxis vertiefte.

Dank der festgefühten Anschauungen wurde August Pichler auch in der Phase der Option 1939 nicht aus der Bahn geworfen. Das Berliner Abkommen zwischen Dienststellen des Deutschen Reiches und des Königreichs Italien vom Juni 1939 stellte die Südtiroler vor die Alternative, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins

Reich abzuwandern oder in Italien zu verbleiben. Dies war für die betroffenen Südtiroler kein erfreulicher Ausweg aus ihrer Lage, sondern ein lähmendes Dilemma, das sie zur Entscheidung zwischen «Volkstum» und «Heimat» nötigte. In den Herbstmonaten 1939 brach ein verbissener Propagandakrieg zwischen «Gehern» und «Bleibern» aus, der die zweite Gruppe bald in eine Minderheitenposition nötigte. Die übergrosse Zahl der Deutschlandoptanten, die bis zum 31. Dezember 1939 rund 80 % der Optionsberechtigten umfasste, fand, getrieben durch vielfältige Hoffnungen und Illusionen, zu einer brüchigen Einheit. Die Abneigung gegen das faschistische Italien, die Hoffnung, eine gemeinsame Entscheidung «für Deutschland» würde Hitler zu einer «Heimholung» auch Südtirols veranlassen, die Aussicht auf bessere Lebenschancen in Deutschland und schliesslich eine spürbare Faszination durch den Nationalsozialismus, zumal unter Jugendlichen, erklärt das scheinbar so geschlossene Votum «für Deutschland». Die Inkonsistenz und Widersprüchlichkeit der Entscheidungsmotive, aber auch die Unsicherheit über die Folgen der Deutschlandoption, trieben viele Optanten in erbitterte Gegnerschaft, oft in eine wahre Hasskampagne gegen die «Bleiber», die für die Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft entschieden hatten. Auf sie wurde die eigene Ungewissheit und Angst projiziert, sie dienten als Sündenböcke der Optanten-Ängste. Unter den prominenten Bleibern fand sich auch der inzwischen landbekannte Rechtsanwalt August Pichler. Für ihn war es nur schlüssig, sich für «die Heimat» und gegen das unchristliche Reich

zu entscheiden, dessen «Führer» an die Stelle von Recht und Gemeinsinn eine brutale Ordnung sowie die Zwänge der «Volksgemeinschaft» setzte. Ausserdem beurteilte er die Chancen eines siegreichen Kriegsausgangs für Deutschland trotz aller Anfangserfolge denkbar negativ und bemerkte trocken: «Geopolitisch betrachtet, kann Hider den Krieg nicht gewinnen.»² Mit solchen Argumenten kämpfte Pichler im Unterland entschieden gegen die Option seiner Landsleute und musste dabei viele Schikanen einstecken.

Seine religiöse Kraft, der Zusammenhalt der Familie und die Zuversicht auf einen besseren Ausgang liessen August Pichler die Anfeindungen der Jahre 1939/40 gefasst überstehen. Als bereits 1940 die ersten enttäuschten Reaktionen aus den Reihen der rund 70.000 Abwanderer Südtirol erreichten, flaute der Optantenstrom rasch ab – es blieb im Lande, wer nur konnte. Der Umschwung der Stimmung milderte aber kaum die Ablehnung der Dableiber, denen man nur widerwillig zugestand, dass sie vielleicht richtig gehandelt hätten.

Der Zwiespalt des Jahres 1939/40 brach mit aller Gewalt im Herbst 1943 wieder auf, als Italien aus dem aussichtslosen Krieg an der Seite Deutschlands ausschied und am 8. September seinen Kriegseintritt an der Seite der Alliierten erklärte.³ Die Folge war die sofortige Besetzung eines grossen Teils der Halbinsel durch deutsche Einheiten. Südtirol wurde mit den Provinzen Trient und Belluno zur Operationszone Alpenvorland vereint, das faschistische Regime entmachtet und eine deutsche Parallelverwaltung unter dem Obersten Kommis-

² Pallaver/Steurer, *Los meiner Erde – sorte della mia terra*, S. 46.

³ Vgl. Gerald Steinacher, *Südtirol im Dritten Reich/L'Alto Adige nel Terzo Reich. NS-Herrschaft im Norden Italiens. L'occupazione nazista nell'Italia settentrionale. 1943-1945* (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, 18), Innsbruck / Wien / München /

sär Franz Hofer errichtet. Der Umschwung der Verhältnisse alarmierte die Dableiber, zumal jene, die als entschiedene Gegner des Nationalsozialismus aufgetreten waren. Sie suchten vielfach noch am 9. September unterzutauchen oder zu fliehen, um der absehbaren Verfolgung zu entgehen.

August Pichler setzte sich aus Bozen sofort nach Deutschnofen ab, schnürte noch nachts ein Fluchtpaket und entkam am nächsten Morgen nur knapp der Arretierung, die Deportation, vielleicht sogar Folter und Tod, bedeutet hätte. Dass man an seiner Stelle die 12- und 13-jährigen Söhne Norbert und Paul für kurze Zeit festnahm, zeigte die brutale Konsequenz, mit der das neue Regime gegen seine Gegner vorging.

Die Flucht führte den Rechtsanwalt zunächst nach Maria Weissenstein, dann über Molina nach Dorä im Fleimstal. Von dort aus wechselte er in ein Sommerfrischhäuschen des befreundeten Trienter Rechtsanwaltes Deluca in Pera, einer Fraktion von Vigo di Fassa. Der Kontakt mit seiner Frau verlief über Mittelsleute und riss auch in Trient nicht ab, wo Pichler am 22. Jänner für beinahe zwei Monate untertauchte. Die Bindung an seine Familie war einer der Hauptgründe, weshalb sich der Flüchtige nicht früher ins Exil absetzte. Die Liebe zu Frau und Kindern und eindringliche Sehnsucht nach ihnen beherrschten während der langen Monate der Flucht einen Grossteil seiner Gedanken.

Trotz aller Vorsicht und schützender Tarnung mit Bart und Brille wurde die Situation für August Pichler in Trient gegen Winterende 1944 immer bedenklicher. Mitte März fiel der Entschluss zum Exil und nach einem berührenden Abschied von Frau Hermine, seinem

«Weibeles», reiste Pichler im Auto nach Stresa, seinem Ausgangspunkt für die Flucht in die Schweiz. Pichler trat den Weg über die Grenze nur aus dem Grund an, da er sich völlig sicher war, dass der Krieg in wenigen Monaten aus sein würde. Im Sommer, spätestens im Herbst, würde er wieder nach Südtirol zurückkehren. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, die Dauer des Exils wurde zur zehrenden Kraftprobe.

Selbstbewahrung im Exil

Das am 31. März 1944 begonnene Tagebuch von August Pichler entstand aus der Unmittelbarkeit des Exilalltags, weshalb die Sichtweise des Schreibers nicht durch spätere Reflexion oder den Hintergrund des späteren, guten Ausgangs geglättet ist. Der Text ist ein emotionales Wechselbad, bestimmt durch die nervenzerrende Belastung der ständigen Orts- und Lagerwechsel, dazu durch den ungewissen, ständig erweiterten Zeitrahmen der ersehnten Rückkehr. In der Niederschrift beruhigte der Flüchtende Sorgen und innere Widersprüche, suchte im Schreiben Halt zu gewinnen und fixierte in der diaristischen Selbstprüfung seine Lebensperspektiven und grundlegenden Werte. Mithin bildet das kleine Tagebuch nicht nur eine Basisquelle der Existenz Pichlers und seiner Familie, sondern repräsentiert auch ein Kerndokument eines in Glauben und Werthaltung gefestigten Altirolers, den die Bindung an seine Kirche und die Hoffnung auf ein transnationales Europa gegen nationalistische und totalitäre Versuchungen immunisierte. Es gibt wenige Quellen

der jüngeren Landesgeschichte, die die Auffassungen eines wertkonservativen Tirolertums derart überzeugungsstark und anrührend komprimieren. Obwohl manche Beurteilungen des Schreibers zunächst skeptisch aufhorchen lassen, wie etwa sein Urteil über die Juden, so beeindruckt doch seine Fähigkeit, die eigenen Urteile selbstkritisch zu überprüfen und sie durch kontrafaktische Argumentation so lange in Frage zu stellen, bis ein fester, moralisch tragfähiger Standpunkt gewonnen war.

Neben dem Grundton einer immer wieder neu zu bestimmenden Werthaltung markiert das Tagebuch die vielen Stationen des Exils in der Schweiz, beschreibt ungeschminkt die prekäre Lage der Internierten und die bürokratisch vertrocknete Humanität des Gastlandes. Denn nach kurzem Aufenthalt in der opulenten Kulisse eines Grandhotels in Stresa machte sich Pichler auf den Weg in die Schweiz unter entbehrungsreichen, physisch aufreibenden Bedingungen im ständigen Wechsel der Internierungslager.

Von Stresa aus begleiteten ihn teuer bezahlte Schmuggler von Stresa über Domodossola im Anstieg durch schneebedeckte Wälder und Jöcher am 12. April zunächst nach Gondo, ehe es von dort aus weiter nach Brig ging. Nach polizeilicher Erstaufnahme erfolgte die Einweisung ins Quarantänelager Lausanne, wo mit einem Kontrollaufenthalt von drei Wochen ab 25. April 1944 für August Pichler «das richtige Lagerleben» begann. Bei seinem Transfer durch Internierungslager in verschiedenen Schweizer Kantonen bildete der innere

«Kanton Heimat» eine spirituelle Zuflucht im Wandel der Verhältnisse. Sein Interesse galt sofort den Mit-Internierten unterschiedlich-

ster Nationalität und beruflicher Herkunft, mit denen er vielfach in regen Austausch trat. Vor allem mit Menschen aus Grenzregionen, so etwa mit Mithäftlingen aus dem Elsass, dazu all jenen Personen, die eine Beziehung zu Tirol hatten, unterhielt Pichler regen Gesprächskontakt und entwickelte mit Einzelnen sogar freundschaftlichen Kontakt. Die Solidarität mit einzelnen Internierten zum einen, zugleich aber auch die Distanz zu bestimmten Personen wuchs dann, als der bereits 46-jährige Rechtsanwalt aus dem Übergangsstadium in Lausanne zum Arbeitseinsatz in das Lager Hedingen (14. Juni 1944) überstellt wurde. War die dortige Arbeitsbelastung noch erträglich, so geriet Pichler an die Grenze seiner Kräfte, als er am 21. Juli einem Bauernhof in Oetwil zugewiesen wurde. Bauer Ringger presste aus dem Mann das Äusserste heraus, sodass Pichler bereits nach 14 Tagen um Rückkehr nach Hedingen ansuchte – glücklicherweise mit Erfolg. Erschöpft und mit einem Gewichtsverlust von sechs Kilogramm kehrte er in die relative Geborgenheit Hedingens zurück. Hier hatte er Freunde, dazu die Möglichkeit, im nahen Bremgarten einen weiteren Südtiroler Exilanten, den Bozner Arzt Dr. Ludwig Thalheimer zu besuchen.⁴ Der wegen seiner jüdischen Herkunft geflohene Thalheimer und seine Frau behandelten den Landsmann zuvorkommend und freundschaftlich. Die humane Seite des Exils tröstete Pichler jedoch nicht über die Trennung von seiner Familie und die völlige Nachrichtensperre hinweg, sodass ihn die Sehnsucht nach seiner Frau Hermine und den Kindern, zumal dem Nest-

⁴ Vgl. zur Situation der Familie Thalheimer: Cinzia Villani, Zwischen Rassengesetzen und Deportation. Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933-1945 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, 15), Innsbruck 2003, S. 153-155.

häkchen Peterle, innerlich förmlich verzehrte. Erst über einen zum Grieser Kloster Muri gehörenden Benediktinerpater und den Branzoller Theodor Lentsch erhielt er erste, halbwegs beruhigende Auskunft über ihre Situation und wurde zugleich über die schweren Bombenangriffe auf Bozen und das Unterland informiert.

Nach kurzem Zwischenaufenthalt in Hedingen wurde Pichler am 21. August 1944 ins Lager Dornach bei Basel überwiesen, wo er zum Leiter der Lagerkanzlei avancierte. Von dieser Zeit an wuchs Pichlers Bedrückung über das nicht enden wollende Exil um ein Vielfaches: Bereits bei seiner Flucht im September 1944 hatte er gehofft, dass der Krieg bis Weihnachten beendet sein würde und musste seither Monat für Monat seine Prognosen verlängern. Im Herbst 1944 wurde deutlich, dass jede Aussicht auf ein Kriegsende vor Ausgang des Winters 1945 unrealistisch war. In seiner Verzweiflung dachte Pichler sogar kurzfristig, sich für eine Widerstandsorganisation, die «Patria», nach Italien zurückschleusen zu lassen. Die aus US-Geheimdienstmitteln finanzierte «Patria» und ihr Leiter, der junge Österreicher Wilhelm Bruckner,⁵ verloren nach anfänglicher Zustimmung aber bald schon das Vertrauen Pichlers, der das Vorhaben für unausgereift hielt und Bruckner eine harsche Abfuhr erteilte.

Rückkehr und Erinnerung

Die Lager-Odyssee schien mit der Übersiedlung von Dornach ins nahe Lager Gempfen-Plateau, dann nach Stollenhäuser und wiederum nach Hedingen nicht enden zu wollen. Mit einem Elf-Stunden-

⁵ Zur «Patria» ausführlich Gerald Steinacher, Südtirol und die Geheimdienste (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, 15), Innsbruck/Wien/München 2000, S. 81-95 sowie ders., Eidgenössischer Geheimdienst und österreichischer Widerstand 1943-1946 «zum Vorteil der Schweiz gearbeitet», in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 51 (2001) S. 211-217.

Einsatz als Gärtner im Lager Hausen ausgerechnet am Allerseelen-Tag erreichte Pichlers Stimmung den absoluten Tiefpunkt. Solche Arbeitseinsätze bei oft feuchtem Wetter und Nässe schädeten seiner Gesundheit nachhaltig und riefen ein später aufgetretenes Herzleiden hervor, das seinen frühen Tod 1963 verursachte.

Die fortgesetzten Enttäuschungen führten wohl auch dazu, dass Pichler ab 17. November 1944 die Niederschrift nur mehr kurSORISCH fortsetzte. Am 27. März 1945 kam er dank Intervention des Benediktiners P. Ildefons aus der Lagerinternierung frei und konnte sich in der Umgebung seines Gönners in Hermetschwil aufhalten, wo er auch beruhigende Auskunft über seine Familie erhielt. Nach so langem Warten konnte August Pichler unmittelbar nach Kriegsende noch im Mai 1945 heimkehren. Ein letzter Zwischenstopp führte den Rückkehrer von Leifers aus zu Fuss zu einem stillen Dank in den nahen Wallfahrtsort Weissenstein, ehe er in Deutschnofen nach 20 Monaten seine Familie wiedersah.

Das kleine Tagebuch bildet mit seinem Wechselspiel zwischen persönlicher Emotion und politischer Reflexion nur eine kleine Facette in der kaum überblickbaren Menge europäischer Exil-Erinnerungen. Für Südtirol genießt Pichlers Chronik jedoch als Unikum einen besonderen Rang. In seiner Knappheit konzentriert es exemplarisch die Erfahrungsmuster eines späten Alttirolers, der seine konservativen Wertvorstellungen und seinen Heimatsinn gegen den Druck des Nationalsozialismus, des totalitären Italiens und trotz der sozialen Ausgrenzung durch viele Landsleute bewahrte und festigte. Wer be-

greifen will, auf welche Weise der katholische Glaube ein plurinationales Tiroler Landesbewusstsein konstituierte, findet in Pichler einen unvergleichlich prägnanten Gewährsmann. Dieses rare Selbstzeugnis weist zurück in die vergehende Welt des 20. Jahrhunderts, die sich aus der Perspektive des folgenden Säkulumms immer rascher verflüchtigt. Die Erinnerung wird uns immer weniger dabei helfen können, die Zukunft zu meistern.⁶ Texte wie das Tagebuch Pichlers werden ihre anrührende Kraft des Andenkens jedoch weiterhin bewahren.

⁶ Vgl. Norbert Frei, Gefühlte Geschichte, in: Die Zeit, 21.10.2003

Beschreibung der Quelle⁷

Das Tagebuch füllt zwei Schreibhefte (H1 und H2), das erste zur Gänze, das zweite zu fast zwei Dritteln. H1: mit drei Klammern geheftetes, einlagiges Schreibheft in Oktav, Kartonumschlag überzogen mit gaufriertem schwarzem Lederimitationspapier, dreiseitiger karminroter Schnitt, 24 Doppelblatt mit durchgehendem 24-Zeilen-Vordruck. H2: fadengeheftetes, einlagiges Schreibheft in Oktav, Kartonumschlag überzogen mit gaufriertem schwarzem Lederimitationspapier, dreiseitiger hellroter Schnitt, 24 Doppelblatt mit durchgehendem 20-Zeilen-Vordruck.

Der Tagebuchtext durchwegs in fortlaufenden Einträgen von einer Hand in – mit wechselnd graubrauner (nachgehellter?), fallweise auch graublauer bis dunkelgrauer/hellschwarzer Tinte geschriebener – sauberer Lateinschrift abgefasst. Wenige zeitgleiche oder nachträgliche Korrekturen und Einfügungen von Hand des Verfassers, Hervorhebungen (durch Unterstreichung mit Tinte) beschränken sich im Wesentlichen auf die zumeist zusätzlich links ausgerückten Tagesangaben. In H2 eine Textpartie über fast vier Seiten mit vertikaler Wellenlinie (mit rotem Stift gezogen) jeweils am linken Seitenrand ausgezeichnet, wahrscheinlich von späterer Hand. In H1 bei den Einträgen zum 9. Juni 1944 ein mit Bleistift gezeichneter Plan von Pichlers Zimmer in Lausanne, ebendort (auch mit Bleistift ausgeführt) zwei Schemata zur Anordnung der im Zimmer aufgehängten Fotografien (und Bilder).

⁷ Für Hinweise danke ich meinem Kollegen Gustav Pfeifer vom Südtiroler Landesarchiv

Editorische Bemerkung

Dr. August Pichler schrieb sein Tagebuch in den Jahren 1944 und 1945. Der hier abgedruckte Text folgt weitestgehend dieser Vorlage, abweichend dazu wurde die Schreibweise aber der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst. Grammatikalische Unstimmigkeiten wurden stillschweigend berichtigt, offenkundige Fehler der Vorlage im Text verbessert, die Variante der Vorlage dabei in Fussnoten ausgewiesen. Ergänzungen der Bearbeiter zum Originaltext wurden in eckige Klammern gesetzt, Ortsnamen an die heute gängige Schreibweise angepasst. Die von Pichler uneinheitlich gehandhabte Interpunktion wurde behutsam an grammatikalische Erfordernisse angepasst. Lexikalische Übernahmen aus dem Italienischen und Französischen wurden kursiv gesetzt; Abkürzungen wurden soweit als möglich aufgelöst, Zeitangaben originalgetreu belassen.

Margot Pizzini Dalsass

Tagebuch

1944

Mitte März

Um von der lieben Himmelmutter Hilfe und Erhörung in meiner und meiner Familie durch meine Flucht aus Bozen verursachten Bedrängnis zu erlangen, ging ich von Trient zu Fuss nach Montagnaga di Pinè. Habe die Muttergottes wohl innigst und stürmisch bedrängt, mich und die Meinen gesund zu erhalten, uns vor den Nazis zu beschützen und der so bedrängten Menschheit den ersehnten Frieden zu vermitteln. Am 2. Tage kam ich zurück. Nach einigen Tagen sagte mir Dr. Deluca, welcher schon seit November 1943 in uneigennütziger Weise für mich gesorgt und mit welchem ich das Zimmer schon seit 22. Jänner geteilt hatte, dass Dr. von Lutterotti bei ihm war und ihm zusprach, mich zu überreden, in die Schweiz zu flüchten. Ob dieser Nachricht war ich anfangs beunruhigt, da ich mich an das zum Teil sorglose Leben in Trient schon zu stark gewöhnt hatte. Jedenfalls glaubten wir alle, dass es nicht sehr dränge. Deshalb schob ich die mir schwer fallende Entscheidung immer mehr auf und entschied mich vorläufig, die schon lange geplante Fahrt (per Rad) nach Pozza im Fassatal zu unternehmen. Acht Tage vorher kam aber Dr. von Lutterotti noch einmal zu Dr. Deluca und teilte mir mit, dass ein Herr am 31. März früh mit dem Auto nach Stresa fahre und ich

dort Gelegenheit haben werde, in die Schweiz zu gelangen. Ich ging einige Tage nachher zu Dr. von Lutterotti und besprach dort die Angelegenheit mit ihm. Dort entschloss ich mich, die Sache zu wagen und waren die Beweggründe, welche mich dazu zwangen, das Angebot anzunehmen, folgende:

1. Ich wollte durch meine Person niemand mehr in Gefahr bringen. Von meinem Schwager Silvio habe ich am 29. März 1944, als er mich besuchte, erfahren, dass man im Unterland schon überall herumrede, dass ich in Trient sei und einen Bart und Augengläser trage. Daher war damit zu rechnen, dass die Gestapo ihre Nachforschungen verstärke. Ausserdem wurde die Polizeikontrolle auch im Trentino derartig durchgreifend, dass an einen längeren Aufenthalt auch in einer abgelegenen Ortschaft nicht zu denken war.
2. Durch meine in der Schweiz gewährleistete Sicherheit wollte ich meiner Frau die Beruhigung verschaffen, welche sie so nötig hatte. Die Angst um mich, dass man mich doch einmal erwischen könnte, liess sie nicht zur Ruhe kommen. Bei aller persönlichen Not tut mir meine Frau am meisten Leid.



*August Pichler alias Luigi Simonetti
in Trient, 1944*

Anfänglich, in der ersten Zeit meiner Flucht, hatte ich Angst, dass meine Frau mir Vorwürfe mache, dass ich durch meine seit 1939 meinem Lande und seinem Volke geleisteten Dienste meine Familie in eine solche Lage gebracht habe. Aber zu meiner Freude hat sie sich tapfer in die neue, gewiss gefährliche Lage gefunden und für mich noch trostreiche Worte gefunden. Aus allen ihren Worten strömte unbedingtes Vertrauen auf den Schutz des heiligsten Herzens Jesu, dem sich ja unsere Altfordern geweiht hatten, und seiner heiligsten Mutter.

Gerade in dieser Zeit habe ich meine Gattin und Mutter meiner sechs noch lebenden Buben kennen gelernt und kann Gott nie genug danken, dass er mir eine solche Frau an die Seite gegeben hat. Sie hat keine besondere Schulbildung, ist aber von einer solchen Charakterstärke, dass dies alles wettgemacht wird. Ich glaube wohl, dass gerade das allzu viel[e] Studieren die Mädchen, und später die Frauen, von den Familienpflichten abbringt. Seit wir verheiratet sind, und dies ist mit 1. Mai letzten Jahres schon 20 Jahre her, hat sie sich ausschliesslich der Familie gewidmet und sich ihr voll und ganz aufgeopfert. Ich muss da wohl an das Epos «Hermann und Dorothea» von Goethe denken, in welchem er die Pflichten und Vorzüge einer richtigen Gattin und Mutter darstellt. Gerade diese Stelle des Epos habe ich meiner Frau, als sie noch meine Braut war, ins Tagebuch geschrieben.

Bevor ich nun abreiste, liess ich meine Frau nach Trient kommen, um mir auch noch etwas Wäsche und sonstige nützliche Sachen zu bringen. Am 30. März 44 ist sie gekommen. Nachdem am Tage vor-



August Pichler mit Frau Hermine geb. Zambelli bei einem Ausflug in Enneberg, um 1960

her Bozen wieder einmal schwer bombardiert worden ist, fürchtete ich, dass keine Züge führen und sie daher nicht kommen werde. Gott sei Dank kam sie doch. Schwer war es mir ums Herz. Jetzt hiess es sich nicht nur von der Familie noch mehr zu trennen, sondern es hiess auch, mich vom Letzten, was mir noch geblieben war, nämlich den heimatlichen Bergen, zu trennen. Bisher war die Trennung doch nicht so vollständig. Trotz der persönlichen Gefahr habe ich mich in der unmittelbaren Nähe meiner Berge wohl gefühlt. Nun soll ich auch das noch verlieren. Der Abschied war wohl hart und sorgte mich darauf schon vom ersten Tage an.

31. März 1944

Hermine, meine Frau, begleitet mich bis über die Fersinabrücke. Es ist noch dunkel. Ich sollte schon um 6^h früh bei Dr. von Lutterotti

sein. Von Dr. Deluca und Danila habe ich schon Abschied genommen. Armes Weibele. Ich muss dich mit allen Kindern allein lassen. Wir machten uns gegenseitig das Kreuz und empfahlen uns dem Schutze der göttlichen Vorsehung. In allem sah ich die Hand der Gottesmutter, welche ich gerade während meiner kurz vorher gemachten Wallfahrt gebeten hatte, sie möchte mich und meine Familie vor den Nazis schützen. Deshalb hatte ich auch kein Angstgefühl. Ein letzter Handkuss und Dunkelheit umhüllte und trennte uns. Wann werden wir uns wieder sehen dürfen? Wollte Gott, dass es nicht mehr so lange dauern werde.

Um 6^h war ich schon bei Dr. von Lutterotti. Auf Fontanasanta schläft noch alles. In dieser fast feierlichen Ruhe kann ich die gelobten, täglichen Gebete zu Ende beten. Nach 6^h kommt endlich der jüngste Sohn des Dr. von Lutterotti aus einer Seitentüre herausgekrochen. Ich schau auf die Uhr und sehe, dass es etwas nach 6^h ist. Auf einmal fällt mir ein, dass meine Frau noch am Bahnhof sei und ihr Zug gerade abfährt. Eine heisse Welle ist mir aufgestiegen, am liebsten hätte ich vor Sehnsucht nach ihr und meinen Kindern auf die Reise verzichtet und wäre zu Fuss nach Deutschnofen. Aber leider kann ich mich solchen Gedanken nicht ergeben. Gott sei Dank, dass mitderweile alle Bewohner des Fontanasanta lebendig geworden sind. Nach einem frugalen Frühstück und Abschiednehmen, nebst Glückwünschen für ein Gelingen der Fahrt, geht es endlich um 7^h per Auto nach Stresa. Während der Fahrt denke ich wohl öfters: «Wo wird wohl jetzt mein Weibele sein!», aber neue Eindrücke bringen mich von diesen Heimwehgedanken wieder ab. Während

der Fahrt sagt mir der Herr, welcher mich nach Stresa führt, dass die Reise nicht über Riva – Salò geht, sondern über Peschiera nach Brescia. So bat ich ihn, in Peschiera etwas aufzuhalten, damit ich noch meinen dort bei der Organisation Todt, Unterabteilung Speer, als Dolmetscher angestellten Sohn begrüßen und von ihm Abschied nehmen kann. In Peschiera gelingt es mir endlich nach einer halben Stunde des Suchens ihn in einer Barackenabteilung aufzufinden. Muss Acht haben, weil bekannte Südtiroler zu sehen sind. Bin auch einigen begegnet. Bart hat mich aber geschützt. Gegen 1^h kommen wir in Stresa an. Steigen im Hotel Regina ab.

1. April

Erst gegen Mittag habe ich Gelegenheit, mit Herrn Faggiani zu sprechen. Grosse Enttäuschung. Habe geglaubt, wie man es mir vorgestellt hatte, dass alles nur eine Angelegenheit des grösseren oder kleineren Marsches über Berge sei. Nun gab es Fragen um Papiere oder andere Dokumente über politische Tätigkeit, Möglichkeit der Ausweisung aus der Schweiz, Schwierigkeiten über die Grenze zu kommen. Auf meine schüchterne Frage über den Preis, nimmt mir die Antwort noch den letzten Rest meines Mutes. Also £ 36.000.-, falls ich 12 Mann Begleitung wünsche, sonst £ 25.000.- für 5 Leute und £ 20.000.- für 2 Leute. Jedenfalls beginne ich die Sache mit kritischen Augen zu betrachten. Vor Mittag kommt Herr Messerschmidt aus Domodossola zurück. Erzähle ihm alles. Nun besprechen wir den ganzen Tag bis spät abends die Sache.

Zum Schluss kommen wir auf den Beschluss: Messerschmidt fährt morgen, Sonntag früh nach Fontanasanta zurück, ich gebe ihm einen Brief für Dr. von Lutterotti mit, mit dem Ersuchen, mir eine Erklärung des Abtes von Gries, des Propstes von Bozen, ein Empfehlungsschreiben vom gleichen Abt und womöglich einen Betrag in Schweizer Franken zu verschaffen. So ist zwischen Bangen um das Gelingen des Grenzübertrittes und Heimweh nach meinen Tiroler Bergen und die Meinen der Samstag verstrichen.

2. April

Sonntag ist's. Allein bin ich in Stresa im Palast Hotel mit meinem alten Anzug und alten Schuhen zwischen Herrschaften mit allem Luxus.

Um 6^h ist Messerschmidt losgefahren. Bin schon wach. Wollte wohl noch Abschied nehmen von ihm. Aber ich hatte Angst davor. Zu wissen, dass er um die Mittagszeit schon in Trient sei, liess mich nicht ruhen. Deshalb stehe ich bald auf und gehe in die Kirche. Dort fühlte ich mich wohler. Meine Bitte zum Heiland, zur Gottesmutter und zum heiligen Josef treffen sich mit denjenigen meiner Gattin und Kinder. Auf diese Weise finde ich mich fast im Zwiegespräch mit den Meinen. Wenn mich das Heimweh, dem ich leider stark ergeben bin, allzu arg übermannen will, so fliehe ich in die Kirche, jetzt vorläufig in die von Stresa, welche ich während meines dortigen Aufenthaltes gut kennen gelernt habe.

3. April

Gott sei Dank, der Sonntag ist vorüber. Werktags ist doch mehr Betrieb, was einem die Gedanken nimmt. Nachmittag fahre ich allein zur Isola Madre. Besichtige dort den botanischen Garten. Bei der Abfahrt von dort fährt gerade ein Boot mit einigen Insassen an. Darunter war Fürst Borromeo. Einfach angezogen und von einem gewöhnlichen Menschen der dortigen Gegend nicht zu unterscheiden. Der Bootsmann sagt, dass der Fürst sich mit jedem abgebe. Mir macht er den Eindruck eines Lebemannes. Auf der Isola Madre habe ich die dickste Palme von Europa gesehen. Auch andere Unika von Pflanzen befinden sich dort.

4. April

Um die Zeit zu vertreiben, bin ich nachmittags nach Intra gefahren. Intra macht den Eindruck einer Industriestadt. Sah dort eine Gruppe junger Miliz-Soldaten. Alle hatten den Totenkopf als besonderes Abzeichen angeheftet. Aber es macht alles keinen besonders martialischen Eindruck. Italien bleibt Italien. Nichts als Theater und Schein und Spiel, soweit es sich um militärische Dinge handelt. Der Dom in Intra ist schön. Viele schöne Altäre.

5. April

Mittags am Bahnhof umsonst auf jemanden von Bozen gewartet. Nachmittag nach Laveno gefahren. Gestern und heute immer von Heimweh geplagt. Heute grosse Aufregung bei meiner Rückkehr. Im Hotel sagt man mir, dass Faggiani mich dringend suche, da Polizei



August Pichler vor der Marienlinik in Bozen, 1939

aus Trento da wäre und jemanden verhaften solle. Gehe sofort ihn suchen. Endlich finde ich ihn. In seiner Wohnung, welche er mit einigen Lebedamen teilt, fühle ich mich erst verlassen. Kann nie recht klar sehen, ob Faggiani es mit mir ehrlich meint oder nicht. Er teilt mir mit, dass er in einer Bar in Stresa gehört habe, (Gespräch inter Questurini), dass einige von der Quästur Trento angekommen sind und jemanden verhaften wollen. Nachdem er wusste, dass ich von dort war, so glaubte er, mich davon sofort verständigen zu müssen. Nun was tun.

Er macht mir den Vorschlag, nach Domodossola zu fahren und dort bis Dienstag, den 11. April zu warten. Ich sage zu. Er gibt mir die Adresse eines gewissen Falcioni Stefano.¹ Hotelier Bossi vom Hotel Regina sagt auch, dass es besser sei zu verschwinden. Bezahle Hotelrechnung £ 1.835.- für 5½ Tage. Für meine Verhältnisse etwas zu viel. Während der Besprechung in der Hotelkanzlei stellt sich heraus, dass der dort anwesende Sekretär einer der eifrigsten Faschisten und Podestà von Stresa sei. Deshalb wollte ich nicht mehr dort schlafen. Aber ich binde ihm noch ein Märchen wegen meiner Lage in Südtirol usw. auf, worauf er mir selbst Recht gab, in die Schweiz zu flüchten. So hatte ich eine Nacht wieder Ruhe. Bete innigst zur Himmelsmutter und zum heiligen Josef. Verspreche heiligen Antonius eine Novene zu halten, wenn ich glücklich in die Schweiz gelange. Denke gerade jetzt an meine Lieben zu Hause. Wie wird es ihnen ergehen? Niemand kommt.

11. April

Um 7^h früh fahre ich von Stresa ab. Schau den ganzen Zug ab, ob jemand aus Bozen oder Trient komme, aber wieder niemand. Vertröste mich auf morgen.

Nun verlasse ich die schöne Gegend von Stresa und Baveno mit den blühenden Kameliensträuchern. Leider ist die heurige Kälte schuld, dass die Kulturen so im Rückstand sind. Um diese Zeit sollte sonst alles schon in Blüte sein. Ich finde aber, dass unser Südtirol doch schöner ist. Kaum verlässt man die sonnige und blühende Gegend von Baveno, kommt man unmittelbar in das enge und düstere Tal

¹ folgt unleserliche Abkürzung

des Toce, welcher bei Baveno in den Lago Maggiore fließt. Duster meine Stimmung wie diejenige dieses Tales. Erwarte von Domodossola nichts anderes.

Auf der Fahrt habe ich Angst wegen der Personalkontrollen. Meine zwei Rucksäcke geben mir zu denken. Man muss mir ja ansehen, dass ich über die Grenze will. Auf einmal ist die Quästur da und beginnt die Kontrolle der Dokumente. Alle bis auf mich untersucht sie. Heiliger Antonius hat offensichtlich seinen Schutz gezeigt. Ankunft in Domodossola. Grosse Überraschung: anstatt einer engen Talschlucht, wie bei Gossensass, sehe ich einen weiten, ausgedehnten und mit vielen an den Berghängen verstreuten Dörfern versehenen Talkessel. Die Stadt gefällt auf den ersten Blick. Macht einen sauberen und sympathischen Eindruck. Eine weitere angenehme Überraschung bleibt mir durch die Aufnahme in der Familie des Herrn Falcioni vorbehalten. Glaubte ein Familienleben bzw. Haushalt *alla Faggiani* in Stresa anzutreffen, aber es ist eine sehr sympathische, ordnungsliebende Familie. Falcioni selbst ist Geschäftsmann und will für alles bezahlt sein, aber er lässt auch dafür einem was zukommen. Die ersten zwei Nächte verbringe ich in Cuzzago, 12 km weiter südlich im Tocetal. Erst dann finde ich Platz im Hause des Herrn Falcioni.

Ostern haben wir wieder. Das Heimweh nach Weib und Kind drückt mich sehr. Verbringe wohl Stunden in der Kirche, die mir sehr gefällt; es wird wohl besser, aber ganz lässt es sich nicht bannen. Ich muss mich immer daran erinnern, dass ich im September vorigen

Jahres, als es mit meinem moralischen Zustand wieder einmal schlecht stand, meiner Frau geschrieben habe, dass der Krieg wohl bis Ostern dauern werde und wir froh sein dürfen, wenn ich bis dorthin daheim sein darf. Nun haben wir Ostern und es ist gar nicht abzusehen, wann dieser leidige Krieg einmal sein verdientes Ende finden werde. Mache auch einige Ausflüge mit den beiden Buben (Giancarlo und Italo) des Herrn Falcioni nach Vagna (sehr sauberes und schön gelegenes Bergdörfli ober Domodossola gegen Bognacotal), schöne Kirche, Kalvarienberg, und Brentano am Beginn der Valle Vigezzo (unsauberes, sehr primitives Dorf), fast alles Weinrebenkultur auf sehr primitiver Bearbeitungsstufe; anstatt Pergein zu ziehen, pflanzt man einfach ganze gefällte Bäume neben die Rebe und zieht diese daran in die Höhe; daher machen die Weingärten den Eindruck eines kahlen Laubholzwaldes. Alle Tage erwarte ich mit Sehnsucht wenigstens eine Antwort von Dr. von Lutterotti. Aber nichts.

12. April

Endlich habe ich meinen Führer zu Gesicht bekommen. Auch ist die Abreise endgültig auf 5^h abends festgesetzt. Meine Moral steht jetzt schon höher. Schreibe die Briefe an meine Frau und an Dr. Deluca fertig. Packe die Sachen im grossen Rucksack besser ein und mache aus dem anderen Rucksack mit einigen Wäschestücken ein Paket, das Falcioni nach Brescia zu Vittorio Barbi bringen wird. Schliesse das Schreiben an meine Frau mit schwerem Herzen. Es ist für mich wieder wie ein persönlicher Abschied von ihr. Wird der

Brief sie erreichen? Schreibe auch einen Expressbrief für Dr. Deluca, damit Falcioni ihn, wenn der Führer nach geglücktem Grenzübertritt in die Schweiz Meldung erstattet, sofort aufgebe. Wie wird mein Weibele bangen und sich sorgen! Glaubten schon in längstens 8 Tagen Nachricht zu senden.

Nun ist es 5^h. Der Führer kommt und es geht jetzt sehr steil bergan. Der Rucksack drückt. Ein Stück ober der Bahnstrecke zwischen Domodossola und Preglia erklärt mir der Führer während einer Rast, dass ich nun ruhig Abschied nehmen kann von Italien, von den Deutschen und Faschisten, wir werden niemandem mehr begegnen bis zur Schweizer Grenze. Nur das Abschiednehmen ist für mich nicht freudig und voll Zuversicht, weil ich eben zu viel zurücklassen muss. Ich kann leider nicht das Gleiche sagen, was Renzo in den «Promessi Sposi» nach Erreichung des anderen Flussufers ausgerufen hat. Spät abends erreichen wir die Almhütte, wo wir übernachten. Der Regen, welcher uns während des Aufstiegs überrascht hat, hält die ganze Nacht an. Das Heu war staubig. Wenig Schlaf.

13. April

Überraschung. Geschneit hat es. Habe Angst, dass der Führer, der die Ankunft seines Sohnes und eines anderen Mannes erwartet, nicht weitergehen will. Sie wollen nebenbei 250 Paar Damenstrümpfe hinüberschmuggeln. Endlich kommen die Erwarteten. Beratung, ob der Marsch angetreten werden soll oder nicht. Ich bin aus begreiflichen Gründen für den Weitermarsch. Sie wollen es ein Stück probieren.

Bis über die Waldgrenze geht es, aber dann ist der Schnee zu tief und morsch. Wir sinken von Zeit zu Zeit bis zum Leibe ein. Zu allem Unglück gibt es noch Neuschnee. Zu schneien fängt es auch wieder an. Das Marschieren macht Durst. Die Schmuggler haben Wein und Schnaps. Von Zeit zu Zeit eine kleine Rast. Das Wein- und Schnapstrinken macht mich durstig und müde. Der Rucksack ist auch schwer, noch beschwerlicher der Weg. Zwischen steil aufragenden schwarzen Felsen geht es über tiefe Abstürze bergauf und bergab, bis wir über Iselle am Simplontunnel in der Gegend von Camona nach Gondo kommen. Es war ein gut elfstündiger beschwerlicher Marsch, zum Teile immer bis zum Leibe im Schnee. Einen Teil des Marsches hatte ich Füsseisen an, mit denen ich mir die Hose zerriss. Gegen 10^h bin ich in Gondo angekommen. Die Füße erfroren und wuschelnass. War froh, mich bei der Gendarmerie melden zu können, um nun ein ordentliches Nachtlager zu finden. In einem Gasthof bekomme ich ein Bett. Im Zimmer schläft ein junger Alpinisoldat. Am nächsten Tag 9^h erhalte ich Mitteilung, dass die Schweiz mich nicht ausweist. Auf das hin rasiere ich mir sofort den Bart, den ich seit September habe wachsen lassen. So bin ich wieder der Alte geworden. Welch wilde romantische Gegend in Gondo. Nichts als Schluchten und Felswände. Wie hätte ich da ungesehen in die Mittelschweiz gelangen können? Das erste Mal esse ich wieder gutes Roggenbrot und guten Kaffee.

14.– 24. April

Am 14. April abends komme ich mit Herrn Pfarrer von Gondo zusammen. Sehr vornehmer, belesener und angenehmer Herr. Er hat mir das Erkennungszeichen, Sacktüchlein, an Frau von Streng geschickt. Bin ihm noch das Porto schuldig.

Am 15. April 6^h früh Abmarsch nach Brig über den Simplonpass. Bis Gabi geht es. Gebe dort Rucksack per Post nach Brig auf. Bezahle in Simplon Dorf 1 Franken dafür. Dort treffe ich auf der Strasse einen Bauern von Simplon Dorf, welcher mich zu sich auf einen Kaffee einladet. Bekomme dort Kaffee, Speck und Käse und Brot. Seine Schwester ist Klosterfrau in Freiburg in der Schweiz und war gerade bei ihm auf Besuch. Sie heissen Arnold. Auf dem Hospiz gibt es ein knappes Mittagessen und dann geht es abwärts. Gott, ist das ein weiter Weg, noch dazu, wenn man noch todmüde ist vom Marsche vorher. Um 5^h abends kommen wir in Brig an. Ein nettes, sauberes Städtchen.

Grosse Enttäuschung. Hier heisst es auf altem staubigem Stroh in einem niederen Magazine schlafen. Es sind schon 10 andere Flüchtlinge, davon 9 italienische Soldaten anwesend. Alles junge übermüdete Burschen aus Domodossola und Bognaco. Einer, ein gewisser Ruppen Peter, ist Zivilist. Dieser hat bei Zermatt die Grenze überschritten und ist dort auf einem Gletscher in eine Spalte gefallen. Wenn nicht Schweizer Grenzler seine Spur gesehen und dieser Spur nicht nachgegangen wären, so wäre er zugrunde gegangen. Ein Polizeioffizier hat mich sofort um den Grund meiner Flucht in die Schweiz gefragt. Daraufhin tröstete er mich wegen des Schlafens

und sagte, er werde schon schauen, dass ich ein Zimmer bekomme. Leider war es nicht möglich. So hiess es in den sauren Apfel beißen und in den Staub kriechen. Aber erst ging auch dies. Der Mensch gewöhnt sich ja an alles. In den folgenden Tagen gab es Verhör, Fingerabdrücke und Fotografien. Man kommt sich gerade als Schwerverbrecher vor. Aber es wird schon sein müssen. Kost ist gut und reichhaltig. Das Lagerleben ist jetzt schon so weit angewöhnt, dass man auch alles mit in Kauf nimmt. Hie und da gibt es eine etwas hitzige Debatte mit dem Schreiber des Territorialkommandos 11/3 A.K. Feldpost Nr. 5718, einem grossen Schwab. Ein dummer Mensch. Seine Kollegen sagen von ihm, dass er Pfarrer einer kleinen evangelischen Sekte sei und jedem von der Bibel etwas erzähle. Dabei soll er ein Schürzenjäger schlimmster Sorte sein. Daheim hat er Weib und 6 Kinder. Gott hat verschiedene Kostgänger. Die hitzigsten Debatten gab es deswegen, weil [der] Schwab ein Anhänger der Nazis war. Unglaublich dies im Jahre 1944. Da fehlt es wirklich im Hirn.

25. April

Auf heute 9^h vormittags ist die Abfahrt nach Lausanne ins Quarantänelager festgesetzt. Man versprach uns, dass es uns dort besser gehen wird. Jedenfalls werde ich ein Zimmer bekommen. So gingen wir von Brig gerne weg. Die Fahrt ging über Sitten (Sion), Montreux nach Lausanne. Schon am Bahnhof bekommen wir einen Vorge-schmack des uns Erwartenden. Der Polizeimensch, welcher uns übernimmt, erklärt, dass wir ja nicht zu viel glauben dürfen, dass es

uns im Lager so gut gehe wie in Brig. Das war der erste Tusch. Der zweite folgt sogleich. Im Lager bekommen wir, da es Mittagszeit ist, das Essen. Jeder von uns bekommt ein Viertel Laib Brot (schlechter als das von Brig). Als Essen gab es gesottene Kartoffel[n] mit gesottem Weisskraut. Ohne weiteren Geschmack. Welche Enttäuschung. Nun zur Schlafstelle. Jeder bekommt einen grösseren Sack, in welchen wir staubiges, altes, schon verbrauchtes Stroh stopfen müssen. So, jetzt ist der Strohsack fertig. Nun gibt es ja kein Zimmer für jeden Einzelnen, sondern in einer Dachkammer bekomme ich in einem Eck unter der Mansarde und dem Dachfenster einen Platz zugewiesen. So, jetzt Vogel friss oder stirb. Dann heisst es 2 Decken und 1 Stückchen Seife ausfassen.

Jetzt beginnt eigentlich das richtige Lagerleben. Aus aller Herren Länder sind Menschen da, gross und klein, Arier und viel Juden, alle aus ihrer Heimat vertrieben. Nur etwas ist mir in der Schweiz jetzt aufgefallen. Der grössere Teil der Flüchtlinge ist aus jüngeren Jahrgängen zusammengesetzt. Die hätten doch ihrer Sache und ihrem Lande gedient, wenn sie sich zu den Partisanen geschlagen hätten. Dies gilt für Italiener und Franzosen.

21 Tage dauert die Quarantänezeit, wahrscheinlich werden wir erst am 20. des Monats in ein anderes Lager kommen. Von dort aus sollen wir dann in ein Arbeitslager kommen. Mir ist alles gleich. Mit Sehnsucht erwarten wir einmal die schon seit Monaten angesagte Invasion und nie kommt sie.

9. Mai

Alle Tage das gleiche Einerlei des Lagerlebens. 7^h früh Tagwache, ½ 8^h Frühstück, dann für alle, welche nicht eine bestimmte Arbeit zugewiesen haben, Kartoffelschälen und Rübenputzen, um 12^h Mittagessen und um 6^h Abendessen. Das tägliche Brot: Kartoffel[n]. Aber das Essen, nicht fett, ist quantitativ hinreichend. Gastronomisch gedacht, hie und da gut. Hendl nur einmal in der Woche, und zwar am Sonntag, an dem es abends nur Tee mit etwas Milch und Butter mit Marmelade gibt. Das Brot hiezu muss man sich selbst vom Munde absparen.

Heute hat mich eine erst vor einigen Tagen aus Frankreich geflüchtete Frau mit 2 kleinen Kindern, sie ist Italienerin, welche mit einem italienischen Juden namens Colombo zusammenlebt und von ihm die 2 Kinder hat, sie haben nicht geheiratet, weil der Mann die Frau und seine damals zu erwartenden Kinder nicht gefährden wollte, angesprochen. Wegen der in Frankreich durch die Deutschen angewandten Judenverfolgung haben sie beschlossen, in die Schweiz zu flüchten. Da das ältere Kind, ein Mädchen, keine Ruhe gibt und daher beim Grenzübertritt Gefahr bestand, dass dadurch die deutschen Grenzorgane aufmerksam gemacht würden, ging er allein mit diesem Kind bei Tage über die Grenze, während die Frau mit dem kleinen Kinde erst die Nacht darauf die Grenze überschritt. Als die Frau bei der schweizerischen Zollstation angekommen war und sich dort nach ihrem Mann mit dem älteren Kinde erkundigte, wurde ihr gesagt, dass das Kind wohl da sei, dass man ihren Mann wieder über

die Grenze gebracht habe. Man kann sich den Zustand dieser Frau, allein mit 2 Kindern in einem fremden Lande, vorstellen. Ich vertröstete sie und gab der Hoffnung Ausdruck, dass ihr Mann wohl heil über die Grenze gekommen sei und bestimmt wieder trachten werde, in die Schweiz zu gelangen.

Ein Jude aus Brüssel, Deutsch sprechend, hat mir erzählt, dass man seine Frau, welche mit ihrem kleinen Kinde in einem Kinderwagen spazieren ging, auf der Strasse aufgegriffen und sie mit dem Kinde in ein Lager nach Deutschland oder sonst wohin verschleppt habe. Seit dort weiss er von seiner Frau nichts mehr.

Ein anderer Jude weiss schon seit Jahren von seinen erwachsenen Kindern nichts mehr. Sie wurden nach Deutschland verschleppt. Vor solchen Schicksalsschlägen muss man mit dem Eigenen nur zufrieden sein. Mit Gottes Hilfe wird es meiner Familie erspart bleiben, die Geissel des Nationalsozialismus am eigenen Leibe zu spüren.

Im Lager ist auch ein 12- bis 14-jähriger Bub aus Paris, dessen Familienangehörige bei einem Luftangriff auf Paris tot geblieben sind. Nun ist er ganz allein auf der Welt.

Am Tage als wir ankamen, sind mit uns zwei Herren mit einer Dame (Herr Bloch Leon und Herr Weyl mit Frau) aus Elsass eingeführt worden. Seit 8 Tagen schlafen wir Männer zusammen mit einem französischen Bürgermeister (Maire) aus Hochsavoyen und einem Landsmann von ihm, einem gewissen Monsieur Gautier, Kanadier, und einem gewissen Monsieur Cambi, einem Kunstmaler aus Florenz gebürtig und sehr viele Jahre in Nizza lebend.

Es ist so weit sehr angenehm in unserem Dachzimmer.

Frau von Streng hat mir bereits in Brig sehr freundlich geschrieben. In Lausanne habe ich von ihr schon zweimal Nachricht erhalten. Jetzt aber schon seit über 8 Tagen keine Nachricht erhalten.

Dr. Kunz aus Stäfa, von Frau von Streng verständigt, hat mir auch schon 2-mal geschrieben. Aber auch von ihm erhalte ich schon seit 8 Tagen keine Nachricht. Werden ja sehen, was alles werden wird. Heute würde es mir auch nichts mehr ausmachen, in einem Lager zu bleiben. Wenn nur einmal der Krieg aus wäre, dies wäre mir lieber. Am vergangenen Montag, dem 1. Mai hat mir Dr. Kunz 50 Franken geschickt. Jetzt besitze ich im Ganzen 85 Franken. Ich muss aber sehr sparen, da man nie weiss, was noch alles kommt.

Heute nach dem Mittagessen hat mir ein aus Rädersdorf im Elsass geflohener Metzgermeister erzählt, dass in seiner 400 Seelen zählenden Gemeinde 9 Familien zwangsweise von den Deutschen ausgesiedelt wurden. Es handelt sich um solche Familien, von denen Söhne in die Schweiz geflohen sind, um nicht bei der Wehrmacht dienen zu müssen. Diese Familien wurden nachts innerhalb kürzester Zeit aus dem Heim, ohne nur irgendetwas mitnehmen zu können, vertrieben und kamen ins Badische.² Ihr Besitztum wurde an deutsche badische Einwanderer verteilt. Diese bekamen mehrere Besitzungen zusammen und [es] wurde aus je einem auf diese Weise vergrösserten Besitz ein Erbhof gebildet. Der Hass der übrigen Bevölkerung gegen diese Eindringlinge ist gross. Schon mehrfach habe ich von Elsässern gehört, dass sie, falls sie heimkommen, diese deut-

² Original: Diese Familien mussten nachts innerhalb kürzester Zeit das Heim ohne nur irgendetwas mitnehmen zu können, vertrieben und kamen ins Badische.

schen Eindringlinge nicht mehr lebend nach Deutschland zurückkehren lassen. Der Metzgermeister sagte, dass es sich bei diesen Eingewanderten meistens um zweifelhafte Elemente handelt. Im Übrigen haben auch sie im Elsass die gleichen Verhältnisse, wie wir in Südtirol; Menschen, die sich jederzeit nach dem jeweiligen Winde drehen und die gleiche Eigenschaft des Korkes, nämlich an der Oberfläche zu bleiben, zeigen.

Heute denke ich wieder öfters an Deutschnofen, besonders an Weissenstein. Wie schön wäre es mit den Meinen dorthin zu wallfahrten, besonders bei so einem schönen Wetter wie heute. Das Heimweh überkommt einen hie und da. Gerade in diesem Lager, wo es an so manchem fehlt, ist es damit ärger. Es fehlt die Reinlichkeit, am Essen usw. Heute war das Essen sehr schlecht. Die Suppe ist immer nur eine gewöhnliche Wassersuppe. Man könnte mit den gleichen Mitteln schon etwas besser und geschmackvoller kochen. Heute mittags gab es Kartoffelbrei mit gelben Rüben. Wäre an und für sich bestimmt nicht schlecht, aber leider hat es am Geschmack und wohl besonders am Fett gefehlt. Abends haben wir wieder Wassersuppe mit den Resten des Mittagmahles und gestampfte Kartoffel[n]. Das heutige Essen hätte einem KZ der Nazis alle Ehre gemacht. Ist diese bestimmt nicht gute Kost vielleicht gewollt, um vor Augen zu führen, wie schlecht es wir in anderen Lagern hätten. Nun ja, hier haben wir schon etwas mehr, nämlich die Gewissheit, dass uns niemand an den Kragen geht. Aber es ist dies auch das Einzige. Sonst bleibt mir nicht viel. Der Kommandant ist ein älterer, an sich sehr netter und

sehr höflicher Hauptmann, dessen einziger Fehler wohl der sein wird, dass er der Aufgabe in diesem Lager nicht recht gewachsen ist. Sein Stellvertreter ist ein Oberfeldwebel, welcher seine monatliche militärische Dienstzeit schon lange absolviert hätte, aber es vergessen hat, weiterzudienen und dem Lager, zu dessen effektiver Leitung er seinerzeit das Glück oder Unglück hatte (wie man es nehmen will) auserkoren zu sein, vorzustehen. Man muss dabei letztere seiner Beschäftigungsfen] schon wortwörtlich nehmen, weil sich seine diesbezügliche Arbeit in einem wirklichen pfauartigen, einem seinerzeitigen geschniegelten österreichischen Feldwebel alle Ehre machenden Vorstellen und Vorstehen erschöpft. Für die persönliche hygienische Pflege bleiben einem nur sehr wenige Minuten übrig, weil der Waschraum nach einer bestimmten Zeit gesperrt wird. Ja alles dies macht einem dieses Lagerleben hier zu einem Fegefeuer, sodass wir mit grösster Sehnsucht auf den Tag der Befreiung aus diesem Lager warten³.

Auch dies wird vorübergehen. Frau von Streng hat mir eine Nummer der Thurgauer Volkszeitung geschickt wegen des darin wiedergegebenen dritten Friedensgebetes des Heiligen Vaters. Im Verhältnis zum grossen Elend, das so viele Familien getroffen hat, ist das eigene, an diese[n] Unglücke[n] gemessen, noch klein. Deshalb möge der Heiland einem verzeihen, wenn man hie und da ungeduldig wird. Heute Abend war Abschiedsabend, weil morgen zirka 40 Lagerinsassen die Quarantänezeit aus haben und ins Lager «Signal» übergehen. Von meinem Zimmer trifft es den *mair* mit seinem Landsmann, den Monsieur Goutin und Herrn Cambi. Während des

³ Original: *erwarten*

Abends hatte man alle beisammen aus diesem Lager. Darunter habe ich folgende Nationen konstatiert: Franzosen, Engländer, Australier, Kanada, Belgien, Spanien, Holland, Deutschland, Österreich, Italien, Polen, Luxemburg und Schweiz. Also eine recht bunte Gesellschaft.

10. Mai

Also geht wieder ein weiterer Schub aus dem Lager. Grosse Unordnung im Zimmer. Wenn sie weg sind, werde ich das Zimmer spülen. Habe es vorige Woche auch gemacht. Muss nur noch die Adresse vom *mairie* aufschreiben.

Mit dem Kriege geht es auch nie weiter. Heute erfahren, dass Sevastopol gefallen und 15.000 Mann gefangen. Wird die Invasion noch einmal kommen? Wenn es nur einmal fertig wäre. Zu Fusse würde ich bis nach Münster in Vinschgau wandern und mir dort ein Rad ausleihen, falls kein Zug fahren würde.

Die Adresse vom *mairie* ist: Boujon Ernest, Maire de Vinzier, Haute-Savoie

12. Mai

Man soll mit den Schicksalsmächten niemals rechten. *Uomo propone e Dio dispone*, auf Deutsch übertragen heisst das Sprichwort: «Der Mensch denkt und Gott lenkt.» Heute früh heisst es auf einmal das Zimmer räumen und ins Nebenzimmer übersiedeln. Gerade oder weil wir uns das Zimmer gemütlich hergerichtet hatten. Mit mir sind im Zimmer Herr Robert Weyl und Herr Leon Bloch aus dem Elsass

geblieben. Wir haben dann die Italiener Ruppen Peter und Barchetta Adelio hereingelassen. Habe nach Abreise der anderen das Zimmer hinausgespült und alles sauber gemacht. Mit den beiden Italienern haben wir nicht viel aufgesteckt. Besonders Ruppen ist ein faules Aas. Rührt sich den ganzen Tag nicht und würde sich von uns am liebsten bedienen lassen. Bloch und Weyl sind auch draufgekommen. So, jetzt haben wir geplündert. Schuld an allem ist doch der Feldweibel. Nur 5 Personen hat er aus dem von uns erst gründlich gereinigten Zimmer herausgetan, um andere hineinzutun. Echte Kasernenhofarbeit. Dadurch haben wir die Bestätigung meiner gestern gemachten Behauptung und gegebenen Ansicht über den Oberfeldweibel erhalten. Pfau, nichts anderes. Abends sind 3 neue Flüchtlinge aus Frankreich in unser Zimmer gekommen.

13. Mai

Das wirkliche Geschehen ist immer romantischer und die erwarteten Geschichten immer überragend. Als wir von einem kleinen Spaziergang zurückkehrten, fanden sich im Lager Neuangekommene vor. Vier Neue sind zu uns ins Zimmer gekommen, so sind wir unser 12. Einer davon ist ein älterer Herr, der sich als Italiener ausgab. Er erzählte uns seine Erlebnisse und erwähnte, dass er mit einer Frau gelebt habe und mit ihr 2 Kinder hätte. Nur wisse er nicht, wo sie sich in der Schweiz befänden. Durch diese Erzählung aufmerksam gemacht, fragte ich ihn, ob er sich Colombo schreibe. Er fragte: «Warum!» Ich antwortete, dass die Dame mit den 2 Kindern im

Hause sei und ich sie die ganzen Tage her trösten musste. Ich führte ihn zu ihr. Man kann sich die Freude beider vorstellen.

Unter den anderen Neuangekommenen ist auch ein gewisser Boris Dominic⁴. Seine Eltern sind Italiener, leben aber schon seit einem Lebensalter in der Schweiz, Wallenstadt. Er selbst ist in der Schweiz geboren. Als italienischer Staatsbürger hat er in der italienischen Armee gedient. Dieser erzählte uns, dass er mit Rudolf Dusini aus Bozen beim Militär war und mit ihm auf freundschaftlichem Fusse gestanden sei. So habe ich jetzt zwei getroffen, mit denen ich über meine Heimat oder Landsleute sprechen kann.

14. Mai

Sonntag ist's. Gerade am Sonntag überfällt mich meistens das Heimweh. Nachmittag lag ich auf der Pritsche und las eine Erzählung von Ernst Zahn, als auf einmal ein schöner, tief und voll klingender Glockenlaut erklang. Sofort stieg vor meinen Augen unsere Kirche in Gries, Benediktinerstift Muri, auf. Das Geläute hier hat den gleichen Klang. Ich konnte mich der Tränen nicht mehr erwehren. Wie schön wäre es, mit Frau und Kindern, so wie früher, gemeinsam zum Gottesdienst zu gehen. Es ist gerade der Sonntag der Tag der Familie. Leider wird gerade am Sonntag gegen die Familie am meisten gesündigt. Ist es doch am schönsten, wenn sich am Sonntag die ganzen Familienmitglieder um das Familienoberhaupt scharen, gemeinsam zur heiligen Messe gehen und den übrigen Sonntag gemeinsam verbringen, Ausflüge gemeinsam machen. Was der Sonntag an der Familie verdirbt, kann im Laufe der ganzen übrigen Woche nicht mehr

⁴ Original: *Dominicees*

gutgemacht werden. Daher haben nicht nur die Priester, sondern auch die Behörden diesbezüglich mitzuhelfen, um den Sinn der Zusammengehörigkeit in der Familie zu fördern und zu verteidigen. Erst über den Weg einer guten und innerlich gesunden Familie kommen wir auf eine gesunde staatliche Gemeinschaft. Erst der Familiensinn gibt und verleiht den Menschen den richtigen und natürlichen Sinn für Staat und Volk. Daher, je weniger Familiensinn ein Volk hat, umso weniger hat es in Wirklichkeit gesunden Sinn für Volk und Staat. Dass dem so ist, ersehe ich doch jeden Tag hier in der Schweiz. Es braucht für die Schweizer wirklich keine Propaganda und Bevormundung seitens Staats- und Parteistellen, um ihnen das Zusammengehörigkeitsgefühl als Schweizer Volk zu geben. Für sie ist es etwas Selbstverständliches. Nun kommt ein solcher Zustand nur aus einem noch gesunden Familienleben hervor und ist nur damit zu erklären. Ein richtiges Familienleben ist aber auch nur möglich, wenn es sich auf solider religiöser Basis aufbaut. Daher ist ein solches Volk auch innerlich so gesund, dass es vom Wege des Rechtes nicht abgeht. Daher kann auch ein Ideengut, welches⁵ gegen gewisse Grundgesetze verstösst, keinen Eingang finden (siehe Schweiz, England und zum guten Teil auch Nordländer, Amerika).

Heute abends hat mir der Jude aus Brüssel, er ist eigentlich aus Deutschland oder Polen, erzählt und hat mir auch das Schreiben gezeigt, dass er von Bern Nachricht erhalten habe, dass sein 14-jähriger Sohn in der Schweiz nicht angekommen sei. Dieser Junge zusammen mit dem letzten, im 15. Lebensjahr stehenden Sohne des ande-

⁵ Original: *welches sich*

ren Juden, welcher 4 Söhne durch Verschleppung seitens der Deutschen verloren hat, versuchte vor dem Vater in die Schweiz zu flüchten, wo sie aber nicht angekommen sind. Der Vater dieses Jungen nimmt nun an, dass die beiden Jungen, welche bis zur Schweizer Grenze gekommen sind, von den Deutschen abgefangen und verschleppt worden sind. So hat dieser Herr seine Frau mit dem kleinen Kind und diesen noch verbliebenen Sohn verloren. Man mag zu den Juden stehen wie man will, man darf aber nicht vergessen, dass sie die gleichen Geschöpfe Gottes sind wie wir und daher unsere Brüder sind. Daher haben sie das gleiche Recht auf Leben und Arbeit wie wir. Verhältnisse, wie sie sich in verschiedenen Ländern ergeben haben und vielleicht berechtigten Anlass zu einer Judenfrage gegeben haben, hätten auf eine andere humanere Art einer Regelung zugeführt werden können. Durch solch unmenschliche Behandlung beleidigt man das Menschengeschlecht als Ganzes. Es ist daher kein Zufall, dass sich fast die ganze Menschheit gegen ein solches Barbarentum auflehnt und es wäre um die Moral dieser Menschheit schlecht bestellt, wenn sie es nicht täte.

Aber alles ist wohl auch hier nicht so, wie es sein sollte. Jetzt bin ich schon 3 Wochen hier und nie hat es ein Geistlicher (Priester), welcher auch Deutsch kann, der Mühe wert gefunden, uns zu besuchen. Möchte gerne beichten, aber bis jetzt wäre es nicht möglich gewesen. Es sind auch einige Italiener hier, aber auch für diese interessiert sich niemand. Es ist die religiöse Betreuung des Lagers schlecht. Wenn

nicht zufällig ein französischer Flüchtling, welcher Priester ist, hier wäre, hätten wir überhaupt nicht einmal eine heilige Messe am Sonntag. Es wäre hier in Lausanne wohl ein italienischer Priester, Missionar, und zwar ein gewisser Don Valentin Fabbro, Place de la Riponne 15. Ich schreibe ihm aber nicht, weil er seine Pflicht schon wissen müsste. Ihn erst darauf aufmerksam zu machen, geht mir gegen die Natur. Ich werde es, wenn ich einmal frei werde, an richtiger Stelle schon einmal erwähnen.

16. Mai

Jetzt geht es wohl in die 3. Woche, dass ich keine Post mehr erhalten habe. Ich weiss nicht, was ich davon halten soll. Die erste Zeit bekam ich Brief um Brief, während ich jetzt nichts mehr erhalte. Jeden Tag auf Post warten ist hart. Aber es heisst nur Geduld haben.

Heute gehen wieder 13 Insassen weg. Leider sind wir nicht dabei, obwohl es heute 3 Wochen sind, dass wir hier angekommen sind. Ich ging wohl gerne weg. Ich sehe nicht die Zeit, wieder in die Deutschschweiz zu kommen. Habe hier im Lager von den Franzosen keine gute Meinung gehabt bzw. erworben. Sie soll nicht als endgültig gelten, weil wahrscheinlich zum Grossteil alles nur raue und disziplínlose Stadtjugend ist.

Am Sonntag habe ich die in der hiesigen Bibliothek aufliegenden Bücher von Ernst Zahn, alles Geschichten aus den Schweizer Bergen, fertig gelesen. Er wäre wohl als ein Gegenstück unseres Reimmichl

anzusehen, wenn er nicht eine so unglückliche und bestimmt auch dem Charakter eines schweizerischen Bergbewohners in keiner Weise entsprechende Ansicht über das geistige kulturelle Leben hätte. Bei Zahn gibt es in einer seelischen Zwangslage wohl nur einen Ausweg, nämlich den Selbstmord. Wie grundverschieden und seelisch dem Menschlichen und im Besonderen dem Gemüts- und Seelenleben der Gebirgsbewohner am meisten entsprechender Weise behandelt Reimmichl seine Geschichten. Hier, wenn auch idealisiert bis zu einem gewissen Grade, getreue Wiedergabe des wirklichen Lebens der Gebirgsbewohner Tirols in allen seinen Äusserungen, während hier der Versuch gemacht wird, die eigenen persönlichen Ansichten und Überzeugungen eines Seelenlebens in dasjenige der Schweizer einzubauen. Dabei ist dies alles der wirklichen Lebens- und Denkweise des gesunden Schweizers bestimmt fremd, gleichgültig welcher Konfession er angehört. Ansonsten sind die Geschichten Zahns sehr schön geschrieben.

Heute haben wir, und zwar alle Katholiken, 10 Franken erhalten. Ich habe nicht erfahren können, wer der Spender ist. Neben dem Gebäude an der nordwestlichen Seite blüht jetzt ein Goldregenbaum. Welch angenehme Erinnerungen weckt es in mir wach! Eigens bleibe ich von Zeit zu Zeit vor ihm stehen und versetze mich in die Zeit zurück, wo ich mit meiner Familie in Aldein auf der Punz Sommerfrische war. In den Jahren nach 1930 waren wir einmal schon Anfang Juni auf dem Berg, als gerade der Goldregen blühte. Die Kinder waren noch klein, wir waren noch jünger und viel hatten wir auch nicht zum Leben. Aber glücklich waren wir. So habe ich einen

konkreten Anknüpfungspunkt: Goldregen! Wie schön blüht du. Welch schöne Erinnerungen weckst du in mir! Bis Samstag, wo ich dich verlassen muss, blüht du noch und schenkt mir dadurch einige schöne Stunden. Ich danke dir dafür. Du zauberst mir die Zeit der damaligen Sommerfrische in Aldein auf der Punz herbei, als um die Punz herum der Goldregen blühte und die Tannen und Lärchen ihre roten Kerzenblüten aufsteckten. Wie schön war es damals, *^eati quei tempi*. Es waren wohl die Sorgen um das leibliche Wohl, welche einen drückten, aber wer Freude zur eigenen Familie und zur Natur hatte, konnte sich trotzdem und vielleicht gerade deswegen des Lebens erst recht erfreuen.

17. Mai

Heute musste ich ministrieren. Der frühere Ministrant war ein Engländer namens Green. Er ist gestern ins Lager «Signal» übersiedelt. Wir gehen Samstag dorthin. Nach der heiligen Messe hat mich der Priester gebeten, für morgen, Christi Himmelfahrtstag, Blumen zu besorgen. Was kann ich aber machen, wenn ich nicht Französisch kann. Angrenzend an unser Lager ist eine Blumengärtnerei. Ich ging einfach zur Roten-Kreuz-Schwester in unserem Lager. Die kann Deutsch. Sie ging mit mir bis zum Zaun und sprach mit dem Gärtner. Um 1 Franken gab er mir 12 Tulpen, obwohl ein Stück 20 Rappen kosten würde. Es ist aber noch zu wenig, um den Altar auch entsprechend schmücken zu können. Deshalb dachte ich mir, dem Pfarrer zu sagen, er wolle beim Mittagessen den Katholiken ans Herz legen, von den gestern erhaltenen 10 Franken mindestens 10

Rappen zu spenden. So hätten wir doch etwas Geld zusammengebracht. Aber er tat nichts. Nach dem Essen meinte er, die Blumen sollten geschenkt werden. Da ging einfach ich noch zum Gärtner und kaufte um 1 Franken weitere Blumen. Ich trug sie sofort in die Kapelle und gab sie in eine Vase. Dabei ist mir etwas Unangenehmes, wenn nicht Furchtbares passiert. Ich wollte die Vase mit den Blumen, die ich Vormittag erhalten habe, etwas näher dem Kreuze stellen, dabei kippte die Vase fast um. Ich sah dies noch schnell und hielt die Vase noch rechtzeitig. Mit dieser hastigen Bewegung bin ich⁶ mit dem linken oder rechten Ärmel am Allerheiligsten – es befanden sich auf der mit dem [...] zugedeckten Patene konsekrierte Hostien – angestossen und sind einige Hostien auf den Altar neben der Patene und zwei auf den Boden gefallen. Dies sah ich alles erst, nachdem ich die Vase auf den alten Platz zurückgestellt hatte. Und dabei wäre ich fast auf eine Hostie daraufgetreten. Ich weiss wirklich nicht, was ich tun soll. In meiner Bestürzung und Aufregung habe ich die Hostien aufgeklaut und auf die Patene gegeben. Ich hätte gerne mit dem Priester gesprochen, aber er versteht nicht so viel Deutsch, dass ich mich ihm verständlich machen kann. Ich darf an diesen Fall gar nicht denken. Gott verzeihe mir alles. Ich meinte es so gut und habe es so schlecht gemacht.

19. Mai

Heute schon die ersten Vorbereitungen für die Übersiedlung ins andere Lager. Das Erste war das Wiegen unserer durch die hiesige Kost

⁵ Original: *habe*

veränderten Körper. Nur hat sich bei mir das nicht erwartete Ergebnis gezeigt, dass ich, anstatt abzunehmen, zugenommen habe. Am Tage des Einzugs wog ich 72 kg, wobei ich die Bergschuhe anhatte, während ich heute nur die Halbschuhe anhatte und doch 72 kg wog. Also hat die von uns teilweise verschmähte Kost, was mich anbelangt, nicht schlecht angeschlagen. Die meisten haben an Gewicht abgenommen.

Auch einen Anzug habe ich erhalten. So habe ich jetzt schon Sachen genug, bis ich wieder heimfahren kann. Wann wird das möglich sein? Wie oft stelle ich mir den Heimweg bzw. die Heimfahrt in Gedanken vor und male mir das Wiedersehen mit den Meinen aus. Wie wird das kleine Peterle ausschauen? Ich kann ihn mir bald nicht mehr vorstellen. Und Luisi? Der wird wohl ein langer Bub geworden sein. Paul ist laut Bild auch ein in die Höhe gewachsener Bub. Norbert und Ginti sind schon bald so gross, dass man sie als Jungens behandeln muss. Habe grosse Sehnsucht nach ihnen. Am meisten denke ich aber an Gusti. Gerade gegen ihn war ich so streng, aber in Wirklichkeit habe ich ihn doch gerne gehabt. Der Abschied von ihm in Peschiera war für mich doch nicht leicht. Lieber Heiland und liebe Himmelsmutter. Erhaltet mir meine Kinder gesund und brav. Habe den einen Wunsch, dass der liebe Gott mir meine Kinder als brave Menschen und Christen heranwachsen und leben lässt, damit wir uns alle in der Ewigkeit wiederfinden und zusammen glücklicher sein dürfen.

Was wird jetzt Mama machen? Hat sie vor den Nazis Ruhe? Hat wohl grosse Sorgen um alles. Wie gerne möchte ich wieder bei dir

sein. Gerade voriges Jahr im Sommer, als ihr in Deutschnofen in der Sommerfrische wart und in Folge der drohenden Bombardierungen Bozens die Rückkehr in die Stadt vor Schulanfang nicht mehr ratsam schien, hatte ich mich so darauf gefreut, jeden Samstag hinauffahren zu können, wenn ich auch in der Stadt nicht die normalen Bequemlichkeiten gehabt hatte⁷. Aber leider ist alles anders [ge]worden. Dazu können wir bisher Gott nie genug danken, dass er uns gesund erhalten hat. So wollen wir hoffen, dass er uns auch weiterhin beschützen wird und endlich nach dem Kriege auch wieder zusammenführt und uns alle gesund finden lässt. Gott walte es.

20. Mai

Heute ist Abmarsch ins «Signal». Nun muss ich noch einige Adressen folgen lassen:

Boris Dominic – Walenstadt – (Kanton St. Gallen)

Er ist ein sehr sympathischer Junge. Wenn es mir einmal möglich sein wird, werde ich ihn schon besuchen.

Mit mir sind auch die Herren Weyl und Bloch gegangen. Leider mussten sie in ein anderes Lager, weil sie Juden sind. Besonders um Herrn Weyl ist mir leid. Er hat mir sehr weitergeholfen und verdanke ich ihm so manches. Jedenfalls bin ich mit ihnen sehr gut ausgekommen. Herr Bloch ist ein sehr liebenswürdiger, hilfsbereiter und sehr umgänglicher Herr, ist ein sehr guter Mensch. Obwohl beide reich sind, haben sie sich jeder Arbeit unterzogen. Auch Frau Weyl, obwohl aus einem reichen Hause stammend und eine sehr gute Erzie-

⁷ Original: hätte

hung genossen, hat während der ganzen Quarantänezeit gearbeitet], wohingegen andere Frauen sich fast immer gedrückt haben. Etwas hat mir in gewisser Hinsicht von ihnen nicht gepasst, nämlich allzu grosse Servilität und sofortige Anpassungsfähigkeit an andere Personen. Aber diese meine Ansicht gründet sich wahrscheinlich wohl nur auf eine subjektive Ansicht, welche sich auf meinen, in dieser Hinsicht sehr zurückhaltenden und vielleicht allzu sehr misstrauischen Charakter [bezieht]. Ich mache kein [en] Hehl daraus und habe dies auch beiden Lagergenossen öfters gesagt, dass ich in dieser Hinsicht wirklich ein Bauer geblieben bin, wie es mein Grossvater war. Und der Bauer ist von Haus aus immer misstrauisch eingestellt gegen alles, was ihm fremd ist. Und es ist gut so. Erst wenn er das Fremde kennen gelernt hat, taut er auf und befreundet sich mit ihm. So schützt er sich vor Überraschungen und wird nicht so leicht das Opfer anderer. Hingegen meine Lagergenossen sind zum Teil Menschen, welche von Jugend auf eine bereits dem verwöhnten Städter entsprechende Erziehung genossen, Bloch mehr noch als Weyl, so dass er schon viel freier ist. Mir tut es sehr Leid, dass ich sie schon verloren habe. So ist es im Leben. Ein ununterbrochenes Abschiednehmen, wohl der Inbegriff des Vergänglichlichen.

Herr Weyl Robert ist Schuhfabrikant in Benfeld im Elsass und besitzt auch ein Haus in Thonon, Haute-Savoie, hingegen Bloch Leon ist Lederfabrikant in Sélestat, Bas-Rhin. Beide kamen ins Lager «La Rosia» in Lausanne. Im Lager «L'Orphelinat» habe ich auch einen Elsässer, und zwar einen einfachen biedereren Metzgermeister aus Rä-

Dersdorf im Oberelsass, kennen gelernt. Wir beide sprachen nicht Französisch, sodass wir schon deswegen sehr viel beisammen waren. Er heisst Alfons Roth. Am 30. Mai wird auch er in das Lager «Signal» kommen. Falls ich bis dort noch da bin, werde ich ihn schon wieder treffen.

Beim Grenzübertritt am 12. und 13. April habe ich mir mit den Füsseisen, welche ich wegen der gefährlichen steilen Schneehänge und Felsenabstürze anhaben musste, die blaue Hose zerrissen. Im Quarantänelager bat ich die Rote-Kreuz-Schwester, die Hose durch einen Schneider flicken zu lassen. Sie wurde einem Flüchtling, polnischer Jude, welcher im Lager als Schneider fungierte, übergeben. Dieser liess sie 14 Tage liegen, bis er sie endlich der Schwester ungeflickt wieder zurückgegeben hat, weil er in ein anderes Lager übersiedeln musste. Nun hat die Schwester die Hose einer Elsässerin, Frau Prochly Marzell (Marcel) in Liebsdorf bei Pfirt im Oberelsass, zum Flicker gegeben. Diese hat mir die Hose so schön gestoppt, dass man von den Rissen kaum mehr etwas merkt. Ich bin ihr sehr zu Dank verpflichtet. So kann ich die Hose wieder haben.

Der heutige Tag hat mir endlich schon seit fast 3 Wochen erwartete Post gebracht. Von Frau von Streng habe ich eine Französischgrammatik und ein liebes Schreiben erhalten. Habe daraus entnommen, dass Familie von Lutterotti bereits Nachricht erhalten haben und so auch meine Leute bereits verständigt worden sind. Wenn ich nur von ihnen einmal eine Nachricht erhalten könnte. Wie wird es ihnen ergehen? Meine Frau versprach, im Mai eine Wallfahrt nach Piné zu machen.

Wird sie schon gewesen sein? Wie gerne möchte ich auch dabei sein. Dann habe ich von Dr. Zimmerli, Advokat des Herrn Dr. Kunz, ein Schreiben erhalten, dass er ein Gesuch bereits eingereicht habe und ausserdem angefragt habe, mit mir sprechen zu können. So habe ich doch Hoffnung, einmal aus dem Lager hinauszukommen. Schön wäre es. Man hat es ja nicht schlecht, aber Lagerleben ist immer Lagerleben.

Nun sind wir unser 13 im Lager «Le Signal» angekommen. Zuerst mussten wir alles kontrollieren lassen, in der Kanzlei (*Bureau Civile*) unsere Daten angeben, 2 Decken und Besteck samt Schale fassen und ins angewiesene Zimmer tragen. Ich teile das Zimmer mit zwei Franzosen und 1 Holländer. Letzterer spricht Deutsch. Abends hatten wir Konzert, welches Schülerinnen einer Lausanner Musikschule gaben. Es gab alles klassische Stücke.

28. Mai

Pfingsten ist's. Ein schöner, durchsonnter warmer Tag. Ein wirklicher Maientag. Gestern habe ich mir mein Zimmer, das ich seit einigen Tagen zugewiesen bekommen habe und in welchem ich allein wohne, etwas wohnlicher gestaltet. Leider fehlt mir ein Fotoapparat. Ich möchte gerne das Zimmer aufnehmen, um später eine Erinnerung davon zu haben. So werde ich hier eine kleine Skizze machen, nur um mich in späteren Zeiten, falls mir Gott noch einige Jahre Leben schenkt, daran erinnern zu können. Ober dem Kasten brachte ich ein Bild von Pietro Chiesa «Ruhe auf der Flucht» (Heilige Familie) an, während ober dem Bett (Unter- und Obermatratze auf

dem Boden) ich ein aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnittenes Muttergottesbild angeheftet habe. Um aber auch jederzeit meine Lieben und meine Heimat vor Augen zu haben, habe ich ober dem kleinen Tisch einige Fotos angebracht (Mama, Peterle und Luisi, einige Bilder vom Ausflug auf Weiss- und Schwarzhorn, und Oberkammerland). So kann ich mich leichter in Gedanken nach Deutschnofen versetzen und so manch traurigen und heimwehswangeren Augenblick übertauchen. Wie schön ist doch die Gegend von Deutschnofen! Wie schön ist unsere Heimat! Es hat sich wirklich gelohnt, sich um sie zu streiten und um sie zu kämpfen. Gerade von Deutschnofen hat man einen ungehemmten, weiten Blick auf nahe und weite Berge und Bergketten. Diesen Kranz von Bergen leitet das Weisshorn ein und sich von uns immer mehr entfernend, scheint es alle weiteren Berge je nach der Entfernung zur Hand zu nehmen, um dadurch der ganzen an sich toten Bergwelt ein Leben hineinzubringen. So beginnt es zuerst mit dem Schwarzhorn, geht dann zum Zanggen, scheut sich nicht vor dem gewichtigen und verzackten Bergstock des Latemar, nimmt den Rosengarten mit und stellt diese Familie in Reihe und Glied auf mit dem Papa Schlern am Ende, macht dann einen weiten Sprung nach Norden bis zu den Zillertaler Bergen, wobei es auf diesem Wege alle die niedrigeren Berge längs des Eisacktales mitnimmt. Von dort geht es über den Brenner zu den Stubaifer]-, Ötztaler-, Vinschgauer-, Order-, Adamello- und Presanella-Gruppen und schliesst den Kreis mit den schroffen Bergen der Brenta-Gruppe. Alles das bietet einem das Plateau von



Oberkammerland in Deutschnofen, fester Wohnsitz der Familie Pichler während der Flucht des Vaters (frühe 60er Jahre)

Deutschnofen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn man es liebgewinnt und sich von ihm nicht trennen will. Es ist hier in Lausanne am Genfer See eine sehr schöne Gegend. Besonders die Umgebung ist herrlich. Wiesen und Laubwälder wechseln einander ab. Es geht Hügel auf und Hügel ab, immer sieht man wieder etwas anderes. Dies gibt es in Deutschnofen auch, aber alles noch viel grossartiger und reichhaltiger. Während hier der Anblick zwischen den kleinen Tälern und den Bäumen nur den leeren Himmel zeigt, wechselt derselbe in Deutschnofen fast von Schritt zu Schritt und zeigt vor allem die Berge und Bergspitzen in allen ihren Formen und Farben. Ja, das ist meine Heimat. Wie oft denke ich an dich und finde nirgends Ruhe. Finde oder sehe ich hier etwas Schönes, so fälltst mir sofort du ein. Von meinem Zimmer habe ich den Blick über das schweizerische Juragebiet, das sich in weiterer Ferne über den ganzen Horizont hinzieht.

Rechts von mir sehe ich in den nahen Laubwald. Aber der weite Blick von Deutschnofen ist's halt doch nicht. Vor mir an der Wand habe ich einige Bilder vom schönen Südtirol. Sehe Deutschnofen, Radein, Weissenstein, Truden und besonders Oberkammerland. Werde ich dort bei meiner Rückkehr Haus und Leute vorfinden? Gebe Gott, dass alles gut geht. Bin sehr besorgt, dass der Krieg sich auch auf meine Heimat ausdehnt, mit allen seinen Zerstörungen und⁸ Entbehrungen. Wie wird es den Meinen ergehen? Werde ich einmal von ihnen Nachricht erhalten?

29. Mai

Ein schöner wolkenklarer Pfingstmontag ist angebrochen. Vor einigen Jahren sind Hermine, Norbert und Paul nach Deutschnofen gegangen. Beim Nopp in der Wiese haben wir Halbmittag gehalten. Es war auch ein schöner Tag. Die Wiesen hatten ihr schönstes, farbenprächtigstes Blumenkleid an. Daran erinnere ich mich heute, während ich den Boden meines Zimmers (Nr. 70) mit Hobelspäne[n] abreibe. Musste von 9-2^h fest abreiben. Bis alles fertig war, brauchte ich bis zu 17^h. Nun habe ich das Zimmer sauber. So lässt es sich gut leben. Eigentlich kann man mit diesem Leben als Wartezeit bis zum Ende des Krieges sehr zufrieden sein. Aber lieber würde ich arbeiten, aber auch frei sein. Besonders auch deswegen, um dann für meine Heimat etwas tun zu können. Wir müssten nach dem Kriege frei werden. Wir dürfen nicht mehr bei Italien bleiben, denn sonst gibt es keine Ruhe mehr. Wir werden kämpfen, bis wir dieses Ziel erreicht haben.

⁸ folgt irrig wiederholtes *und*

30. Mai

Soeben komme ich vom Mittagessen. Beim Heraufgehen in den 3. Stock, wo ich das Zimmer habe, sagt mir ein junger Franzose der 4. Etage, dass er in einer Stunde ins Arbeitslager übersiedle. Er nahm Abschied. Jedes Mal, wenn einer weggeht, überfällt mich das Heimweh. O, könnte ich doch bald heimgehen. Jeden Tag in der Früh hofft man auf besondere Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Immer ist's aber eine Enttäuschung – Himmelsmutter! Erbitte um den baldigen Frieden. Wie schwer ist es, von den Seinen so weit weg leben zu müssen und nicht zu wissen, wie es ihnen geht. Heute muss ich Frau von Streng schreiben, sie möge mir nach Trient schreiben und sie dort ersuchen, zu schreiben, wie es meinen Leuten geht. Gott, verzeihe mir meine Ungeduld. Will alles zu deiner Ehre und zur Sühne für alle Beleidigungen, welche man dir zufügt, aufopfern. Leider bin ich einer von denen, welche der Heimwehkrankheit verfallen sind. Ich habe es hier ja sehr schön und darf mich bestimmt nicht beklagen. Aber mit uns Menschen ist es immer so. Zufrieden ist man nie. Hat man es gut, will man es besser und ist nicht zufrieden, bis man es nicht schlechter hat. Aber hier fehlt einem die Hauptsache, die Freiheit. Freilich muss man sich vorhalten, dass einem die Gestapoleute die Freiheit auch nicht gelassen hätten und man es dort auch sonst, abgesehen von der Lebensgefahr im Allgemeinen, nicht so gut hätte. Das Lager hier ist ein Hotel. Daher ist alles von Haus aus viel sauberer. Heute hat man mich zum Chef der 3. Etage gemacht. Bin neugierig, wie es sich anlässt. Morgen heisst es grosse Reinigung ma-

chen. Leider gibt es unter den Lagerinsassen Leute, denen Reinlichkeit ein unbekannter Begriff ist. Werde schon fest darauf sehen, dass es mit der Reinlichkeit halbwegs geht.

Heute ist wieder warmes Brausebad. Als wir versammelt waren, hiess es auf einmal, dass die Brausen repariert werden und wir dafür spazieren gehen dürfen. Wir gingen nach Lausanne und von dort zum Flugplatz und auf einem anderen Weg zurück. Auf dem Hinweg begegneten wir den vom Orphelinat neu zu uns Übersiedelten. Darunter waren auch Roth und Frau Fröhlich, auch die Wiener Familie. Leider habe ich heute wieder starkes Heimweh. Komme den ganzen Tag nicht los davon. Hier im Lager ist ein Ungar, namens Picker. Er ist elektrischer Ingenieur und in Mailand ansässig. Mit einer Italienerin verheiratet. Es sind sehr nette Leute, mit denen ich mich sehr gut unterhalte. Sie haben 2 Buben (8- und 11-jährig), die in Genf in einem Institut sind. Das einzige Mädchen verloren sie durch ein Unglück: Es ertrank in einem See. Vor solchem Schicksalsschlag hat Gott mich glücklich bewahrt. Wie bin ich ihm dankbar. Gerade solche Fälle lassen mich wieder an meine Lieben daheim denken. Gerade während ich dies schreibe, betrachte ich an der Wand vor dem Tische die Bilder des Ausfluges auf das Weiss- und Schwarzhorn vom 16. August 1941. Auf dem ersten Bild mit dem Blicke vom so genannten Kämpel über Neuhütt gegen Radein und Truden, sowie den Gfriller Berg im Hintergrund und Hermine, Norbert, Paul und Wolfgang vom Dr. Raffener. Auf dem zweiten Bilde sehe ich ausser den gleichen Personen sitzend auf dem grossen quaderförmigen

Steine auf der Spitze des Weisshorns im Hintergründe Weissenstein, vom Walde umsäumt und uns Südtirolern so bekannt und wertvoll sowie weiter hinten das Prentnerviertel von Deutschnofen. Auf zwei anderen Bildern habe ich das Weisshorn bzw. Schwarzhorn vor mir. Wie bin ich froh, diese Bilder bzw. Aufnahmen seinerzeit gemacht zu haben. So habe ich meine engere Heimat wenigstens im Bilde vor mir.

Das kleine Peterle lacht immer auf mich herunter. Wie wirst du sein, wenn ich wieder heimkommen darf? Wirst mich wohl nicht vergessen haben?

Heute Abend war ein kleines Gewitter. Die heisse Luft ist etwas abgekühlt. Von meinem Fenster aus sehe ich die erfrischte Gegend. Das Grün des Waldes und der Wiesen ist wieder frisch und lebend. Vor mir sehe ich eine schlanke Föhre, welche wunderbar blüht. Die einzelnen Blüten sind wie kleine Christbaumkerzen, sodass der Baum wirklich wie ein schön aufgeputzter Christbaum aussieht.

5. Juni

Während wir beim Frühstück waren, kam die Meldung, dass Rom gefallen ist bzw. von den Alliierten besetzt wurde. Gott sei Dank. Wenn dies auch keine strategische Bedeutung haben wird, so ist es doch einer der wichtigen Meilensteine der Strasse, welche zum so lange schon ersehnten Frieden führen wird. Bin auf die Zeitungsnachrichten neugierig. Meine Lieben! Hoffentlich kann ich euch bald wiedersehen!

Mit dem Lagerleben geht es immer den gleichen Ton weiter. Mit den Leuten, besonders mit den Franzosen, hat man wegen Reinhalten

der Zimmer und der Waschbecken die grössten Anstände. Der Oberfeldwebel hat auf einmal seine Reinlichkeitsader entdeckt. Bisher hat man den Dreck jahrelang aufhäufen lassen und jetzt soll alles im Handumdrehen sauber sein. Ich will mich mit den Leuten nicht verfeinden. Wir wissen ja nicht, welcher Ordnung wir unterstehen. Habe schon mehrfach die Aufstellung und den Anschlag einer Haus- und Zimmerordnung angeregt, aber bis heute hat man nichts gemacht. Am Samstagvormittag haben ich und ein Spanier namens Escola Antonio, übrigens ein netter, sympathischer Bursche, den halben Korridor aufgewaschen und dann eingewacht und gegläntzt. Es ist aber in der Schweiz ganz gleich wie überall mit dem Militärleben. Je mehr man tut, umso schlechter ist's. Der Feldwebel hat die Zimmer inspiziert und einige Lavabos schmutzig angetroffen. Nun grosses Gezeter. Aber um den Gang, welcher von Schmutz strotzt, kümmerte er sich nicht. Das kann man ja wohl später machen und wenn nichts geschieht, ist's auch gleich. Jetzt sind es bald 2 Monate, dass ich das Lagerleben mitmache, aber dasselbe ist überall gleich. Militär ist Militär. Die Schweiz ist nicht besser daran als andere Länder und Völker, wenigstens gilt dies in erster Linie für die Welschschweiz.

6. Juni

Norbert hat heute Namenstag. Am 10. Juni hat Ginti Geburtstag, am 21. Juni Luisi und am 29. Juni Paul und Peterle Namenstag. Ein fruchtbarer Monat. In normalen Zeiten aber für uns ein schöner Monat mit vielen und grossen Abwechslungen im Leben der Fami-

lie. Vor allem freuen sich die Kinder auf den Schulschluss. Endlich ist der im Leben des Kindes das ganze Schuljahr hindurch ersehnte Augenblick, wo sie durch das Schultor mit dem Endzeugnis in der Tasche heimlaufen dürfen. Schon in diesem Augenblick freuen sie sich auf den freien Nachmittag und besonders auf den nächsten Morgen, an welchem man nicht mehr so früh aufstehen muss. Dann geht es im Monat Juni in die Sommerfrische. Hei, welche Freuden warten schon auf die Jungen. Weniger für die Mutter, welche neben der Last, alle Kinder den ganzen Tag daheim zu haben, noch die zusätzliche Arbeit hat, die ganze Wohnung zu reinigen, die ganze Wäsche und die Kleider aller durchzusehen, Fehlerhaftes auszubessern usw. Grosse Wäsche gibt es auch noch. Abschiedsbesuche von und bei Verwandten müssen auch gemacht werden. Endlich ist der Tag der Abreise angebrochen.

Nun wohl zu Norbert. Möge Gott dich gesund und brav erhalten. Bist wohl ein wenig jähzornig und hast einen doppelt harten Kopf. Aber du bist auch noch sehr bescheiden und unschlüssig in deinen Anschauungen, obwohl du schon 14 Jahre alt bist. Ich bete jeden Tag zu Gott, dass er dich nur gesund und brav erhalte und aus dir einen braven und eifrigen Christen mache. Es ist dies, was gilt. Alles andere zählt erst nachher. Dies ist der Ausgangs- und Endpunkt des ganzen Lebens. Dies gibt ihm die Fülle und den Gehalt. So, wie du dir dein Leben gestaltest, so wirst du sein. Bedenke daher, dass du ein Geschöpf Gottes bist, von Gott alles, was du hast und bist, erhältst und ihm daher alles verdankst. Vertraue daher in allen Lagen

deines Lebens auf ihn und du wirst nie enttäuscht werden. Du darfst aber nie Unmögliches verlangen und musst immer bedenken, dass so manches Leid, und mag es noch so gross sein, ein Prüfstein für deinen Glauben und Demut sein wird.

Heute früh wurde gemeldet, dass die Engländer in Le Havre an der Atlantikküste gelandet seien. Möge es wahr sein. Hoffen wir, dass es sich nicht nur um eine falsche Nachricht oder auch nur um ein Täuschungsmanöver der Alliierten handelt. Wenn die eigentliche Invasion jetzt wirklich begänne, so haben wir doch Aussicht, im September oder Oktober heimzukommen. Doch die so hart herbeigewünschte

Invasion

hat begonnen. Möge Gott den Befreiern helfen, das Ende des Krieges möglichst bald herbeizuführen.

7. Juni

Vormittag war ich baden. Dabei fragte ich das⁹ Frauenhilfsdienst-Fräulein Schlattmann Klara, ob es nicht möglich wäre, die Stadt zu sehen. Um 1^h ist es auch gegangen. Sehr nett von ihr. Es ist ein wirkliches, nettes Schweizer Fräulein, für alle ohne Unterschied aufmerksam und hilfsbereit, während die andere – Pferd genannt, ob ihrer Grösse und Stärke – diesem Tier wirklich Ehre macht. Was ist sie herrschsüchtig und befiehlt uns herum wie Kinder. Hat ein Gspusi mit einem langen und starken Franzosen namens Michaud.

⁹ Original: *die*

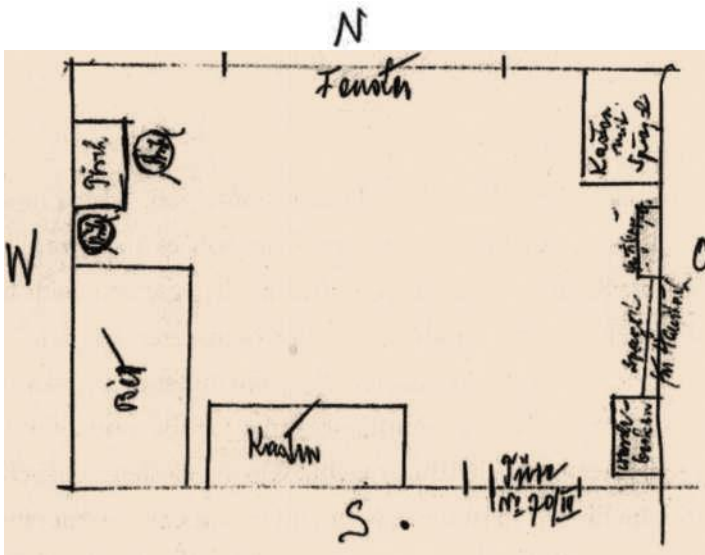
8. Juni

Vormittag erfahre ich auf einmal, dass ich morgen nach Hinterguldental ins Arbeitslager komme.

Nachmittag Ausflug zum See. Als ich zurückkomme, lag ein Telegramm von Dr. Zimmerli vor, dass er um 4.26^h in Lausanne ankommt. Heute ist er aber noch nicht ins Lager gekommen. Hoffentlich erreiche ich ihn noch morgen vor der Abfahrt.

9. Juni

Also jetzt muss ich Lausanne verlassen. Bevor ich weggehe, gebe ich nachstehend den Plan meines Zimmers



Ober dem Tische habe ich die Fotografien, und zwar in folgender Reihe:

- 1) Mama, Peterle, Luisi und Agnes auf Windegg ober Kammerland
- 2) Peterle in Gries auf Balkon
- 3) Auf Weisshorn
- 4) Aufstieg auf Weisshorn
- 5) Blick vom Weisshorn auf Schwarzhorn
- 6) Blick vom Schwarzhorn auf Weisshorn
- 7) Kammerland
- 8) Gusti, Norbert, Luis und Peterle
- 9) Otto und Mamma
- 10) Luisi und Peterle

Hinter dem Kasten, neben dem Bette, das aus Unter- und Obermatratze, auf den Boden gestellt, besteht, habe ich folgende Fotos angebracht.

- 1) Bild der Muttergottes
- 2) Bild des heiligen Josef
- 3) Mama, Midi, Pepele und Norbert
- 4) Mama, [...], Moidl, 5 Kinder auf der Lieg
- 5) Norbert und Paul auf Latemar
- 6) Peterle auf der Rod[e]l

Es ist schon $\frac{1}{2}$ 8^h, also Zeit zum Frühstück. Höre im Gange gehen und reden. Habe ich das Läuten überhört? Schau auf den Korridor und sehe eine Gruppe von Flüchtlingen eifrig reden. Gehe zu ihnen und höre, dass während der Nacht in der Kantine Geld gestohlen worden sei. Im Stiegenhaus und in den Korridoren überall Wachpo-



Oberkammerland in Deutschhofen (frühe 60er Jahre)

sten. Also in einer Woche der zweite Diebstahl. Am Montagabend wurde im Zimmer 69, wo ein gewisser Costa wohnt, ein Diebstahl begangen. Es wurde dort die gesperrte Tür des Spiegelkastens aufgebrochen und daraus 2 Franken, 1 Büchse Sardinen und ein Flakon flüssiger Brillantine gestohlen. Am gleichen Abend wurden alle Zimmer der Etage untersucht und von uns allen eine Leibesuntersuchung abgenommen. Die Folge des heutigen Diebstahls ist, dass die Abreise ins Arbeitslager für alle aufgeschoben ist. Den Tee und das Brot haben wir im Zimmer erhalten. Gegen Mittag haben wir in den Speisesaal gehen müssen und dort bis nach dem Abendessen verbleiben müssen. Ich muss schon sagen, dass man in beiden Fällen am Anfang sehr unklug gehandelt hat. Man hätte sollen unauffällig alle Lagerinsassen im Speisesaal versammeln, dort alle aufstellen, jeden einzeln untersuchen und dort bleiben lassen.

Unterdessen Etage für Etage untersuchen. So aber wurde jedes Mal ein Aufsehen erregt, der Dieb hatte stundenlang Zeit, seine Beute zu verstecken. Heute sind erst nach einigen Stunden die Polizeiorgane gekommen, um die eigentliche Untersuchung zu beginnen. Also trotz die Schweiz einer der stärksten Polizeistaaten Europas ist, funktioniert es hier einmal nicht. Soweit ich es ermesen kann, ist der *Sergent Major* in erster Linie verantwortlich für das Versagen. Es ist wirklich unheimlich und andererseits demoralisierend. Man kommt sich selbst bald als ein Verbrecher vor. Soweit ich erfahren konnte, waren es 140 Franken. Es ist aber auch eine Unvorsichtigkeit und unverzeihliche Nachlässigkeit des Kantiniers, eines gewissen Blanc aus Frankreich, das Geld liegen zu lassen. Man hört unter den Lagerinsassen verschiedentlich reden, dass die und mehr der Dieb vielleicht unter Lagerinsassen zu suchen wären, wo man es kaum denken würde. Wer weiss!

Gegen 9^h ging ich ins *Bureau Militaire* wegen Herrn Dr. Zimmerli. Ersuche das Fräulein an das Territorialkommando zu telefonieren, weil Dr. Zimmerli noch nie gekommen sei. Sie telefoniert und sagt mir dann, dass er gestern abends dort war, aber die Bewilligung, mit mir sprechen zu dürfen, nicht erhalten habe, weil er mit mir nicht verwandt sei. In diesem Falle hätte er die Bewilligung von Bern haben müssen. Deshalb sei er, da er diese Bewilligung nicht gehabt habe, am gleichen Abend nach Zürich zurückgefahren. Ich war ob dieser Auskunft bestürzt und erklärte dem Fräulein, dass doch sie und der Lagerkommandant mir seinerzeit erklärt hatten, das Dr. Zimmerli am besten mache, wenn er einfach nach Lausanne fahre,

sofort zum Territorialkommando gehe, sich die Bewilligung verschaffe und dann ins Lager komme. Es sei nämlich das Territorialkommando ermächtigt, diese Bewilligung zu erteilen. Ich fragte sie, warum man mir damals eine solche Auskunft gegeben hätte. Es handelt sich doch um einen Rechtsanwalt, den man nicht einfach so herumschieben könne. Ja, antwortete sie, sie und der Kommandant hätten damals nicht daran gedacht, dass das Territorialkommando nur an Verwandte von Internierten Bewilligung erteilen kann. Also alles in allem haben sich beide weder entschuldigt, noch irgendeinen anderen Rat gegeben. Ich bin empört über eine solche Art der Behandlung. Ja sind wir wirklich nur Nummern, welche keine Rechte, nämlich rein menschlicher Natur haben? Einerseits verstehe ich schon, dass die Lagerinsassen von dieser Behandlung nicht besonders begeistert sind. Ich gebe ja zu und vertrete diesen Standpunkt immer wieder unter den anderen Lagerinsassen, dass sich die Schweiz bestimmt nicht leichttut, dass ihre Nahrungsmittel sehr beschränkt sind und daher nicht besonders erbaut ist, dass sie noch dazu so viel Flüchtlinge aufnehmen und auch erhalten muss. Man darf nämlich nicht vergessen, dass die Schweiz keinen Krieg führt, nie erklärt hat, einen solchen zu führen und daher das Recht hat, so zu leben, wie es einem Volke, welches im Frieden lebt, möglich ist. Wenn nun die dem Schweizer Volke in Folge der seit Jahren schon aufgezwungenen Einschränkungen es zwingen, mit allem zu sparen und hauszuhalten, so müssen wir halt bedenken, dass das wenige zuerst dem Schweizer Volke zugute kommen muss und erst dann wir drankommen.

Andererseits möge das Schweizer Volk auch bedenken, dass es seinen Beitrag zur Befreiung der Welt von einem System, das die Menschheit der krassesten Barbarei überliefert und ins Unglück und Elend stürzt, also auch dasselbe Schweizer Volk, leisten muss. Daher heisst es sich halt einschränken, mit den Flüchtlingen Erbarmen zu haben und später dann am Aufbau einer neuen Welt tatkräftig mitzutun. Ich glaube aber, dass von den Schweizern die deutschen und italienischen Schweizer das bessere Herz haben, als die französischen. Hier finde ich persönlich nur Arroganz und Ablehnung. Deshalb bin ich froh, von hier fortzukommen. Der Lagerkommandant soll sehr gut Deutsch sprechen, weigert sich aber, mit mir Deutsch zu sprechen. Ich werde mir seinen Namen geben lassen. Vielleicht ergibt sich einmal die Gelegenheit ihm später, womöglich nach dem Kriege, meine Meinung, wenn auch in höflicher Form, über ihn zu sagen. Dasselbe gilt vom *Sergent Major*, Er schaut einem nie ins Gesicht. Ich halte ihn für einen unaufrichtigen Patron. Hier in unserem Lager hat eine Freunderlwirtschaft eingerissen. Der *Chef de Corvé*, Monsieur Haumon, Monsieur Bel und noch einige halten zusammen. Für sie gibt es keine Einschränkungen usw. Mit Monsieur Bel stehe ich sehr gut. Er hat mir immer weitergeholfen. Auch mit den anderen stehe ich auf gutem Fuss.

10. Juni

Ginti hat heute Geburtstag. Heute hast du schon 16 Jahre erreicht. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, dass du schon 16 Jahre alt bist, also schon ein Jüngling bist und kein Kind mehr. Wie klein warst du

vor 16 Jahren, als du unter dem Glockengeläute während des Abendsegens das Licht der Welt erblickt hast. Alle glaubten, dass du wohl kaum bei uns bleiben wirst und uns recht bald verlassen willst. Dr. Gerber ist abends von Auer, wo er bei einem Wiesenfest war, gerufen worden und hat gemeint, dass es wohl kaum der Mühe wert sei, sich mit dir abzugeben. Ich wollte es einfach nicht glauben und hoffte doch, dass der liebe Gott dich uns erhalten wird. Er hat ja schon ein Brüderle und das einzige Schwesterle genommen. Und jetzt sollst auch du uns wieder verlassen! Nein. Und tatsächlich hast du kleines Erdwürmchen am nächsten Tag dich zu rühren angefangen, hast einen Bärenhunger gezeigt und auch gewusst, ihn zu stillen. Und so haben wir dich umhegt und um dich gesorgt. Aber kleiner bist du immer geblieben. Erst das Jahr darauf hast du angefangen, stärker zu werden und uns mit deiner Stimme zu erfreuen. So bist du langsam herangewachsen, wirklich ein Sonntagskind. Bleibe ein solches mit deinem guten Humor und danke dem lieben Gott, dass er dich bisher immer so gut beschützt hat. Ich habe nur Angst, dass, wenn der Krieg jetzt nicht bald aus ist, du auch noch gehen musst. Es ist schon genug, dass Gusti dabei ist, von dem ich auch nichts weiss und um den ich mich sehr Sorge. Gebe Gott, dass er dich und Gusti und alle deine Brüder recht gesund erhalte und Euch recht brave und christliche Männer werden lässt.

11. Juni

Heute Nachmittag wurde uns erlaubt, beim Fussballspiel Zürich ge-

gen Lausanne zuzuschauen. Es kostete 80 Rappen Eintritt. Das Spiel war nicht besonders klassisch. Lausanne hat 3 zu 2 gewonnen. Abends waren wir (Roth, Prevor, Blau und der junge Gita aus dem Elsass) auf der Terrasse. Es war ein herrlicher Abend. Die Aussicht ist einfach grossartig. Links geht der Blick gegen das Rhonetal mit den beiderseits flankierenden hohen Bergen. Geradeaus sieht man über den Häusern von Lausanne, in der Tiefe den in den schönsten [...]färben schillernden Genfer See bis zur französischen Küste bei Evian und Tourronde mit den dahinter steil aufsteigenden Bergen von Hochsavoyen (Haute-Savoie). Auf diesen Bergen sieht man ausgedehnte, im schönsten Grasgrün prangende Matten. Es ist fast gleich wie in unseren Dolomiten. Dann kommt der freie Blick über den See gegen Genf, welches man nicht sehen kann. Ganz rechts geht der Bück über Hügel zum Schweizer Jura mit den bewaldeten etwas höheren Bergen. Schön ist die Gegend. Wenn ich das Glück haben soüte, noch heim zu kommen und Gott mir und den Meinen das Leben schenkt und so viel Gutes, dass man hie und da auch eine Reise tun kann, so werde ich mit meiner Hermine daherkommen und den ganzen Genfer See umfahren. Besonders aber werde ich das Hochsavoyen aufsuchen und bei dieser Gelegenheit den *Monsieur Maire*, Boujon Ernest, aufsuchen.

12. Juni

Endlich hat man den Dieb gefunden. Es ist ein Pole, der mit seiner Frau und seinem Kinde hier ist. Mir ist schon immer aufgefaüen, dass er und seine Frau mehrfach am Tage Sardinien isst. Das kostet

ja Geld und wo soll er es denn her nehmen. Er selbst hat doch nichts. Gott sei Dank ist jetzt dieser Alpdruck der Verdächtigung von uns genommen. Nun ist auch die Abreise auf morgen endgültig festgesetzt. Habe auch Dr. Zimmerli geschrieben und ihm die Formulare wegen meiner Freilassung geschickt.

13. Juni

Einpacken, Abschied nehmen von allen, inzwischen doch zu Herzen gewachsenen Bekannten, Ing. Picker, Roth, Prevor, Bel usw. Abschiednehmen von meinem, mir inzwischen lieb gewordenen Zimmer. Habe mir so Mühe gegeben, es sauber und nett herzurichten. Aber mit den Schicksalsmächten ist nicht gut zu rechten. Genau so, wie im «Orphelinat» ist es mir auch hier ergangen. Aber jedenfalls tröstet mich das eine, dass ich im Arbeitslager doch ein freierer Mensch bin als hier, wo einem schon bei Hinausstecken der Nase der Lattenseppl entgegenschaut. Freilich! Die Aussicht, auf Stroh liegen zu müssen, dämpft doch etwas diese Freude. Aber dann ist noch das Essen. Nicht mehr Pellkartoffel mit Spinat. Roth hat das Essen ganz richtig genannt: Moses! Das heisst, den aus dem Wasser Geborenen! Das Essen ist im Arbeitslager doch reichlicher und besser. Also fahren wir und hoffen wir, dass es im neuen Lager doch besser sein wird. Mit mir kamen ins Hinterguldenental ein Italiener aus Mailand, Herr Maestroni Elio, und ein Franzose, Zuccheri Louis. Ersterer ist ein feiner, angenehmer Mensch, mit dem ich mich oft und gern unterhalten habe. Er war 5 Jahre auf Sommerfrische in Ca-

rano, Fleimstal, und kennt daher Lavazè und die den Pass umgebenden Berge. Bin immer froh, wenn ich jemanden treffe, der meine Heimat und deren Umgegend kennt. So kann ich von meinen Bergen und Wäldern, Dörfern und Burgen sprechen. Zuccheri ist ein Schlosser von Beruf. Auch ein einfacher, ehrlicher und braver Mann. Um 10^h vormittags bin ich vom «Signal» weg, Rucksack auf dem Buckel und eine grosse Pappschachtel in Form eines grösseren Handkoffers in der Hand. Infolge des heissen, schwülen Tages musste ich mich in die Stadt hindurchschwitzen. Um 11.49^h fährt der Zug. Vorher kaufte ich mir V2 kg Feigen um 1,50 Franken und 100 Gramm Haselnusskerne um 70 Rappen. Dies war mein Mittagessen. Auf der Fahrt ass ich die ganzen Nüsse und die Hälfte der Feigen. So hatte ich jetzt Gelegenheit, durch die Westschweiz zu fahren und mir dieses Land anzusehen. Die Fahrt ist bis Yverdon etwas eintönig, weil sich flache Hügel, Wiesen, Wälder und Äcker einander] ablösen. Erst bei Yverdon kommen wir zum Neuchâtel See, welcher von der Bahnseite, also von Westen nach Osten gesehen, leider nicht den schönsten Anblick des Genfer Sees bietet. Bisher fährt die Bahn mehr durch ebenes Land. Nun eilt sie entlang des steileren Ufers des Sees bis Neuchâtel. Diese Stadt sieht man aus der Höhe, sie liegt nämlich am Seeufer, während die Bahnlinie etwas höher vorbeiführt. An den Hügelhängen sieht man überall Stöckelrebenanlagen, ähnlich wie in Neustift. Gegen das nördliche Ende des Sees bemerkt man auf einmal deutsche Aufschriften auf den Häusern wie: «See-Hüs[!]

Deutschschweiz. Es tut einem doch wohl, besonders wenn man der fremden Sprache nicht mächtig ist. Ich habe mich wohl öfters bemüht, die französische Sprache zu erlernen, aber so schnell ging es doch nicht, man ist doch zu alt dazu, um alles sofort im leider schon allzu sehr eingeschrumpften Gedächtnis zu behalten. Dies bringt einem wieder so recht zum Bewusstsein, dass man älter wird. Nun geht es rasch nach Solothurn und Oensingen, wo ich aussteigen musste, um mit einem kleinen Bähnle, das schon bereitstand, nach Balsthal im Juragebirge zu fahren. Dort bin ich um 3^h angekommen, wo ich Maestroni und Zuccheri antraf. Erst um ½ 7^h ging es per Postauto nach Mümliswil und weiter nach Ramiswil. Es ist eine ruhige, schöne Gegend, ähnlich der südlichen Trentiner Gegend. Die da und dort aus dem Grün der Wiesen und Wälder hervorschauenden kahlen Felsen leuchten in ihrem Kalkweiss. Von Ramiswil ging es per pedes durch ein enges Tal in das eigentliche Hinterguldental. Auf dem Wege zum Lager begegneten wir einem Lagerinsassen, welcher uns mitteilte, dass das Lager aufgelöst worden sein und sich deshalb wunderte, dass man uns noch dorthin sende. Nun waren wir mit dieser Neuigkeit schon zufrieden. Im Lager angekommen, wurden wir wie Weltwunder angestaunt, weil wir gerade in einem solchen Augenblick angekommen sind. Jedenfalls beglückwünschten uns alle, dass wir so rasch wieder durchs Tal hinauskönnen, denn das Lager Hinterguldental sei eines der schlechtesten in der Schweiz. Die Arbeit sei auch sehr streng gewesen (Drainage). Das Lager bestand aus einigen alten, seinerzeitigen Militärbaracken in einem engen,

kleinen und finsternen Waldtal. Daher war unsere Freude erst recht gross.

14. Juni

Den ganzen Vormittag geholfen, die Gepäcksstücke der Lagerinsassen zu ordnen. Um 4^{1/2}^h war Appell. Dabei hat der Lagerleiter, ein gewisser Zahn, erwähnt, das sämtliche Italiener nach Möhlin bei Rheinfeldern kommen. Da ich bereits gestern abends in der Kanzlei, wo wir uns bei der Ankunft melden mussten, erfahren hatte, dass wir nach Möhlin kommen, so hat mich dies jetzt doch geärgert. Man betrachtet mich als Italiener und reiht mich einfach unter den Italienern ein. Jetzt erst erkennt man die unsichere Lage, in der wir uns Südtiroler befinden. Wir waren vor 1918 Österreicher und sind als solche gegen unseren Willen von Italien einfach eingesackt worden. Tirol hat man in zwei Hälften geteilt, ein Land, das doch seit jeher immer als Ganzes gelebt und seiner Aufgabe gerecht worden ist. Seit 1363, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, waren wir bei Österreich. Unsere Generation hat noch in der glorreichen und bunten österreichisch-ungarischen Armee gekämpft und hat traurigen Herzens ihren Untergang miterlebt. Das Mass dieses Unglücks war voll mit der Besetzung und späteren Annexion des Kernlandes von Tirol durch Italien. Nun begann für uns erst recht eine Leidenszeit, welche nicht nur nicht abnahm, sondern in den Jahren 1939-1944 ihren Höhepunkt erreichte, als sich zu dem schon an und für sich art- und landfremden italienischen Element der Reichsdeutsche, Piefke, Nazi gesellte.

Also sollen wir jetzt im Auslande wirklich als Italiener gelten oder haben wir das Recht uns als Österreicher zu nennen, also uns als das zu bezeichnen, was unseren Lebenszweck darstellt.

Deshalb begab ich mich nach dem Appell sofort zum Lagerleiter und erzählte ihm meinen Fall und bat ihn, er möge mich doch nicht als Italiener ansehen. Er hat mir auch sofort Recht gegeben und mich für das Arbeitslager in Hedingen bei Zürich bestimmt. Endlich habe ich auch das erreicht, in die Nähe von Zürich zu kommen. Nachmittag ging es per Auto nach Balsthal zurück. Noch etwas wegen des Essens. Wir bekamen morgens das gewöhnliche % Brot. Um 9^h war schon Mittagessen. Es gab gute Suppe, Nudel und Käse, eine Leber- und 1 Blutwurst und fast ½ Laib Brot dazu. Wir von fast 2 Monaten hindurch angedauerten Kartoffel- und Spinat-Kur geschwächten Menschen haben fest eingepackt. Ein Lichtblick im düsteren Daseinskampf. Nun ging die Reise umgekehrt bis Oensingen und von dort nach Olten, Zürich-Altstetten und von dort nach Hedingen. Endlich sind wir hier angelangt. Eine erste Enttäuschung. Das Lager liegt im Buchenwald. Aber sonst ist es hier nicht ungemütlich. Der Grossteil der Lagerinsassen sind Juden, besonders auch österreichische Juden.

18. Juni

Habe heute von einem Meraner Kaufmann, Jude, der hier im Lager ist, erfahren, dass Dr. Thalheimer mit Frau und Sohn hier in der Schweiz und jetzt Lagerarzt in Bremgarten, eine[r] 1½^h von hier ent-



v.l.n.r.: Walter Thalheimer, Josefine Thalheimer geb. Knoll, Frauenhilfsdienst-Beauftragte und Dr. Ludwig Thalheimer in der Schweiz 1944

fernten Ortschaft ist. Schon voriges Jahr nach meiner Flucht habe ich an ihn gedacht und gehofft, dass es ihm gelungen sein wird, rechtzeitig zu flüchten vor der Nazimeute. Seine Gemahlin ist die Schwester der in Bozen bekannten, leider nicht sehr angesehenen Gebrüder Knoll, Metzgerei.

Heute las ich die National-Zeitung vom 17./18. des Monats. Ihr Leitartikel bestätigt das, was ich immer und immer wieder gesagt habe, dass nämlich die Deutschen zu Unrecht behaupten, dass sie die besten Soldaten und nur sie befähigt seien, grosse Waffentaten zu verrichten. Dieser Leitartikel ist mit «Totales Soldatentum» titulierte. Ich klebe den Ausschnitt der Zeitung über diesen Artikel hier ein. Man wollte mir es nicht glauben. Nun finde ich hier die Bestätigung meiner Behauptung.

Nachdem ich heute schon beim Lesen der Zeitung bin, wir haben

hier im Lager einen sehr freundlichen Leseraum, in welchem zahlreiche Zeitungen aufliegen, so schreibe ich einen Artikel einer technischen Fachzeitung, auf welchen mich ein gewisser Thomas aufmerksam machte, ab:

Das im Folgenden gezeigte Verfahren gestattet die Überprüfung des Resultates von Multiplikationen auf dessen Richtigkeit; es ist besonders dann nützlich, wenn es sich um grosse Zahlen handelt:

- Beispiel: Es sei die folgende Multiplikation zu prüfen:
- $973,582 \times 85,631 = 83'368,800242$
- Man bildet die Quersumme sowohl vom Multiplikand als auch von Multiplikator, also
- Multiplikand: $9+7+3+5+8+2 = 34$
- Multiplikator: $8+5+6+3+1 = 23$
- Von diesen Quersummen wiederum die Quersumme gebildet, ergibt 7 und 5; dies wird so lange durchgeführt, bis man eine einstellige Zahl erhält. In gleicher Weise behandelt man das Resultat der Multiplikation und erhält:
- 1. Quersumme: $8+3+3+6+8+8+0+0+2+4+2 = 44$
- 2. Quersumme: $4+4 = 8$
- Auch hier so lange Quersummen zu bilden, bis daraus eine einstellige Zahl resultiert. Schlussendlich multipliziere an die beiden einstelligen Quersummen von Multiplikand und Multiplikator und bilde abermals die Quersumme, also

- $7 \times 5 = 35$
- Quersumme $3 + 5 = 8$
- Ist das Resultat richtig, so muss dessen einstellige Quersumme gleich sein der zuletzt gebildeten Quersumme von Multiplikand und Multiplikator: $8 = 8$.
- Das Resultat $83'368,800242$ ist somit richtig.

21. Juni

Heute hat der Putzi Namenstag. Wie oft habe ich gedacht, dass ich im Juni daheim sein werde. Aber noch weiss man überhaupt nicht, wann das sein wird. Wolle Gott, dass es bald sein kann. Oft denke ich an dich, Luisi. Hast geweint, wie ich flüchten musste. Ich bete zu Gott, dass er dich uns recht lange gesund erhalte und dich zu einem recht eifrigen und braven Katholiken macht. Wenn du das wirst, so wirst du auch als Mann überall und immer deine Pflicht erfüllen. Bald bist du schon ein Jahr älter, als ich dich gelassen habe. Bist wohl brav gewesen bisher? Hast der Mama immer gefolgt? Sie hat mir wohl oft berichtet, dass du recht oft die heilige Kommunion empfangen und für mich aufgeopfert hast. Gott und die liebe Muttergottes von Weissenstein mögen es dir lohnen. Morgen über 8 Tage haben Paul und das Peterle auch Namenstag. Jedes Mal, wenn so ein Tag kommt, habe ich Heimweh und grosse Sehnsucht nach euch. Wie hart ist es, von euch so weit und so lange getrennt zu bleiben. Ich beneide oft den Soldaten, der doch den Seinen schreiben kann und auch Aussicht hat, von Zeit zu Zeit heimzukommen. Ich muss warten, bis der Krieg fertig ist, um euch wieder sehen zu dürfen.



Wenn mir der liebe Gott das Leben schenkt, so wird es heuer wohl noch sein. Nur bitte ich ihn, er möge mich euch alle recht gesund antreffen lassen; auch den Gusti, um den ich mich sehr Sorge. Hoffentlich ist er noch in Peschiera oder wenigstens bei der Organisation Todt. Es wäre furchtbar, wenn er zur SS einrücken hätte müssen.

Heute habe ich von Dr. Kiny Nachricht erhalten, dass ich bald frei werde und zu einem Bauern in Oetwil, einer Nachbargemeinde von Stäfa, kommen werde. Ich bin wirklich froh, obwohl ich es hier im Lager nicht schlecht habe. Ich habe in Hinterguldental, Strobach, einen aus Wien Gebürtigen], der aber schon seit 10 Jahren im Lechtal in Tirol ist, daher ein Tiroler geworden ist und auch bleiben will, getroffen. Hier ist dann auch Martin Moll, ein Bregenzer, Eisenbahner von Beruf, nachgekommen. Mit ihnen beiden vertrage ich mich sehr gut. Ihretwegen gehe ich wieder ungerne weg. Aber schliesslich werde ich mit ihnen schon wieder zusammenkommen.

Jetzt ist es aber wirklich bald Zeit, dass ich irgendwie frei werde, damit ich in irgendeiner Form mit Leuten in Verbindung treten kann, mit denen ich wegen unseres Landes sprechen kann. Ich glaube zwar nicht, dass man Südtirol bei Italien lässt. Ich kann nicht annehmen, dass die Alliierten neuerdings einen solchen prinzipiellen Fehler machen werden. Es geht ja nur um das Prinzip, ob Völker gleicher Sprache und Gebräuche beisammenbleiben können oder nicht. Es wird die Südtiroler Frage ein Prüfstein für die Alliierten sein. Wenn sie

uns Italien zusprechen, so versagen sie in prinzipiellen Fragen der Neuordnung. Daher hat der Heilige Vater in seiner Weihnachtsbotschaft 1943 nicht umsonst gewarnt, indem er sagte:

«Die neue Friedensordnung muss allen Völkern, auch den kleinsten und schwächsten, ihre Rechte anerkennen. Ein der Menschenwürde entsprechender Friede ist mit dem Faustrecht nicht zu vergleichen. Die Welt erwartet einen gerechten Frieden!»

Ich kann nicht glauben, dass man die historischen, nationalen, geografischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten Tirols bei den Alliierten nicht kennt, oder, wenn man sie kennt, ausser Acht lässt und unser Land wieder, gegen alles Menschenrecht, Italien zuspricht.

Historische Gegebenheit:

A) Tirol ist nicht zufällig entstanden. Wir sehen, dass die politischen Gebilde Europas, ihre Entwicklungen und machtpolitischen Auswirkungen Tirol zwangsläufig zu dem Gebilde machten, wie wir es schon seit bald 2000 Jahren sehen. Die zwei wichtigsten Machtgebilde des Altertums waren Rom und Deutschland. Solange Rom Tirol in Händen hatte, also den Zugang über die Alpen in die Poebene, war es der eigentliche Beherrscher in Deutschland oder wenigstens im grössten Teile Europas, wie es damals bekannt war. Später im Laufe der Völkerwanderung waren es germanische Stämme, bei uns haupt-

sächlich die Bajuwaren, welche Tirol bis gegen Trient besetzten und sich dort ansiedelten. Jetzt verlagert sich die Machtsphäre von Rom, also von der italienischen Halbinsel, nach Deutschland. Erst mit der Verlagerung des politischen Schwergewichtes von Deutschland nach der Ostmark (Wien) gelangt Tirol (1363) an Österreich, mithin an eine Macht, welche gerade wegen ihrer Lage und Zusammensetzung von der Vorsehung eine ausgleichende und Gegensätze überbrückende Aufgabe schon seit ihren Urfänge [n] zugewiesen wurde. So gelangte] Tirol in die Hände Österreichs und verblieb dort mit kurzen und unbedeutenden Unterbrechungen dabei. So wurde Tirol seiner ihm von der Vorsehung auserkorenen Aufgabe, die natürlichen und machtpolitischen Spannungen vom Norden und Süden zu spalten und auszugleichen, gerecht. Gab es eine Unterbrechung in dieser Lage, so nur deswegen, weil entweder der Norden oder der Süden das politische Übergewicht über den ausgleichenden Faktor Österreich für eine kürzere oder längere Zeit erlangt hatte. Deshalb war es der tragischste und in seinen Folgen furchtbarste Fehler der Alliierten, bei der Zerstörung Österreichs auch die Einheit Tirols zerstört zu haben. Es ist selbstverständlich, dass ein Tirol, geeint natürlich, allein, seiner Aufgabe nicht voll und ganz nachkommen kann. Aber auch ein zu bildendes mitteleuropäisches Staatengebilde kann und wird niemals seiner Aufgabe gegenüber den nationalen und machtpolitischen Strömungen und Spannungen im Norden wie im

Süden gerecht werden, wenn es nicht im Besitze ganz Tirols ist. So ergänzen sich beide naturnotwendig. Durch die Aufteilung Tirols war es sowohl dem Italiener ermöglicht, seine Expansionspolitik im Mittelmeer und Südosten erst recht erfolgreich zu verfolgen, während der Deutsche nach Ausschaltung Österreichs und Teilung Tirols den alten Traum der Alleinherrschaft in Europa in die Tat umsetzen konnte. Beide schon mit Jahrhunderten existierenden Nutzhabende (Deutschland und Italien) haben sich am Brenner die Hände reichen können (die Entstehung des kleinen Deutschösterreich war als ausgleichender Faktor nicht zu betrachten), wenn man gerade an der neutralgischen Stelle den wichtigsten Teil derartig amputierte bzw. so zuschnitt, dass der verbleibende Teil seiner ihm von der Natur gestellten Aufgabe nicht mehr gerecht nachkommen konnte.

B) Südtirol ist doch das Kernland Tirols. In Südtirol und zwar im Burggrafenamt¹⁰ liegt doch das Stammschloss der ersten Tiroler Herzöge. Von hier aus wurden die Schicksale Tirols in seiner ersten Zeit geleitet.

In Südtirol ist die Heimat Andreas Hofers, eines seiner grössten und bekanntesten Söhne.

Also das Land Tirol hat den Namen wie das Stammschloss seiner ersten Herzöge, das Dorf dort hat den gleichen Namen. In der Welt kennt man doch Tirol als Ganzes. Es wäre daher ein Verbrechen, unser schönes Südtirol so zu behandeln und es

¹⁰ Original: *Burggrafenland*

einem Staate auszuliefern, weil aber auch im allergünstigsten Falle unsere Eigenart und unsere Eigenschaft als Tiroler langsam aber sicher vernichtet [wird]. Hier nützen alle auch gut gemeinten Versprechungen nichts. Es ist das Naturgesetz, dass das Grosse und Mächtige das Kleine aufsaugt. Dies geschieht ohne Gewaltanwendung.

C) National-ethnografisch

Südtirol (deutscher Teil ist ausschliesslich deutschsprachig). Das Volk gehört dem deutsch-österreichischen Volke an und hat mit dem italienischen Volke gar nichts gemein. Lebensart, Lebensauffassung, Lebensweise, Auffassung vom Staatsleben usw. sind grundverschieden. Es gibt kein Zusammenleben, ohne das Nachgeben in lebenswichtigen Dingen unsererseits. Die 22 Jahre italienischer Vorherrschaft haben uns dies erst recht zum Bewusstsein gebracht und diese Tatsache erwiesen.

22. Juni

Heute Vormittag arbeite ich nicht. Habe Hunger. Gott sei Dank erspare ich mir immer Brot, sodass ich auch ausser den Mahlzeiten etwas zu essen habe. Schon seit Mitte März habe ich etwas geselchtes Fleisch und eine Wurst von Silvio aufgespart. Wenn ich auch in Lausanne oft und oft wegen Hunger alles aufessen wollte, so sparte ich damit doch wieder, weil es für mich eine Erinnerung an Branzoll ist und war. Wie oft denke ich an Silvio, an seine Hilfsbereitschaft. Ich finde wohl nicht leicht einen solchen Mann, welcher jederzeit



St. Anna Hof in Puchholz, Heimat der Familie Pichler

und für jedermann so hilfsbereit ist. Was mir aber an ihm und an allen seinen Geschwistern und daher auch an meiner Hermine imponiert, ist ihre Geradlinigkeit, Aufrichtigkeit und Einfachheit. Ich würde ihm Millionen ohne nur irgendeine Bestätigung anvertrauen. Deshalb tust du auch so viel für meine Familie. Nur weiss ich nicht, wie ich dir dies alles vergelten kann. Heute habe ich das letzte Stückchen Geselchtes und das letzte Stückchen der Wurst von St. Anna gegessen. Noch habe ich ein kleines Stückchen Wurst von dir. Dieses behalte ich noch. Einmal werde ich es doch essen müssen und

damit verliere ich das letzte Zeichen von dir. Man wird mich wohl auslachen. Aber ich hänge zu viel an allen meinen Leuten und an meiner Heimat, um nicht auch an solch einem kleinen Zeichen mit gleicher Inbrunst zu hängen. Ich will aber trachten, dir für alles zu danken und zu vergelten, soweit es in meiner Macht liegt, und für dich und die Deinen zu beten.

29. Juni

Peter und Paul! Sogar dieser Monat, welcher die grösste Anzahl von Familienfeste[n] (Geburts- und Namenstage) enthält, geht vorüber, ohne dass ich bei den Meinen sein kann. Heute haben Paul und das Peterle Namenstag. Daheim ist Feiertag, wir waren schon immer in der Sommerfrische, weswegen ich diesen Tag, bis auf 2 Mal, immer daheim war.

Gott möge euch, Paulele und Peterle, recht gesund und brav erhalten. Hoffentlich macht er aus euch recht brave und eifrige Christen. Ich bete wohl jeden Tag zum heiligsten Herzen Jesu, es möge euch und eure Brüder an der Seele nicht zugrunde gehen lassen. Auch den heiligen Johannes Bosco, den Heiligen der Jugend, bitte ich jeden Tag um seinen Schutz für euch. Paulele! Habe dich am Tage meiner Flucht leider nicht mehr sehen können, weil du und Norbert Gran-ten klauben warst. Heuer hast du Volksschule gehen müssen. Wenigstens lernst du die deutsche Sprache. Wir wollen hoffen, dass bis zum Herbst der Krieg aus sein wird. Sei recht brav und fleissig und folge der Mama. Und das Peterle! Was machst du, Peterle? Wie oft habe ich Sehnsucht nach dir und wohl auch nach allen anderen. Aber das Nesthockerle bist halt du. In einem Monat feierst den 5. Ge-

birthstag. Also bist, seit ich von euch weg bin, um ein ganzes Jahr gewachsen und älter worden. Wirst mich wohl kaum mehr kennen, was? Ich habe heute wohl die Himmelmama gebeten, dass sie dich und Paul, wie überhaupt euch alle und mich beschützen und mich zu euch recht bald zurückkehren lasse. Ich hoffe doch, dass ich im Laufe des kommenden Septembers bei euch sein kann. Mama wird euch heute wohl Krapfen gebacken haben? Ich möchte so gerne dabei sein beim Essen. Ja, wenn Gott uns alle wieder gesund zusammenführt, wird uns die Mama wohl noch welche backen und dann wollen wir wieder am Tische beisammen sein. Vorher aber müssten wir Gott, der Himmelmama und dem heiligen Josef danken, wenn wir uns alle wieder gesund angetroffen haben.

Als ich im Lager Hinterguldenal abends in die Küche ging, um ein Abendessen zu suchen, hielt mich ein Lagerinsasse an und fragte mich, von wo ich sei. Als ich ihm sagte, dass ich Südtiroler sei, war er begeistert und wies sich als Lechtaler, Nordtiroler, aus. Er ist zwar gebürtiger Wiener (Hernals), aber schon lange im Lechtal und bereits akklimatisierter Tiroler. Er heisst Strobach Albert. Wir sind zusammen nach Hedingen gefahren und schlafen hier zusammen.

Er ist bisschen ein Sonderling, ein Bergfex.

Sonst ein lieber, einfacher und redlicher Kamerad.

Am Freitag nach unserer Ankunft im Lager Hedingen kam der Letzte vom Hinterguldenal nach Hedingen versetzte Lagerinsasse, und zwar Moll Martin, Eisenbahner in Lauterach bei Bregenz Nr. 100. Wir befreundeten uns sofort und war er mir der liebste Freund.



Jederinger, 27. 1945

Lieber Freund!

Der frühere Tag ist ein gescheitertes Tag, dem ich sehr spät und erst
 am 27. September die Bescheinigung bei Herrn Professor Albert Pichler
 in der Schweiz in Bernerweg Hauptstadt, Luzern, vor General Heu-
 le, in Verbindung mit dem Namen in Helikon in Valpurgis in der
 Schweiz! Auf die Sache sind wir nicht, der Freund ist in der
 Schweiz offen für die Sache? Auf die Sache sind wir nicht, der Freund
 ist in der Schweiz offen für die Sache? Auf die Sache sind wir nicht,
 der Freund ist in der Schweiz offen für die Sache? Auf die Sache sind
 wir nicht, der Freund ist in der Schweiz offen für die Sache? Auf die
 Sache sind wir nicht, der Freund ist in der Schweiz offen für die Sache?

Albert Strobach, ein Gefährte aus dem Lager in Hedingen, schreibt an August Pichler während dessen Aufenthalt bei Pfarrer Ildefons Heule in Hermetschwil, 1945 (einziges Dokument aus dem Schweizer Exil)

Schreiben wir nicht auf einem
 Wortzettel? Wenn ja, so
 die Sache gut haben. Wenn
 nicht, so schreiben Sie
 heute, oder den nächsten
 Tag. Ich bin sehr dankbar
 für alles, was Sie tun.
 Herzliche Grüße von
 Hermann Albert Strobach.

POSTKARTE CARTE POSTALE CARTOLINA POSTALE

Kenn

H. August Pichler
 Pfarrhaus Hermetschwil
 Aargau.

Er ist 39 Jahre alt, verheiratet, hat Frau und 3 Kinder. Gestern früh ist er leider wieder weggefahren. Er wurde Chefkoch eines Mädchenumschulungslager[s] in Hilfikon und fuhr gestern früh dorthin. Es wäre ganz schön, wenn Strobach und ich dort eine Anstellung bekämen. Jedenfalls schaut Moll, ob dies möglich ist. Unglaublich ist aber, dass wegen meiner Freilassung noch nichts zu hören ist. Schrecklich dieser Bürokratismus in der Schweiz. Man kommt immer mehr zur Ansicht, dass das Polizeisystem hier in der Schweiz alles, was mit Freiheit zu tun hat, erdrückt. Interessant daher alle bezüglichen Pressephrasen¹¹ und Reden innerhalb des Bundesrates. Dass eine straffere Handhabe der öffentlichen Sicherheitsfaktoren am Platze war und ist, besonders mit Rücksicht auf den deutschen Nachbar, versteht man. Aber soviel ich aus allen diesbezüglichen Zeitungsnachrichten entnehmen konnte, gehen verschiedene, die persönliche und gewerbliche Freiheit einschränkende Gesetze und Einrichtungen schon auf die Ausnahmezeit des vorigen Weltkrieges zurück, ja sogar auf die Zeit vor diesem Kriege. Interessant war ein Artikel des Nationalratsabgeordneten Dr. Federler in der «Tab» (Zeitung aus Basel), worin er einen Vergleich zieht zwischen Schweden, welches letzthin das Parteigründungsrecht aufgehoben hat, und der Schweiz, welche in der letzten Nationalratssitzung die Beibehaltung der Ausnahmegesetze beschlossen hat. Ja, es ist einmal so. Wer die Macht einmal ausgekostet hat, lässt ungern von ihr. Da muss jemand schon eingefleischter Demokrat sein, um darauf jederzeit verzichten

¹¹ Original: *Pressefaden*

zu können. Ich habe dem Fräulein Schlattmann, Frauenhilfsdienst-Schwester im Lager «Signal» in Lausanne, ins Album geschrieben:

«Schweizerland hat Sie geboren;
Schweizerart hat Sie erzogen;
Schweizerin sind Sie daher geworden.»

Da die Schweiz gerade in der heutigen Zeit Europa als Beispiel und Lehrmeisterin dienen kann, so habe ich obige Zeilen in diesem Sinne gemeint. Aber ich persönlich halte mich noch lieber an das Beispiel Englands. Als den übersichtbaren, übernationalen und alle Reibungsflächen überbrückenden Ausdruck des gemeinsamen Staates kann ich mir ein gekröntes Oberhaupt vorstellen. Nur ein solches, alle Gegensätze überragendes Oberhaupt kann der gemeinsamen Sache am besten dienen. Gerade der zwangsläufig im mitteleuropäischen Völkergemisch sich neuerlich bildende Staat, der erst als der Vorläufer vom paneuropäischen Staate gelten kann, hat ein solches Oberhaupt nötig. Erst auf diese Weise würde ein Zusammenleben der einzelnen Nationen möglich sein. Als prädestinierte Familie käme wohl nur das Haus Habsburg in Frage. Was die Schweiz uns lehren kann, ist das reibungslose Zusammenleben der drei in Europa zu den wichtigsten Kulturvölkern zu rechnenden Völker, nämlich Deutsche, Franzosen und Italiener. Bei uns muss es auch wieder so weit kommen wie in der Schweiz, dass jeder, welcher gefragt wird, was er, politisch gedacht, sei, antwortet «Ich bin Österreicher». Wenn man einen Züricher fragt, was bist du, so antwortet er, ich bin Schweizer. Er antwor-

tet nicht, ich bin Deutscher, obwohl er zum deutschen Volksstamme gehört. Dasselbe gilt für die Wälschschweizer und für die Franzosen (Tessiner).

1. Juli¹²

Heute haben wir nicht gearbeitet. Es ist ein neuer technischer Leiter gekommen und eine neue Gruppeneinteilung vorgenommen [worden]. Ich bin deshalb Vormittag in den Wald spazieren gegangen. Habe wieder stark Heimweh. Wann werde ich wieder mein Weibele und meine Kinder sehen? O, wie oft denke ich an sie. Vor einigen Tagen sagte mir der Posthoier und austeiler, dass für mich bei der Post in Hedingen 2 unfrankierte Briefe liegen. Er fragte mich, ob ich die Strafportos bezahle. Ich dachte sofort, dass es sich vielleicht, ja wahrscheinlich um Briefe aus meiner Heimat handeln wird. Den ganzen Nachmittag war ich unruhig und erwartete kaum den Abend. Endlich wurde die Post verteilt. Aber für mich war sie eine grosse Enttäuschung. Es war ein Brief von Frau von Streng und einer von Herrn Weyl in Lausanne. Wieder nichts. Wie könnte ich von daheim etwas erfahren? Die Ungewissheit über das Schicksal der Lieben daheim vergällt einem das Leben. Man kann es hier noch so schön haben, so ist man nie zufrieden. Die Gedanken hat man den ganzen Tag daheim.

Nachmittag machte ich mit Herrn Götz und Thomas einen Ausflug auf den Uetliberg. Von dort habe ich Zürich und den ganzen See hinunter gesehen. Ein herrlicher Überblick über den See mit seinen

¹² Original: Durch Überschreiben aus 30. Juni gebessert

mit unzähligen Häusern besäten Ufern und den hohen schneebedeckten Bergen im Hintergrund. Schön muss es in Stäfa sein. Aber auch in Oetwil am See, wohin ich kommen soll. Schöne Flecken gibt es auf der Erde schon. Strobach ist heute in die Gegend vom Gotthardpass gefahren, eine Gletschertour zu machen. Morgen Abend ist er wieder zurück. Wäre auch gerne mitgegangen. Aber es kostet doch Geld und ausserdem möchte ich mich nicht erwischen lassen, da jedes Weitergehen verboten ist.

2. Juli

Sonntag ist's! Schon das 3. Mal bin ich Vormittag nach Affoltern zur heiligen Messe gegangen. Es sind 25 Minuten zu gehen. In Hedingen gibt es keine katholische Kirche. Hier sind fast alles Reformisten. Ein Lied von der heiligen Dreifaltigkeit, welches nach dem Amte gesungen wurde, hat mir die heimatliche Kirche in Erinnerung gebracht. Nichts gedeiht auf heimatlichem Boden so herrlich wie religiöse und kulturelle Sitten und Gebräuche. Auf keinem anderen Gebiete zeigen sich dieselben so naturgemäss und primär wie auf diesen beiden. Dies merkt man erst, wenn man in der Ferne ist. Nirgends fühlt man sich eigentlich fremder als in der Kirche. Denn in der Kirche trifft sich die ihr zuständige Seelsorgsgemeinde, sie und die Kirche sind verwachsen, sie gehören zusammen wie Körper und Seele. Daher auch einheimische Seelsorger. Alles andere ist ein Behelf. Der Seelsorger muss seine Seelen genau kennen, dies kann er nur, wenn er einer von ihnen ist. Daher fühle ich die grösste Sehnsucht nach

meiner Familie und meiner Heimat, wenn ich in der Kirche bin und dort einem Gottesdienst beiwohne. Da fällt mir meine Familie ein, wie wir alle gemeinsam zum Amte gingen, sowohl in Gries als in Deutschnofen. Gerade lese ich aus der «Neue Zürcher Zeitung» einen Artikel von Prof. Dr. Emil Brunner, betitelt «Geist und Form der Demokratie». Dieser Artikel ist ein Teil der interessanten Diskussion über Christentum und Staatsbegriff, behandelt vom gleichen Verfasser.

«Alle lebendige Form ist Ausdruck und Werkzeug des Geistes (vom Geist), auch die Staatsform. Darum ist der Staat nicht bloss Gegenstand des juristischen, sondern auch des theologischen Nachdenkens. An der Formung der schweizerischen Demokratie sind während Jahrhunderten christliche Geisteskräfte massgebend beteiligt gewesen. Nun ist es aber eine geschichtliche Erfahrung, dass Formen, wenn sie einmal geschaffen sind, als Werkzeuge eines Geistes benützt werden können, der von dem Geist, der sie schuf, abweicht oder gar zu ihm im Gegensatz steht. Die Form als solche garantiert nie den Geist, der sie schuf.

Die schweizerische Demokratie verdankt ihre Form, die sie von jeder anderen unterscheidet, zwei voneinander verschiedenen Freiheitsprinzipen, dem

- a) Mehrheitsprinzip¹³ und
- b) dem Genossenschaftsprinzip

¹³ zuvor Wiederholung von *dem*

Das erste Prinzip ist allen Demokratien gemeinsam, während das zweite das der Schweizer Demokratie eigentümliche ist. Es ist nicht notwendig, dass das zweite Prinzip sich im Gegensatz zum ersten setzen muss oder als minderwertiger gelten kann. Dies kann aber geschehen, wenn ein der genossenschaftlichen Form fremder und gegensätzlicher Geist einreißt. Zentralisation, Diktatur. Also Mehrheit unter Hintansetzung¹⁴ der Minderheit die bestehende Staatsform bzw. ihren Geist ändert.

Es besteht eine enge Beziehung zwischen dem genossenschaftlichen Element der Demokratie und dem christlichen Geiste. Das ‚Einer für alle und alle für einen‘ ist sein kürzester Ausdruck und lässt gerade in dieser Kürze die Verwandtschaft mit dem Prinzip der christlichen Ethik: ‚Einer trage des anderen Last‘ deutlich hervortreten. Je mehr in unserem Staatsleben dieses Prinzip zur Geltung kommt, desto mehr wird der Staat humanisiert. Daher Verwirklichung des Staatswesens. Trotz dieser Möglichkeit kann es nie einen christlichen Staat im eigentlichen Sinne dieses Wortes geben. Der Staat ist nun einmal eine Ordnung der Gerechtigkeit, nicht der Liebe, und zwar eine Ordnung durch zwingendes Gesetz. In dem Menschen liegt das Böse.

Ebenso wenig wie einem, im strengen Sinn, christlichen Staat, gibt es eine christliche Politik oder ein christliches Parteiprogramm. Man kann nun einmal die christliche Liebe nicht zum staatlichen Gesetze machen. Wohl aber kann man aus christlicher Liebe heraus staatliche Gesetze machen, nämlich eben jene, die dem genossenschaftlichen Prinzip entsprechen.

¹⁴ Original: *Hintaussetzung*

Je kräftiger und reiner in einem Volk der christliche Geist ist, desto weniger bedarf es einer besonderen christlichen Partei, desto weniger wird man Anlass haben, das Wort ‚christlich‘ auf die Flagge einer einzelnen Partei zu schreiben. Diese leidige Notwendigkeit wird nur dann aktuell, wenn die anderen politischen Parteien für die Forderungen, die sich aus dem christlichen Glauben ergeben, kein Verständnis oder kein Interesse mehr haben, oder, wenn sie von Forderungen erfüllt sind, die zu den Forderungen des Christentums, sei es zu den Freiheitsrechten, sei es zum genossenschaftlichen Prinzip, sei es zu den christlichen Ideen der Ehe, der Familie und Schule, im Widerspruch stehen. Dann wird es unvermeidlich, dass alle christlich Gesinnten zusammenstehen und als Partei ihren Willen geltend machen. Auch dann aber werden sie gut tun, sich des Abstandes bewusst zu bleiben, der jederzeit und auch im günstigsten Falle zwischen dem, was der Inhalt der christlichen Botschaft ist, und dem, was sie im Staat verwirklichen wollen, besteht.

Je stärker daher in einem Volke die genossenschaftlichen Kräfte (Freiheitskräfte) sind, desto unmöglicher ist die Entstehung von Diktatur.»

3. Juli

Am 27. vorigen Monats habe ich von Frau von Streng einen unfrankierten Brief erhalten, wofür ich 40 Rappen bezahlen musste. Ich glaubte es sei ein Brief von daheim über via Domodossola. In diesem Briefe übersandte mir Frau von Streng ein an sie gerichtetes Schreiben der Caritaszentrale in Luzern vom 23. Juni laufenden Jah-

res wegen meines in Gondo beim dortigen Zollamt erliegenden Anzugstoffes. Der Brief hat folgenden Wortlaut: «In Beantwortung Ihres Schreibens vom 20. Juni betreffs Herrn Pichler Dr. teilen wir Ihnen mit, dass wir uns mit der Zolldirektion in Verbindung gesetzt haben, ohne dass wir jedoch irgendwie auf Erfolg hoffen. Auf alle Fälle haben wir Anspruch erhoben auf den Stoff, um somit klarzulegen, dass das Entgegenkommen vor allem der Fürsorge gegenüber sich rechtfertige, die für die Bekleidung der Flüchtlinge verantwortlich sei, und dass Herr Pichler selbst mittellos die Forderung nicht einlösen könne. Wir wollen nun sehen, in welcher Weise reagiert wird und werden Sie dann davon weiter verständigen. Zu Ihrer Orientierung diene Ihnen, dass Dr. Pichler uns nicht direkt bekannt ist. Wir vermissen auch seinen Fragebogen, wie er von allen katholischen Flüchtlingen ausgefertigt werden sollte. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie ihn veranlassen wollten, dies nachzuholen, denn es ist uns überaus wertvoll, unsere Leute zu kennen und zu jeder Zeit über ihre Personalien orientiert zu sein. Fragebogen sind in jedem Lager erhältlich und auch der Kontakt des Lagerleiters mit der Caritas ist in bester Ordnung. Allerdings ist das Lager Hedingen ein mehrheitlich jüdisches Lager und die wenigen Katholiken fühlen sich eher etwas einsam oder halten gegenseitig nicht zusammen, so dass wir diesbezüglich des Öfteren Klage haben.

Maria Engeler m.p.»

Der letzte Absatz hat mich sehr geärgert. Ich bin jetzt schon bald 3 Monate in der Schweiz und im 4. Lager, aber von der Caritas habe ich noch niemanden gesehen, am allerwenigsten aber von einer kulturellen Betreuung der Katholiken. Von der Caritaszentrale habe ich seitens katholischer Lagerinsassen nur dann etwas gehört, wenn sie von ihr irgendeine materielle Unterstützung verlangen wollten, weshalb ich den Eindruck gewinnen musste, dass es sich bei dieser Institution nur um eine reine Flüchtlingshilfe handelt, denn sonst hätte doch eine straffere kulturelle Betreuung vorhanden sein müssen. Warum kümmert sich die Zentrale nicht um ihre Leute? Wer ist doch Schuld, wenn sich die Leute einsam fühlen oder unter ihnen kein Zusammenhalt existiert? Einerseits gibt es gerade bei den Internierten sehr wenig praktizierende Katholiken. Dann ist eine Führung [...] praktizierender Katholiken bzw. ein strafferer Zusammenhalt schon deswegen unmöglich, weil niemand weiss, wie lange er sich im Lager aufhält. Denn, wenn er in ein neues Lager kommt, braucht er ja Wochen, wenn nicht Monate, bis er mit anderen Katholiken bekannt wird. Inzwischen ist er bestimmt wieder weggekommen. Also geht dies nur über eine von der Caritaszentrale aufgestellte Vertrauensperson, welche sich um bestimmte Lager zu kümmern hat und mit den einzelnen Leuten im ständigen Kontakt bleiben muss. Die Schuld trifft daher nicht die Lagerinsassen, sondern die Zentrale selbst.

5. Juli

Noch immer nichts wegen meiner Freilassung aus dem Lager. Wird wohl nichts mehr kommen und werde ich bis zum Kriegsende im Lager verbleiben. Es wird wohl nicht weit gefehlt sein, wenn man annimmt, dass das Gerichts- und Polizei-Departement in Bern zum Grossteil aus Nazi-Freunden besteht, da die Behandlung der Internierten dem System in Deutschland in vielem ähnelt. Daher auch die vielen Beschwerden in der Presse. Man hört in allen Lagern klagen. Jedenfalls sagen die meisten oder wenigstens sehr viele Lagerinsassen, dass sie die Schweiz bestimmt nicht mehr aufsuchen werden. Ich selbst habe schon auch keine grosse Lust, nach dem Kriege die Schweiz so bald aufzusuchen. Wenn ich aber meine Familie gesund antreffe, so werde ich mit meiner Frau den ganzen Weg, den ich nach meiner Flucht von Deutschnofen gemacht habe, abgehen. So werden wir zuerst nach Valfloriana – Dorà gehen und zurück über Altrei. Dann nach Pozza im Fassatal. Später nach Trient und Piné (zu Fuss). Ein anderes Mal per Bahn oder Auto nach Stresa – Domodossola – Gondo – Simplon – Brig – Rhônetal nach Lausanne, von dort über Yverdon – Neuchâtel nach Oensingen – Olten – Zürich – Hedingen und wohin ich noch kommen werde, bis ich wieder heimfahren kann. O wie oft denke ich an meine Lieben daheim. Was machst du, Weibele? Bist du wohl gesund? Es geht schon in den 4. Monat, dass ich von euch nichts mehr gehört habe. Mitte oder Ende Mai habe ich Frau von Streng gebeten, dass sie mir nach Fontanasanta schreibe, man möge mir von dort schreiben, wie es

euch geht. Noch habe ich nichts gehört. Wahrscheinlich wird es mit der Post schlecht gehen. Nein, wenn ich damals nur besser überlegt hätte, einen Weg zu fixieren, über welchen ich regelmässig Post erhalten und auch senden könnte. Wahrscheinlich wäre inzwischen auch daraus nichts geworden.

Hier im Lager ist sonst alles beim Alten. Heute habe ich vom hochwürdigen Herrn Pfarrer von Gondo eine Karte erhalten, wo er mir mitteilt, dass er hochwürdigen Herrn Pfarrer von Affoltern am Albis verständigt habe. Ich bin wirklich neugierig, was daraus wird. Es ist mit den katholischen Vereinen usw. immer so; auch bei uns. Vor allem Organisation und Propaganda zum Teil, aber wenig aufbauende kulturelle Aufgabe. Es wäre der ganzen Sache mehr gedient, wenn man sich neben dem Körper der Internierten besonders auch um ihre Seelen kümmern würde.

7. Juli

Heute leide ich wieder den ganzen Tag an Heimweh. Wir haben wunderschöne Tage. Daher fällt mir Deutschnofen ein und damit meine Familie. Andere Ursachen sind auch, die Angst, dass es mit den Kriegshandlungen seitens der Alliierten doch nicht so rasch vorwärtsgehen könnte und dadurch das Kriegsende wieder hinausgeschoben würde; eine Nachricht, welche während des heutigen Frühstückes gegeben wurde, dass London die Kinder aus der Stadt entferne; der Umstand, dass bis heute wegen meiner Freilassung aus dem Lager noch nichts zu hören ist; zu guter Letzt auch noch der Umstand, dass ich der einzige wirkliche Tiroler bin und Strobach als



Die Söhne Paul, Norbert und Luis Pichler in Deutschhofen, ca. 1947

ein zu starker Sonderling als Gesellschafter nicht recht in Frage kommt.

Gestern abends waren Strobach und ich auf der Westseite von Hedingen auf einer Anhöhe, um von dort aus das Gebirge anzusehen. Es war ein wundervoller Anblick. Der liebste Blick war gegen den Gebirgsstock des Glarus, weil ich dahinter die geliebten Tiroler Berge weiss. Von unserem Standort aus sehen wir den ganzen Kranz der Berge von Glarus angefangen bis zur Jungfrau und der Blümlisalp, im Vordergrund der Rigi und Pilatus. Den Zuger See sehen wir auch. Am vergangenen Samstag, dem 1. Juli, Nachmittag,

war ich mit Götz und Thomas auf dem Uetliberg (Annaburg) bei Zürich. Von dort aus hat man eine wundervolle Aussicht auf den Zürichsee und auf die Bergwelt im Hintergrund.

9. Juli

Gestern, Samstag, Nachmittag war ich in Affoltern beichten. Habe mittags eine Karte von Frau Dr. Thalheimer erhalten, womit sie mich nach Bremgarten einlud.

Heute früh stand ich um $\frac{3}{4}$ 6^h auf. Der Himmel mit wasserträchtigen Wolken behangen. Wollte doch nach Bremgarten gehen und zuvor nach Affoltern zur heiligen Kommunion und heiligen Messe, um dann von dort aus direkt nach Bremgarten zu gehen. Schon vor dem Weggehen musste ich die gestern gewaschene Wäsche (Hemd, 2 Unterleibeln, 2 Unterhosen, 2 Paar Strümpfe und 2 Paar Socken, 1 Handtuch und 2 Sacktücher) hereinnehmen. Da die noch nicht trocken war, musste ich sie auf den Strohsack legen. Auf dem Wege nach Affoltern kam ich in einen starken Regenguss. Nach der heiligen Kommunion sangen die Kinder das Herz-Jesu-Lied, gerade unser Tirolerlied. Es hat mich angegriffen. O Heimat und ihr Lieben daheim! Wie sehne ich mich nach euch! Gerade heute, Sonntag, bin ich wieder untröstlich über meine Trennung von meiner Familie. Wie wird es Gusti gehen? Wo wird er sein? Was ist mit Ginti? Werden sie auch ihn suchen? Ist er noch in Buchholz? O, wenn ich doch einmal Nachrichten von ihnen erhalten könnte! Seit 31. März letzten Jahres weiss ich von ihnen nichts mehr. Mama, was machst du? Wie

geht es den anderen Kindern? Norbert wird wohl sicher sein vor dem Militär! Paulele und Luisele werden jetzt Ferien haben. Und das Peterle hat diesen Monat Geburtstag und wird 5 Jahre alt. Fast ein ganzes Jahr ist es jetzt, dass ich euch Kinder nicht mehr gesehen habe. Walte Gott, dass ich euch alle gesund antreffe. Möchte Gott mir die Gnade schenken, keinen von euch nicht mehr anzutreffen. Ich glaube, dass ich es hier noch so schön haben könnte, zufrieden wäre ich doch nie. Meine Gedanken drehen sich immer um euch und unsere gemeinsame Heimat. Es ist wohl auch deswegen, weil die Schweiz, soweit ich es bis jetzt erfahren habe, nicht besondere Mitleidsgefühle zeigt. Es wäre sonst nicht möglich, dass die für uns zuständige Behörde, das Gerichts- und Polizeidepartement in Bern, uns so behandeln könnte. Mich ärgert auch der Umstand, dass man mich als Kategorie 2 Qualifizierten und Rechtsanwalt von Beruf und nach einem langjährigen nervenaufreibenden Dienst am Volke in der eigenen Heimat ausgerechnet ins Arbeitslager Hinterguldenental sandte, wo man Drainage-Arbeiten, also strengste Arbeit bei unzureichender Verköstigung, ausführte. Gott hatte grösseres Erbarmen mit mir als das Schweizer Amt, wenn er mich schon am Tage nach meiner Ankunft in diesem Lager wieder wegliess. Dabei habe ich doch schon 46 Jahre und bin daher nicht mehr der Jüngste. In allen Lagern hört man über die Schweiz schimpfen und das Versprechen abgeben, so bald nicht mehr daher zurückzukehren. Insassen, welche ihre Familien in der Schweiz haben, klagen, dass man sie von der Familie trennt, den Mann in dieses Lager, die Frau in ein anderes und

das Kind in ein Kinderheim. Gerade heute hat mir ein Herr (Jude) erzählt, dass seine Frau in Freiburg und sein Kind in Zürich sei. Dabei war er jedes Jahr mehrmals in der Schweiz und kenne hier sehr viele Leute. Aber es war nichts zu machen. Mit meiner Freilassung geht's auch nicht weiter. Es wird wohl auch nichts werden. Den grössten Unsinn hat Dr. Kunz begangen, als er seinen Rechtsanwalt mit meiner Sache betraut hatte. Die ganze Angelegenheit hätte sich so auch regeln lassen. Jedenfalls werde ich deswegen um keinen Tag früher frei. Ich habe den Eindruck, dass Dr. Zimmerli die Erledigung nicht betreibt, denn sonst müsste ja alles fertig sein. Andererseits herrscht hier in der Schweiz ein derartiger Bürokratismus und ein Polizeisystem, dass es schon deswegen nicht weitergehen kann. Was in der Schweiz einzig und allein nachahmenswert ist, ist der Umstand, dass 3 Völker, Deutsche, Franzosen und Italiener, sowie eine kleine Gruppe Ladiner in einem Staate friedlich Zusammenleben und sich zu diesem Staate bekennen. Alles andere ist um kein Haar besser als anderswo. Von einer wirklich gründlichen Freiheit darf nicht gesprochen werden. Überall hat die geheime Polizei ihre Krallen drinnen. Aufrichtig gesagt, ist diese Polizei viel durchgreifender, gefährlicher und rücksichtsloser als die Italienische es war unter Mussolini.

Nachmittag um $\frac{3}{4}$ 2^h wollte ich mich schlafen legen, da es ein regnerischer Tag war und ich ausserdem sehr an Heimweh litt. Vorher beschah ich mir noch den Himmel und erblickte einige blaue Flecken im Norden, sodass ich mich entschloss, hauptsächlich um der Langeweile zu entfliehen und Frau Dr. Thalheimer zu treffen, nach

Bremgarten zu gehen. Nach $\frac{1}{2}$ 4^h kam ich dort an. Gott sei Dank traf ich Familie Thalheimer in ihrer Wohnung (Antonigasse 53). Ich war so froh, wieder unter Landsleuten zu sein. Wurde sehr gut bewirtschaftet. Als Jause Kaffee (gut), Thunfisch und Butter. Gegen Abend gingen wir in ein Institut für geistesschwache und abnormale Kinder. Die Oberin ist eine Innsbruckerin. Familie Thalheimer bekommt das ganze Essen von dort, weil Frau Thalheimer dort Näharbeiten verrichtet. Abends gab es Suppe, Reis mit Ei, geselchtes Fleisch und Schinken, Käse und Butter und Brot. Eine Flasche Kältersee hat man eigens für mich aufgespart.

17. Juli

Vergangene Woche ist auch wie alle anderen mit etwas Arbeiten am Holzstock und Transport vergangen. Am Samstag nachmittags ging ich wieder nach Bremgarten, wo ich um $\frac{1}{2}$ 4^h ankam und Hochw. Herrn Gögele antraf. Der Zweck unserer Besprechung war, für die Widerstandsbewegung in Tirol etwas zu unternehmen, damit wir dann nach dem Krieg auch eine Möglichkeit haben, über unser gemeinsames Schicksal zu entscheiden. Er versprach mit Hochw. Herrn Dr. Schmidt, Universitätsprofessor und Steyler-Missionar von St. Gabriel bei Wien, dzt. auch Flüchtling in der Schweiz, zu sprechen. Auch werde er sich mit dem Leiter der italienischen Partisanen, einem Engländer, besprechen. Am Sonntag blieb ich bei Dr. Thalheimer. Abends hatte ich Gelegenheit mit der Mutter Oberin des St. Josefhauses dort selbst zu reden. Interessant für mich ihr

Ausspruch über Frau von Streng, dass ich bei Letzterer an die falsche Adresse gekommen sei. Ich selbst habe mir dies schon lange gedacht, weil sie wirklich nichts unternommen hat, mich frei zu bringen. Ihr Schwager, der Bischof von Basel, hätte mich lange schon frei bekommen. Ja, ja, man lernt nie aus im Leben. Abends bin ich wieder im Lager gegen 10^h abends angekommen. Als ich durchs Lager ging, hörte ich aus dem Lokal die Radionachricht, dass Grodno von den Russen besetzt worden ist. Hoffentlich geht der Krieg doch noch im kommenden Herbst zu Ende.

Heute Vormittag gegen 9^h, ich war gerade mit Strobach beim Holzhacken, hiess es auf einmal, dass 2 geistliche Herren mit einem Auto vorgefahren seien. Ich dachte mir, dass es sich entweder um den Caritas-Verband oder um Hochw. Herrn Gögele handeln wird. Tatsächlich dauerte es nicht lange und man rief meinen Namen. Es waren Hochw. Herr Gögele und Dr. Schmidt. Wir besprachen die ganze Angelegenheit. Der schwierigste Punkt war meine Art der Befreiung, und zwar entweder durch die zivile Polizeistelle oder durch jene militärische. Durch Letztere wäre es leichter zu bewerkstelligen, wenn man ihr Mitteilungen über die militärische Lage drüben machen könnte. Nun, die ganze Angelegenheit ist für mich von sehr wichtigem Umstande, weil ich ja in Südtirol meine Familie habe und für den Fall sie gefährde. Jedenfalls will ich nicht den Spion für die Schweiz machen. Ich werde schon irgendwie zusagen, aber diese gewünschten Nachrichten nur gelegentlich der Behandlung der Hauptsache übermitteln. Es ist unbedingt notwendig, dass wir uns rühren.

Ich verweise auf den beiliegenden Leitartikel der National-Zeitung über die Mitschuld des deutschen Volkes. Schon vorige Woche ist in der gleichen Zeitung ein Artikel mit der Aufschrift: «Der dänische Widerstand» erschienen. Der Clou dieser Abhandlung ist, dass das deutsche Volk sich nicht darauf herausreden darf, dass es durch Terror und Propaganda geknechtet und entrechtet sei und sich deshalb von seinen Henkern nicht befreien könne. Diese Entschuldigung gelte im Hinblick auf den erfolgreichen Widerstand des waffenlosen und von den Deutschen selbst unterjochten dänischen Volkes nicht. Als Grund für das Ausbleiben jeglichen Widerstandes wird angeführt, dass das deutsche Volk die Ideen der Herrenrasse und der Minderwertigkeit der anderen Völker in sich aufgenommen hatte. Wir vereinbarten, uns am Samstag, dem 22. des Monats in Zürich am Bahnhof zu treffen. Kennzeichen: «Squilla Italica» in der Hand und Parole: «Andreas Hofen».

21. Juli

Wie alltäglich war ich Vormittag mit Strobach beim Holzhacken, als gegen 9^h mein Name gerufen wurde. Ich musste in die Kanzlei, um zu erfahren, dass ich vom Lager freigelassen worden bin, um zu Max Ringger, Neuhaus in Oetwil am See bei Stäfa, im landwirtschaftlichen Einsatz zu kommen. Es ist dies der Platz, den mir Dr. Kunz von Stäfa gesucht hat. Die Nachricht hat mich gerade jetzt nicht gefreut, da ich ja morgen in Zürich sein wollte. Ich versuchte auch, die Sache aufzuschieben, aber es ging nicht. Ausserdem hat es in der

Früh zu regnen angefangen. Ich packte meine Sachen wieder in die Schachtel und den Rucksack und lieferte die von der Zentralleitung erhaltenen Sachen zurück. Von der Lagerleitung fasste ich noch den auf Sparguthaben erlegten Betrag von 29.50 Franken, sowie 0.75 Franken für den Abreisetag aus. Ich gehe ungerne von Hedingen weg; habe es hier, seit ich mit Strobach beim Küchenholzhacken bin, sehr schön. Vormittag bis 9^h Holz hacken, dann 'sNüine, hernach Transport; meistens sind wir um 10^h, höchstens $\frac{1}{2}$ 11^h fertig. Nachmittag von 1 bis 2 hacken, dann wieder frei. Das Essen ist seit 14 Tagen gut und reichlich. Seit ich nach Bremgarten ging, habe ich auch Brot erspart. Strobach geht mit uns zum Bahnhof, von wo ich um 1^h wegfahre nach Zürich, Zürich-Stäfa. Die Fahrt ist bald vorüber. In Stäfa lasse ich das Gepäck am Bahnhof, wofür ich 4 Rappen bezahlen muss. Suche Frau Dr. Kunz auf, wo ich ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde bleibe. Der Substitut des Doktor fährt mich mit dem Auto nach Oetwil, wo ich gegen 5^h ankomme. Ich glaubte bis Montag in Stäfa bleiben zu können.

Nun bin ich in Oetwil wohlbestallter Bauernknecht bei Max Ringger, Neuhaus in Oetwil am See. Die Lage ist sehr schön. Der erste Eindruck ist auch gut. Besonders Frau Ringger gefällt mir gut und hat für meine Lage auch Verständnis. Ich kam gerade an, als sie bei der Jause waren. Musste sofort mithalten (Kaffee, Brot und Kirschenkompott). Dann zog ich mich um und begann Kirschen zu klauben bis 8 $\frac{1}{2}$ ^h. Dann gegen $\frac{1}{2}$ 10^h Abendessen. Leider bin ich bei Regenwetter eingetreten. Freitag ist's auch. Sage bzw. erwähne dies nicht aus Angst, verursacht durch Aberglauben, aber weil ich meis-

tens Freitag meine Position ändern musste. Am Freitag, 10.9.43, kam ich zu Frau und Herrn Dagostin in Molina, am Freitag, 12.11.43 bin ich von Dorà weg nach Trient zu Lutterotti, am Freitag, 21.1.44 bin ich von Pozza weg nach Trient, am Freitag, 31.3.44 bin ich von Trient weg nach Stresa. Aber es ist mir eigentlich überall gut gegangen.

22. Juli

Vormittag früh Pferd gestriegelt. Getraute mich kaum, mich zu nähern, hernach Gras aufgeladen. Später im Stalle geholfen und Strebe (Streu) aufgeschnitten (Stroh). Welch Unterschied gegen das Leben in Hedingen. Dort hatten wir es letztthin wirklich schön. Nachmittag bin ich nach Zürich gefahren, um mich dort um 3^h beim Fahrkartenschalter mit Herrn Willi Bruckner, einem Musiker aus Wien, zu treffen. Wir besprachen die ganze österreichische Frage bzw. die Tirols. Interessant war für mich zu hören, dass man überall die Südtiroler als Nazi ansieht und deswegen auch über die Entscheidung des Jahres 1939 nicht so erstaunt war. Auch die Kreise der Nichtnazi haben mit den Schlagern der wirtschaftlichen Erdrosselung unseres Bauernstandes usw, wie halt alle diese einschlägigen Schlagler lauten, gearbeitet. Es ist einfach empörend, wie man gerade in solchen Dingen leichtsinnig, oberflächlich, verlogen und borniert¹⁵ ist. Entweder wir werden wieder mit Nordtirol vereinigt und bekommen unsere nationale und kulturelle Freiheit zurück oder nicht. Ersteres muss eintreten, wenn man ein an unserem elementaren Rechte gemachtes Unrecht (Sprache und Gebräuche) wieder gutmachen will.

¹⁵ Original: *verporniert*

Wenn nicht, so nützen uns alle diese Schlager nichts.

Abends 7^h zurück von Zürich. Sofort im Stalle geholfen bis spät abends.

23. Juli

Sonntag, schlechtes Wetter. $\frac{1}{2}$ 5^h Rössstriegeln. Gras holen. $8\frac{1}{4}$ nach Egg zur heiligen Messe gegangen. Fast 1 Stunde Weg. Schönes, kleines Kirchlein. Hervorragender Pfarrer aus Dortmund und naturalisierter Schweizer. Ausgezeichneter Prediger. Das Kirchlein ist Wallfahrtsort zum heiligen Antonius von Padua. Ist in der Schweiz sehr bekannt.

Heute leide ich so sehr unter Heimweh, dass ich mir fast nicht zu helfen weiss. Bete wohl zur heiligen Muttergottes und finde auch wieder Trost. Abends $\frac{1}{2}$ 5^h wieder Stallarbeit.

27. Juli

3 Tage schwerster Arbeit hinter uns. Physisch bin ich fertig. Dieses strenge Arbeiten halte ich leider nicht aus. Von $\frac{1}{2}$ 5^h früh bis $9\frac{1}{2}$ 10^h abends fast ununterbrochen fest arbeiten kann ich leider nicht aushalten. Dazu muss ich erfahren, dass der Bauer als ein Schinder bekannt ist und die Dienstboten nicht lange bleiben. Wenn ich die Arbeit gewohnt wäre, würde ich schon bleiben. Die Kost ist sehr gut. Aber so durch Überanstrengung bin ich mit meinen Nerven fertig und kann nicht mehr schlafen. Die Folge ist eine Entkräftung. Nachmittag bin ich nach Stäfa zu Frau Dr. Kunz, um mit ihr wegen meiner zu reden. Ich habe beschlossen, lieber ins Lager zurückzukehren. Frau Dr. Kunz war auch einverstanden.

Abends zu Herrn Schweizer, Beamter für Arbeitseinsatz, damit er Bern verständige.

29. Juli

Peterle! Heute musste ich den ganzen Tag an dich denken. Es ist dein Geburtstag. Nun bist du 5 Jahre alt geworden. O Peterle, wenn ich dich gerade hier haben könnte! Wenn du wüsstest, wie ich mich nach dir und Mama und deinen Brüdern sehne. Ich kann mich gar nicht trösten. Peterle! Habe für dich gebetet. Leider kann ich keine Kirche besuchen, auch Sonntag keine Sakramente empfangen. Ich hoffe aber, diese Woche noch nach Hedingen zurückzukommen, sodass ich dort in Affoltern zur Kommunion gehen kann, und zwar für dich. Ich hoffe, dass ihr alle gesund seid. Schon seit 4 Monaten habe ich von euch keine Nachricht mehr. Wolle Gott, dass du und alle unsere Lieben gesund sind und ich euch bald wieder gesund antreffen kann. O, wie gerne würde ich zu Fuss wandern. Heimweh haben ist schwer, besonders wenn man so ein Kindele hat wie dich. Hoffentlich bist du brav und betest fleissig? Folgst auch der Mama? Gott schenke dir Gesundheit und ein recht langes Leben. Er möge dich auch in seinen Schutz nehmen und aus dir einen recht braven und christlichen Menschen machen. Es wäre wohl eine recht grosse Freude für uns, wenn jemand von euch Priester würde.

Mit meinen Kräften geht es immer abwärts. Ich hoffe, dass ich doch bald wieder nach Hedingen komme. Dort kann ich am Samstag nach Bremgarten wandern zu Dr. Thalheimer.

Dort fühle ich mich wie daheim. Frau Doktor sorgt für mich, wie eine Mutter. Ich bin ihr so dankbar dafür. Habe vor einigen Tagen von Dr. Thalheimer Brief erhalten. Dann ist in Hilfikon Martin Moll. Hat mir diese Tage einen netten Brief geschrieben. Wie werde ich froh und zufrieden sein, wenn ich wieder in Hedingen sein darf. Nun Peterle, sei dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem heiligen Josef empfohlen. Sie mögen dich beschützen und behüten. Geben kann ich dir leider nichts. Hätte hier wohl Schokoladecoupons, für die ich gute Schokolade bekäme, aber, wie sie dir schicken? Nun, wenn es mit dem Kriege doch bald zu Ende gehen wird, werde ich so rasch wie möglich kommen und werde schon dann etwas mitbringen.

Heute Nachmittag, den 30. Juli war ich in Egg wallfahren. Habe den heiligen Antonius von Padua recht gebeten, dass er euch Lieben beschützt und mich euch alle recht bald gesund antreffen lasse.

30. Juli

Sonntag. Der 2. Sonntag, den ich in Oetwil verbringe. Vormittag, nachdem ich um $\frac{1}{2}$ 5^h früh das Pferd gestriegelt und dann Gras geholt sowie die Milch und die Butter (Sennerei) geliefert hatte, ging ich mit dem Sohne des Senners, welcher sehr schlecht schreibt und Berner ist, in die Kirche nach Egg. Habe furchtbares Heimweh nach meiner Frau und Kinder[n]. O, wann kann und darf ich euch wiedersehen. Ich kann es oft nicht glauben, dass es nicht doch bald fer-

tig wird mit diesem leidigen Kriege. Heute noch denke ich jeden Tag an euch, besonders ans Peterle. Auch an Gusti: Wo wird er sein? Wenn ich nur wüsste, wie es ihm gehen wird. Wird er noch bei der Organisation Todt sein? Und Ginti! Wird er wohl noch nicht eingeholt werden? Was hast du, mein liebstes Weibele, noch alles mitzumachen. Ich empfehle euch wohl oft und oft jeden Tag der heiligsten Muttergottes und dem heiligen Josef. Ich bin überzeugt, dass sie euch alle beschützen werden. Nachmittag bin ich allein wieder nach Egg zum Nachmittagsgottesdienst. Es ist wirklich erhebend, zu diesen Andachten zu gehen.

1. August

Gestern und heute erwartete ich die Abberufung von hier. Die Arbeit ist immer gleich streng. Ich höre es von allen Seiten, dass ich es wegen der Arbeit nicht schlechter hätte treffen können. Ich komme aus der Übermüdung einfach nicht heraus. O wie sehne ich mich von hier fort. Wie schön war doch das Leben in Hedingen.

Heute ist Bundesfeiertag. Abends war die Feier in der Kirche (protestantisch). Katholische Kirche gibt es hier keine, weil nur sehr wenige Katholiken sind. Familie Schlecht (Senner) ist katholisch. Die Feier bestand aus Gesangsvorträgen vom Männer- und Schulkinderchor, Bläser und Vortrag des protestantischen Pfarrers. Der Vortrag war schlecht. Er sprach von der so genannten Seeschlacht in Mänedorf zwischen den Zürichern und Schwyzern um den Besitz der toggenburgischen Besitzungen am 29. Oktober.

3. August

Heute abends [hat] Herr Bruckner Wilhelm von Genf mich besucht. Bin mit ihm noch den gleichen Abend nach Stäfa. Es handelt sich um die Aufstellung einer in erster Linie dem heimatlichen Schutzdienste dienenden Organisation der Südtiroler in Anlehnung an die Nordtiroler, um die Gemeinsamkeit der Interessen und der Zusammengehörigkeit des Landes zu demonstrieren: Bruckner ist noch jung (25 Jahre alt), infolgedessen mehr ideal oder besser gesagt, zu ideal denkend. Er darf nicht vergessen, dass er schon seit Jahren Emigrant ist und daher in der Heimat nicht alles mehr zu sagen haben wird. Scheint mir auch etwas ehrgeizig zu sein. Die Vorsicht des Prof. Schmidt deutet mir nicht grundlos. Wie kann Bruckner gerade in Tirol und insbesondere bei uns in Südtirol Anhang und Verständnis finden? Er ist mir sehr sympathisch und aufrichtig gesagt, könnte man mit ihm schon arbeiten. Aber nicht unter ihm, sondern er hat sich zu fügen. Mit ca. 10 jungen Leuten, zum Grossteil unerfahren, kann man doch keine Aufstände inszenieren oder gar einen Staat gründen. Da heisst es schon Fühlung aufnehmen mit den in der Heimat Verbliebenen, nur gemeinsam mit ihnen zu arbeiten. Im Übrigen halte ich nicht viel von allen diesen Bestrebungen. Einzig und allein hat die jetzige Betreibung Aussicht auf Erfolg, welche aus heimatlichem Boden erwächst. Die Bevölkerung würde nur dann etwas tun, wenn sie das Bedürfnis dazu empfindet. Alles andere hat keinen Wert, ja gar keine Berechtigung.

8. August

Die ganze Woche bzw. schon seit Ende Juli warte ich mit Sehnsucht auf meine Abberufung von Oetwil. Ich gehe noch an Heimweh und physischer Übermüdung, Schlaf- und Appetitlosigkeit zugrunde. Jeden Tag werden mir die Bauersleute unsympathischer. Sie haben mir sonst alles getan, wenn ich etwas verlangt habe. Wenn ich irgendwohin gegangen bin, liessen sie mich gehen; als Bruckner kam, wollten sie ihn dort behalten. Aber trotz allem kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, dass es nur dem Zwecke diene, mich dort zu behalten. Aber es war einfach zu viel Arbeit. Ich bin dieser Menge Arbeit nicht gewachsen. Jeden Tag immer dasselbe. Schon seit der vorigen Woche habe ich jeden Tag den heiligen Antonius gebeten, er möge mir verhelfen, dass ich möglichst bald von hier wegkomme und nach Hedingen zurück. Am vergangenen Sonntag, dem 6. des Monats habe ich Strobach geschrieben und wollte den Brief Express aufgeben. Leider konnte ich den Brief in Oetwil nicht aufgeben, weil er nur am Montagvormittag weggeht. So ging ich nach Männedorf. Dort gab ich ihn am Bahnhof auf. Auf dem Rückweg besuchte ich die dortige katholische Kirche. Als ich zurückkam, musste ich beim Grummeteinholen arbeiten. Im Schreiben bat ich Strobach bei der Lagerleitung zu sehen, dass ich ja nach Hedingen zurückkomme, er solle mich am Montag oder Dienstag um $\frac{1}{2}$ 1^h mittags antelefonieren. Montag, gestern, habe ich nichts erwartet, weil er den Brief wohl erst mittags erhalten haben wird. Aber dafür Dienstag.

Wird er wohl nicht auf Urlaub sein oder gar vom Lager weg sein?
Hoffentlich nicht!

Heute mittags um $\frac{1}{2}$ 1^h, ich war heute vormittags beim Rüblijäten, ging es zum Mittagessen. Jeden Augenblick erwartete ich den telefonischen Anruf von Strobach. Es wird $\frac{1}{2}$ 1^h, 5 Minuten, dann 10 Minuten mehr, ja sogar $\frac{3}{4}$ 1^h, noch nichts. Ich beginne langsam zu verzweifeln. Ich habe das Gefühl, dass mich alles verlassen hat. In meiner Verzweiflung telefoniere ich das Lager Hedingen an und lasse Strobach zum Telefon rufen. Ich will Gewissheit haben. Es heisst, dass Strobach auf Urlaub sei. Verflixt gerade jetzt, ausgerechnet jetzt. Ich rede mit Purtnier (Beamter der Lagerkanzlei) und bitte ihn, sich für mich zu verwenden. Er sagt, ich solle um 5^h antelefonieren. Frau Ringger macht Gesicht ob meiner Telefoniererei. Nachmittag wieder Rübli und dann Märende (gegen 4^h). Als ich zu Tisch trete, sehe ich an meinem Platze zwei Schreiben, eines davon von der Zentralleitung. Langsam und zögernd öffne ich, immer in Angst, dass es nur etwas Belangloses sei und nicht die Abberufung. Beim Aufreissen des Briefumschlages sehe ich sofort das blaue Papier des Fahrscheines. Gott sei Dank, jetzt habe ich es doch erbetet. Zuerst ist mir von lauter Freunde gar nicht eingefallen zu schauen, wohin die Fahrt geht. Endlich schaue ich. Sehe aber nichts von Hedingen, sondern die Fahrt geht nach Tramelan im Berner Jura. Das ist in der ersten grossen Freude ein starker kalter Tusch. Ich telefoniere sofort nach Hedingen, wo ich mit Herrn Horstmann, jeweiliger Lagerleiter, spreche. Er persönlich kann nichts machen, gibt mir

aber den Rat, am nächsten Tag zur Zentralleitung in Zürich zu gehen und dort zu bitten, man möge mich nach Hedingen versetzen. Nur ein kleiner Hoffnungsschimmer. Der heilige Antonius wird schon helfen. Verspreche ihm hernach eine Novene zu halten. Nun geht es doch weiter. Gott sei Dank. Nie hatte ich solche Sehnsucht nach Frau und Kind wie hier. Öfters befreundete ich mich mit dem Gedanken, nach Südtirol zurückzukehren und mich dort versteckt zu halten. Andererseits habe ich grosse Angst um meine Lieben, weil ich schon am 2. oder 3. Tage hier in der Zeitung gelesen habe, dass P. Ley in Deutschland in einer Rede auf das Attentat auf Hitler verlangt hat, dass die Familien der Emigranten sterben müssen. Ich mache mir Vorwürfe, dass ich durch meine Flucht ins Ausland das Leben meiner Familie gefährdet habe. Ich vertraue auf die Hilfe der Muttergottes von Weissenstein und des heiligen Josef, dass ihnen nichts passiert. Abends ging ich noch zur Familie Schlecht Benedikt, Senner in der Käserei Zelgli in Oetwil, wo ich täglich zweimal, früh und abends, die Milch abliefern musste. Es ist die einzige katholische Familie in Oetwil. Mit dem Zweitältesten Sohne, Anton, bin ich zweimal in die Kirche nach Egg gegangen. Sind sehr nette, mitleidige Menschen. Habe dem Anton darüber geklagt, dass mir die Bauersleute, wo ich bin, weder die Wäsche waschen noch die zerrissenen Strümpfe flicken. Am nächsten Tag bekam ich ein Paar wollene Strümpfe und 1 Hemd. Dann musste ich die Wäsche bringen, weil sie sie mit waschen wollten. Ich war froh darum, weil ich noch alte schmutzige Wäsche hatte, auch ein Nachthemd und sie schon lange

herumtragen musste. Habe mich bei ihnen eine halbe Stunde aufgehalten. Frau Schlecht hat mir 4 Franken, der jüngste Sohn und Agnes, einzige Tochter, 3 Franken gegeben. Auch einige Mahlzeiten-coupons habe ich erhalten. Die Wäsche erhielt ich in einer Schachtel, in welcher 1 Schachtel Zigaretten war. Agnes hat in einem Papier 2 Zuckerlen hineingelegt. Gott möge ihnen alles tausendfach vergelten. Die Bauersleute haben es nicht gerne gesehen, dass ich die Wäsche zur Familie Schlecht getragen habe. Herr Schlecht hätte mich gerne als Hilfskraft für die Sennerei aufgenommen. Aber wegen der Familie Ringger geht es wohl nicht recht.

9. August

Stehe nach $\frac{1}{2}$ 5^h früh auf. Packe alles fertig ein. Rasiere und wasche mich. Um $\frac{3}{4}$ auf 6^h trage ich alles in die Küche hinunter. Es ist nur Frau Ringger dort. Sie will mir Brot und Butter geben. Ich frage aber um etwas Warmes, wenn auch nur schwarzen Kaffee. Es ist keiner. Man hat mir einfach kein Frühstück geben wollen. Ich nehme Abschied vom Knecht (Fritz aus Trogen im Appenzell) und von der Dirn (Vroni aus Brunnadern im Toggenburgischen) und dann von der Bäuerin. Der Mann hat sich nicht sehen lassen. So erhalte ich auch nicht einmal das Geld. Nun wir werden ja sehen. Die Fahrt bis Zürich bezahle ich mir selbst (2.95 Franken). In Zürich angekommen, gehe ich sofort zur Zentralleitung und bitte dort, mich nach Hedingen zu versetzen und nicht nach Tramelan. Ich musste etwas warten, aber dann wurde mir dies sofort bewilligt. Habe den heiligen Antonius von Padua um Hilfe angerufen. Er hat geholfen. Bis 10.15^h

wo der Zug nach Hedingen fährt, gehe ich noch etwas durch die Stadt. Nun bin ich in Hedingen. Alles im Lager staunt ob meiner Rückkehr, mehr noch aber ob meines Aussehens. Habe über 6 Kilo abgenommen. Mager bin ich geworden, wie ich schon lange nicht mehr war. Den ganzen Nachmittag habe ich zu tun, bis ich den Strohsack gestopft und gerichtet habe. Liege wieder neben Strobach, der erst morgen vom Urlaub zurückkommen wird. Auch bin ich ab morgen bei der Holzmannschaft wieder eingeteilt. Mir kommt vor, daheim zu sein. Aber ich darf gar nicht denken, wie schön es wäre, wenn ich über Kohlern nach Deutschnofen gehen könnte und dort alle meine Lieben gesund anträfe.

14. August

Samstag bin ich nach Bremgarten und bis Sonntag abends dort geblieben. Habe mir dort eine Schwimmhose (2.50 Franken) und einen Ledergürtel, wozu mir die Mutter Oberin das Geld gegeben hat (5 Franken), gekauft. Mutter Oberin sagte auch, dass sie mich als Lehrer und Turnlehrer für die Buben der Anstalt brauchen würde. Ich ginge schon hin, obwohl ich vom Lager Hedingen ungern wegginge. Aber so wäre ich dort sicher und bräuchte nicht zu fürchten, dass man in ein anderes Lager versetzt würde.

16. August

Heute abends war wieder ein Vortrag des Rabbiner[fs] Herrn Schachnowitz aus Zürich. Er sprach über die Propheten und im Be-

sonderen über den Propheten Jeremias. Ich freue mich immer über seine Vorträge. Sie zeigen eine tiefgründige und sehr objektive Bildung des Vortragenden.

17. August

Während ich mit Strobach beim Holzsägen war, kam der Lagerleiter, Herr Tobler, mit der Hiobsbotschaft, dass ich, Preissner, Bacher und Picard in ein von einem gewissen Zahn, Lagerleiter des Hinterguldentaler Lagers, neu einzurichtendes Lager bei Dornach in der Nähe von Basel kommen sollen. Abreise wahrscheinlich Freitag, morgen, dem 18. August. Wir setzten uns alle zur Wehr und baten ihn, sich für uns zu verwenden, dass wir hier bleiben können. Er hat Schritte eingeleitet. Heiliger Antonius von Padua, hilf mir wieder, dass ich hier bleiben kann und von hier aus beim Kriegsende heimfahren kann.

19. August

Nachmittags $\frac{1}{2}$ 1^h nach Bremgarten gegangen.

20. August

Vormittags von Bremgarten nach Hilfikon zu Moll gefahren. Moll hat es sehr schön im Schloss Hilfikon. Es ist dort ein Schulungslager für 18- bis 22-jährige Mädchen. Nachmittag sind wir nach Villmergen. Die dortige Kirche im gotischen Stil ist sehr schön. Abends nach Bremgarten zurückgefahren und um 8^h nach Hedingen zurück.

21. August

Nach dem Appell kommt Tobler (Lagerleiter) und sagt schon von Weitem zusammenpacken. Also ist es doch wahr geworden, dass Zahn nicht nachgeben wird. Letzte Hoffnung noch die persönliche Vorsprache bei der Zentralleitung. Die Hoffnung ist wohl klein, aber solange der Mensch nicht gestorben ist, muss und kann man immer Hoffnung haben. Es hiess schnell zusammenpacken, damit wir den 9^h-Zug noch erwischen, um zur Zentralleitung zu kommen. Es sind Preissner und ich abgefahren. Picard behauptete krank zu sein, Becker war auf Urlaub. Vor dem Weggehen erhielt ich einen Brief von Frau von Streng, leider ohne Nachricht von daheim. Was soll ich alles anstellen, um endlich von den Meinen Nachricht zu bekommen. Hier in der Schweiz ist man wirklich ganz allein. Der Schweizer hat kein Verständnis für die Lage, in welcher ich mich befinde. Es ist natürlich nicht die Ärgste noch, weil es Flüchtlinge gibt, welche noch viel, viel schlechter daran sind. Ich habe doch die Hoffnung, die Meinen recht bald gesund anzutreffen.

Also sind wir abgefahren. Bei der Zentralleitung war leider nichts zu machen. Herr Wähler, an den ich mich gewandt habe, erklärte, dass man alle Reichsdeutschen und Österreicher in einem Lager sammle. Obwohl dies eine Ausrede war, weil es einfach Herr Zahn war, welcher seine alte Mannschaft sammeln wollte. Aber abgesehen davon, wäre schon die Absicht, Reichsdeutsche mit Österreichern zusammenzugeben, einfach unverständlich und zeugt von einem kurzsichtigen, nach deutschem Muster eingerichteten Polizeiapparat.

Man sagte uns, dass wir ja rekurrieren können, es stehe uns genauso zu wie den¹⁶ Schweizern. Ja, ja. Auch in der Schweiz gibt es schöne Vorschriften usw, aber die Wirklichkeit ist gerade das Gegenteil. Wie sehne ich mich gerade in solchen Dingen nach den Verhältnissen¹⁷ Italiens, wo man trotz der bekannten Unordnung sogar unter dem faschistischen Regime eine ganz andere Behandlung genoss. Hier ist der Beweis erbracht, dass schöne und demokratische Gesetze und Vorschriften ebenso versagen, wenn nicht die menschliche Seele und der Geist der Liebe zum Nebenmenschen diesen Gesetzen und Vorschriften das Leben gibt. Hier in der Schweiz spürt man davon herzlich wenig. Man ist sehr bemüht, vieles zu tun und tut auch nach eigener Weise viel. Aber in allen Lagern und von fast allen Internierten wird über die Schweiz geschimpft. Ich habe mich immer bemüht, die Angelegenheit objektiv zu beurteilen. Aber es sind schon so manche Sachen geschehen, dass es wirklich schwer wird, sich den Unzufriedenen nicht anzuschliessen. Es gibt so viele Schweizer Familien, welche uns Internierte in allem wirklich unterstützen. Aber die uns betreuende Behörde und ihre Beamten lassen davon sehr wenig spüren. Man behandelt uns wie Rekruten. Bei jeder Gelegenheit bekommt man zu hören, dass man froh sein solle, das Leben gerettet zu haben usw. Deshalb ist es wohl am besten, dass man sich damit abfindet und bei gegebener Gelegenheit sofort abhaut.

27. August

Sonntag ist's wieder. Gerade dieser Tag erinnert mich immer an die

¹⁶ Original: *uns*

¹⁷ Original: *an die Verhältnisse*

Sonntage in Deutschnofen. Heute bin ich in die Kirche von Gempnen gegangen. Um 9^h war die Messe. Die Predigt hat mir sehr gut gefallen. Der Priester sprach vom Danken, dass dies nämlich Pflicht und Glück jedes Menschen sei. Dieses Wort komme vom Denken. Also ein Mensch, welcher denkt, wird immer danken. Während der Predigt erwähnte er den heiligen Benedikt und die Benediktiner. Daraus entnahm ich, dass er Benediktiner sei. Nach dem Gottesdienste wartete ich vor dem Widum auf ihn, um ihn um die Adresse der Benediktiner in Sarnen zu fragen. Vielleicht liegt dort eine Nachricht von meiner Hermine. Ich fragte ihn darum und stellte mich vor. Sagte ihm auch, dass ich in Gries bei Bozen wohne und zur Pfarre des Klosters Muri gehöre. Nun sagte er mir, dass er eben zu diesem Kloster gehöre. Er fragte auch, wo ich wohne. Als ich ihm die Lage der Agatha nannte, so war er erfreut, da er mit ihr in brieflichem Verkehr stehe. Erst vor einiger Zeit hat er von ihr Post erhalten. Er teilte mir mit, dass Bozen (Altstadt) fast vollständig zerstört sei. Auch die Pfarrkirche, Deutschhaus, Dominikaner-, Kapuziner- und Franziskanerkirche sind zerstört. In Gries (Kloster und Kirche) habe es die Scheiben eingeschlagen. Er versprach mir, an die Lage der Agatha zu schreiben. Es ist Dr. P. Bonaventura Thommen, O.S.B. Sarnen. Ich werde ihm nächstens schreiben, wie er der Agatha zu schreiben hat. Er hat mich auch nebenbei bestürzt durch seine Ansicht, dass der Krieg erst nächstes Jahr aus sein wird. Diese Ansicht hat mir auch der Pfarrer der Liebfrauenkirche in Zürich zum Ausdruck gebracht. Wir im Lager haben aber alle die Ansicht, dass es im



Oktober, längstens November aus sein wird. Hoffentlich wird der liebe Gott diesem Morden ein baldiges Ende bereiten. Leider sind die Insassen der Lager alles eher als von einem Glauben an Gott durchdrungen. Selten findet man jemanden, welcher in die Kirche geht oder gar betet. Fast überall hört man hingegen böse Reden über den Heiligen Vater und die Priester.

Gestern hat mir der Lagerleiter gesagt, dass ich am Montag, also am Tage, an dem ich und Gusti Namenstag haben, in die Lagerkanzlei komme und Kanzleichef werde.

28. August

Heute haben ich und Gusti Namenstag. Voriges Jahr war ich daheim und Gusti in Auer bei Steinkeller. Wo wird er jetzt sein? Habe grosse Sorge um ihn. Wie wird es ihm ergehen? Ich bete wohl alle Tage, dass er uns gesund erhalten bleibe. Wer hätte voriges Jahr gedacht, dass es so lange dauern wird. Ich erinnere mich noch, als ich voriges Jahr am 17. Oktober, es war ein regnerischer Sonntag in Dorä, um mich selbst zu trösten, mir vornahm, bis zum 17. Dezember 1943 zu warten, da bis dort der Krieg ganz bestimmt aus sein wird.

Wenn ich nur wüsste, wie ich es anstellen könnte, mit meinen Lieben irgendwie in Verbindung zu kommen. Es war für mich gestern eine freudige Überraschung, als ich Pater Bonaventura getroffen habe. Mir kam vor, als ob ich jemanden von daheim getroffen hätte. Nun, lieber Gusti, ich wünsche dir alles Gute zum Namenstage. Vor allem bleibe ein guter und frommer Christ. Ich bete wohl alle Tage zum

heiligen Herzen Jesu und zum Jugendapostel Johannes Don Bosco, dass du keinen Schaden an deiner Seele erleidest und ein braver und eifriger Christ bleibst. Gott möge dich in dieser gefahrvollen Zeit beschützen und uns gesund erhalten, damit du zu unserer Freude wieder heimkommen kannst. Hast du wohl zu Essen? Wie wird es der Mama und deinen Brüdern ergehen? Ich bin ganz untröstlich, weil ich von ihnen und von dir gar keine Nachricht habe. Jetzt sind es schon 5 lange Monate. Gott möge uns allen Gesundheit schenken, dass wir wenigstens das nächste Jahr unseren Namenstag alle zusammen feiern können. Hoffentlich sind wir zu Weihnachten beisammen.

Mit heutigem Tage habe ich meine neue Tätigkeit als 1. Kanzleioronanz in der Lagerkanzlei begonnen. Ich wäre sozusagen der Kanzleichef. Aber vorläufig kenne ich den Gang dieser Arbeiten noch nicht, werde aber bald drinnen sein. Mit mir arbeitet ein junger Deutscher aus Mailand, Clemens von Thuemen. Sein Vater hat eine Puddingfabrik und Herrn Steiner in Bozen als Vertreter für Bozen. Lagerleiter ist Zahn Willy aus Basel, Hilfslagerleiter und Rechnungsführer ist Gerard Roth aus dem Appenzell und technischer Leiter ist Emil Telli aus dem Graubünden. Das Lager steht auf dem Gempen-Plateau, einige Minuten vom Aussichtsturm «Gempenfluh» bei Basel weg. Letzteres ist ein beliebter Ausflugsort der Baseler. Von hier sind es zirka 40 [Minuten] nach Dornach und Arlesheim. Von dort kann man mit der Schweizer Bundesbahn in 10 Minuten nach Basel oder mit der Tram (alle $\frac{1}{4}$ Stunde). Die Lage ist hier ganz schön.

1 Trinkglas und 1 Kaffeelöffel im Globus gekauft. Abends nach 6^h bin ich in Hedingen angekommen. Gott sei Dank bin ich wieder hier. Aber etwas ist doch anders. Während in den vergangenen Sommermonaten hier allgemein die Ansicht vorgeherrscht hat, dass der Krieg im Laufe des Oktobers zu Ende sei, herrscht jetzt allgemein die Meinung vor, dass er bis Frühjahr 45 dauern wird. Jedenfalls sind fast alle der Auffassung, dass wir diesen Winter noch im Lager verbringen müssen. Es ist einfach niederschmetternd. Ich habe doch so gehofft, dass ich im Laufe des Oktober heimkommen werde. Wieder nichts. Ich bin es zwar schon gewöhnt, Hoffnungen begraben zu müssen und zuzuwarten. Aber es ist auch nicht so sehr das Zuwarten, was mich ungeduldig macht, wenn auch das Lagerleben nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, sondern das Fehlen jeglicher Nachrichten über meine Familie. Was macht mein Weibele und wie geht es meinen Kindern? Jeden Tag wohl dutzende Mal denke ich an sie. Von Gempfen aus habe ich an Hochw. Dr. Thommen nach Sarnen geschrieben, er möge an Frl. Lageder Agatha schreiben. Vielleicht bekomme ich von dort aus in Wochen Nachrichten. Wenn ich [nicht] meinetwegen andere und auch meine Familie gefährden würde, möchte ich schon nach Südtirol zurückkehren. Aber es ist damit niemandem gedient.

29. September

Heute sind wir hier arbeiten gegangen. Ich gehe lieber auf den Arbeitsplatz als in die Kanzlei. Abends erhalte ich einen Brief von Tho-

mas Rudolf aus Murimoos, worin er mit mitteilte, dass ein naher Bekannter von mir in Murimoos eingelangt sei und am Sonntag zusammen mit ihm und Toni Weiss aus Rentsch bei Bozen nach Affoltern komme. Ich war sehr angenehm überrascht und erwartete kaum den Sonntag. Wer wird es sein? Wird er vielleicht Nachrichten über meine Lieben haben?

1. Oktober

Heute Nachmittag ging ich mit Strobach nach Affoltern ins Kaffee zur Krone, um auf den Bekannten zu warten. Gegen $\frac{3}{4}$ 3^h sehe ich 3 als Nichtschweizer sofort erkennbare Männer auf der Strasse. Als ich den Grössten von ihnen betrachtete, erschrak ich, da ich in ihm Theodor Lentsch zu erkennen glaubte. Nachdem aber Thomas unter ihnen nicht war, so dachte ich mir, dass ich mich getäuscht hätte. Einige Zeit später kommt ein Geistlicher ins Kaffee und fragt, ob Dr. Pichler da sei. Ich stand auf und er stellte sich als Dr. Johannes Frank, Benediktiner aus der Bieler¹⁸ Gegend vor. Es sagte mir, dass mich ein gewisser Lentsch suche. Also habe ich mich doch nicht getäuscht. Er wollte sofort nachfahren, um die 3 Männer sofort zu holen. Ich wehrte aber, da ich mit Theodor nichts zu tun haben wollte. Er war schon seit Jahren und Jahren ein Nazi und Profitgeier. So ist Dr. Frank bei uns geblieben und hatten wir einen gemütlichen Nachmittag verbracht. Er war eine Zeit lang im Benediktinerkloster in Gries. Abends, als ich schon im Lager war und gerade die erste Seite des vorigen Blattes schrieb, wurde ich zum Telefon gerufen.

¹⁸ Original: *Bierer*

Es war Theodor. Er teilte mir mit, dass er erst vor einem Monat mit Hermine gesprochen habe. Sie weiss nicht, was mit mir los sei. Sie weinte die ganze Zeit. Ich bin ganz erschrocken. Erbarmt mir doch so mein Weibele! Ich habe doch von der Grenze aus und auch von Domodossola geschrieben. Dann weiss Dr. von Lutterotti, dass ich hier bin und daher meine Frau verständigen hätte können. So muss ich annehmen, dass Lutterotti niemanden verständigt hat. Arme Hermine. Ich weiss wirklich nicht, was ich tun soll, um dich zu verständigen. Jetzt habe ich immer geglaubt, dass sie von mir weiss, dass es mir gut geht und nur ich weiss nichts von ihr und den Kindern. Jetzt muss ich erfahren, dass sie nichts weiss.

2. Oktober

Heute habe ich an Frau von Streng geschrieben, sie möge mir die Adresse ihrer Nichte bekannt geben, damit ich selbst schreiben kann. Es muss doch gehen, dass mein Weibele Nachricht von mir erhält.

6. Oktober

Am Montag, Dienstag und Mittwoch war ich jeden Tag in Zürich wegen der Liquidierung des Lagers von Gempen-Plateau. Am Montag abends traf ich Bruckner, mit dem ich eine sehr scharfe Auseinandersetzung hatte. Es ist wirklich ein ehrgeiziger junger Mann, der eine Sache unternimmt, welche schon von vorneherein zum Scheitern bestimmt ist. Am Dienstag abends (3. Oktober) war ich gegen Abend bei Hochw. Galli. Ein lieber Mensch. Er ist zwar ein Meraner.

Aber er und seine Familie sind bereits 1918 nach Innsbruck und dann nach Bregenz ausgewandert.

Gestern haben Strobach und ich Stöcke ausgegraben, während wir heute Kartoffeln graben und aufladen mussten. Seit gestern ist trübes Wetter und kalter Nordwind. Heute hat Frau Notar in Bremgarten telefoniert, dass ich Samstag nach Bremgarten kommen soll (zu Dr. Thalheimer). Heute erhalte ich von Frau von Streng einen Brief, worin sie schreibt, dass sie sofort an ihren Schwager geschrieben habe, die Schwester des Pater Paul zu grüssen und ihr auszurichten, dass es ihm gut gehe. So hoffe ich, dass Hermine doch bald Nachricht haben wird. Gott möge Frau von Streng alles, was sie für mich getan hat, tausendfach vergelten.

8. Oktober

Gestern bin ich nach Bremgarten und habe dort übernachtet. Frau Dr. Thalheimer ist schon seit über 4 Wochen krank und bettlägerig. In der St. Josefsanstalt bin ich sehr gut aufgehoben. Heute Nachmittag fuhr ich nach Muri, um Theodor zu treffen. Im Gasthaus «Rössli» traf ich ihn mit Toni Weiss und zu meinem Erstaunen auch Peternader aus Meran. So war ich froh, nach Muri gekommen zu sein, weil ich so auf einmal unter Südtiroler[n] war und es mir vorkam, daheim auf einer Törggelepartie zu sein. Theodor hat mir von daheim erzählt. Soviel er mir sagen konnte, hat Hermine mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen. Auch soll ein Bub (Norbert oder Paul) bei einem Pfarrer sein (wahrscheinlich beim Pfarrer von Altrei). Auf diese Nachrichten hin habe ich jetzt so richtig Heimweh bekommen.

Was wird mein Weibele noch alles auszuhalten haben? Wann werde ich ihr diese Sorgen wieder abnehmen können? Leider war mein Aufenthalt in Muri von sehr kurzer Dauer. Wie schön ist der Bau des Klosters und der 3- oder 4-türmigen Kirche mit dem ehernen Engel auf der Kuppe der Kirche. Schade, dass dieses Kloster nicht mehr bewohnt ist von Ordensleuten, welche Land und Leuten so viel schenken, an geistigen Gütern hauptsächlich. Um 3^h fuhr ich wieder nach Bremgarten zurück, wo ich Dr. Thalheimer angetroffen habe. Abends ging es zu Fuss wieder nach Hedingen zurück.

11. Oktober

Heute war Aufregung. Strobach sollte zur Kantonalpolizei nach St. Gallen. Als wir von Gempfen nach Hedingen kamen, traf sich Strobach mit Bruckner in Zürich. Dort musste Strobach zwecks Ermöglichung seiner Ausreise aus der Schweiz ein Gesuch an die P. A. unterschreiben, worin er um seine Ausweisung aus der Schweiz ansucht und für die genossene Gastfreundschaft dankt. Als er mir dies mitteilte, warnte ich ihn sofort. Aber vorläufig liess er alles dabei bewenden. Am vergangenen Montag (9.10.) wurde er 2 x von Bruckner antelefoniert; aber er liess sich immer verleugnen. Spät abends erhielt er noch ein Telegramm von Bruckner, dass seine Freilassung auf dem Wege sei. Daraufhin schrieb er sofort einen Brief an die P. A., worin er um Rückgängigmachung seines Gesuches ansuchte. Heute kam auf einmal telefonische Order von P. A., dass er ausgewiesen

werde. Er wehrte sich dagegen und Papa Tobler hat sich sofort mit der P. A. in Verbindung gesetzt. Ich wurde auch gefragt. Später wurde Strobach von Bruckner antelefoniert, dem er eindeutig erklärte, nichts mehr zu unternehmen. Nun die grosse Wut des Bruckner über mich, den er als den Ursacher des geänderten Verhaltens Strobachs ansieht. Wenn er nur nicht aus Rache die Deutschen auf mich aufmerksam macht, um meine Familie in Gefahr zu bringen. Kurze Zeit später wurde von der P. A. mitgeteilt, dass Strobach bleiben könne. So ist Strobach endgültig geheilt. Ich habe die Leichtsinnigkeit, mit welcher Bruckner die ganze Angelegenheit behandelt hatte, sofort erkannt. Jedenfalls erkannte ich während der Zusammenkunft in Arlesheim sofort, dass Bruckner gelogen hatte, als er mir vorher erklärt hatte, dass alles mit Zustimmung und Wissen der Heerespolizeistelle in Bern geschehe und dass daher ein Zurückkehren in die Schweiz ohne Weiteres nicht mehr möglich war. Daher kam die Angelegenheit für mich überhaupt nicht in Frage. Daher erklärte ich auch Strobach des Öfteren, er solle sich nicht verleiten lassen, etwas zu unternehmen. Er sagte aber nur unter bestimmten Voraussetzungen zu. Jedenfalls bin ich froh, dass ich mich nicht eingelassen habe. Wenn ich einmal damit liebäugelt hatte, hinüberzugehen, so hauptsächlich wohl deswegen, um endlich Nachrichten über meine Familie zu erlangen. Es sind doch schon viele Monate, dass ich über sie nichts weiss. Aber ich kam recht bald schon davon ab. Abgesehen davon, dass ich mich in ein solches Abenteuer mit einem so unerfahrenen und eigentlich auch vollständig unbekanntem Men-

schen, wie Bruckner, nie ein[ge]lassen hätte. Froh bin ich nun, dass Strobach endlich seine Ruhe wieder gefunden hat.

Heute erhalte ich vom Pfarrer in Gondo ein Schreiben, mit beigeschlossenem Informationsschreiben der Kantonalpolizei von Tessin über die Person des Herrn Marcacci-Rossi Erminio di Giuseppe.

Nachstehend die Abschrift obigen Schreibens der Polizei:

Gendarmeria Cantonale Tessinese – Brissago 29/09/44

Posto di Brissago.

On. Comando Gendarmeria – Bellinzona

Marcacci-Rossi Erminio di Giuseppe e di Pollini Maria, originario di Brissago, ivi nato il 1 giugno 1905, domiciliato a Brissago.

Alle informazioni già date in data 31 agosto a. c. aggiungiamo quanto segue: in seguito alla lettera del Parocco di Gondo: –

Il Marcacci ha sempre abitato all'estero e principalmente in Italia. Come professione è direttore d'albergo, ma lavorava anche nei casinò. Può darsi che le sue richieste circa gli internati che chiede, siano motivate dal fatto che sono suoi clienti. In questo caso sarebbe per ragioni di affari. Non crediamo da parte nostra che il Marcacci chieda delle informazioni circa internati per procurarci delle noie.

Da Brissago parte sovente in viaggi e principalmente per Dugano. Si è a conoscenza, che il Marcacci ha fatto una domanda per essere collocato come direttore di un campo di lavoro per internati.

Non siamo in grado di aggiungere altro. Se si ritenesse necessario, si potrebbe passare all'interrogatorio dell'interessato. Questo lo si farebbe, se richiesto dall'On.

Comando di Gendarmeria.

Con osservanza.

Abschrift des im obigen Schreiben erwähnten Schreiben[s] vom 31/8/44:

Brissago, 31 agosto 1944

Informationi sul conto di:

Marcacci Rossi Erminio, domiciliato a Brissago:

Il Marcacci di professione è direttore d'albergo. Questi risiedette sempre all'estero e precisamente in Italia sino al mese di settembre dello scorso anno, tempo nel quale rimpatrio. Dal suo rimpatrio abito sempre a Brissago, dove vive in unione ai suoi genitori. Trattasi di una persona la cui condotta è irreprensibile, nessuna lagnanza vi è a suo carico. Non è politicante e principalmente non è estremista. Persona raccomandabile sotto ogni aspetto. Firmato Galli App.to Gend.

Daraufhin habe ich sofort an Herrn Marcacci geschrieben. Es wird aber schwer sein, meiner Familie Nachrichten zukommen zu lassen.

13. Oktober

Heute ist Jahrtag des Absterbens Tatas. Fünf Jahre sind es schon her, dass uns Tata so plötzlich für immer verlassen hat. Und wir hatten doch geglaubt, dass er uns noch lange Jahre erhalten bleibt, nachdem wir Mama einige Monate vorher verloren hatten. Leider habe

ich keine heilige Messe lesen lassen können und nicht einmal zur heiligen Messe gehen, um meinen Eltern die heilige Kommunion aufzuopfern. So werde ich am Sonntag gehen und ihnen alles aufopfern. Mögen sie gemeinsam die ewige Seligkeit teilen und für ihre Kinder und Enkel bitten.

Die letzten Tage mussten Strobach und ich ein Protokoll über die Angelegenheit Bruckner unterschreiben. Ich habe den Eindruck, dass mit Bruckner nicht alles in Ordnung sei. Deshalb war es umso besser, dass ich mich in nichts eingelassen habe. Als Arbeit hatten wir diese Tage Kartoffel graben und auflesen.

17. Oktober

Am vergangenen Samstag (14.10.) bin ich wieder nach Bremgarten. Ich freue mich auf den Samstag, weil ich Nachmittag wieder losgehen kann und mir vorkommt, ich wäre in Bozen und führe abends nach Deutschnofen zu meiner Familie. Gerade auf dem Wege von und nach Bremgarten fallen mir immer alle möglichen Gedanken und Pläne, wie ich heimkommen könnte, ein. In Bremgarten habe ich mir ein Paar braune Halbschuhe gekauft. Den ganzen Sonntag verblieb ich bei Dr. Thalheimer.

Heute regnet es wieder einmal. Wieder ein Wetter, um einem das Heimweh wieder einmal so recht zum Bewusstsein zu bringen. Gestern Mittag erhielt ich einen Brief von Lochhaas, worin er mir mitteilt, dass er nach Frankreich flüchtet. Also hat er doch sich entschlossen zu flüchten. Schon als wir in Gempfen beisammen waren,

hat er mir zugesprochen, ich solle mit ihm flüchten; aber ich wollte nie. Als er nach Chalais kam, entschloss er sich, den Plan ehebaldigst zur Ausführung zu bringen. Hoffentlich ist ihm der Schritt auch gelungen. So wird die Zeit kommen, wo man von vielen Menschen, welche man im Laufe der Zeit kennen und schätzen gelernt hat, Abschied nehmen muss. Mit Lochhaas habe ich mich gut verstanden, obwohl er ein grosser Don Juan war. Aber gerade in der Auffassung über die soziale Neuregelung der kommenden Zeit haben wir uns gefunden.

Soeben fällt mir ein, dass heute vor einem Jahr Sonntag war und ich in Dorä im Fleimstal versteckt war. Es regnete fast den ganzen Tag, weshalb mich das Heimweh nach Deutschnofen und zu meiner Familie derartig packte, dass ich trotz Regen und Nebel den Mantel nahm und den ebenen Weg zur Fraktion, welche in der Richtung gegen Molina gelegen ist, ging. Dort sah ich wenigstens, wohl zum Grossteil im Nebel, das Schwarz- und Weisshorn und den Zanggen. Auf diesem Spaziergang entschloss ich mich, einen Zeitraum von 2 Monaten festzulegen und das Ende des Krieges erst vor Weihnachten zu erwarten, so dass ich wenigstens zu Weihnachten bei meinen Lieben daheim sein kann. Nie hat man die Richtigkeit des Spruchs «Der Mensch denkt und Gott lenkt» oder des Sprichwortes «Der Wunsch ist der Vater des Gedankens» besser bestätigt gefunden, wie in der Zeit seit September voriges Jahr. Aber doch möchte ich diesen Optimismus, mag er noch so unberechtigt sein, [nicht] missen. Natürlich darf man sich nicht ausschliesslich darauf verlas-

sen, sonst könnte man schon irre gehen. Aber so ist dieser Optimismus ein Tröster in vielen verzweifelten Situationen. Man hofft von einer Periode auf die andere. Die Enttäuschung ist nur kurz und vorübergehend, weil man sich schon wieder mit der Zukunft befasst und daher keine Zeit für das Vergangene mehr hat.

Ich lese gerade das Buch von Berta Szeps-Zuckermandl «Ich erlebte fünfzig Jahre Weltgeschichte». Auf Seite 136 ist folgender Teil der Unterredung zwischen dem Kronprinzen Rudolf von Habsburg und Georges Clemenceau in der Nacht vom 22. auf 23. Dezember 1886 wiedergegeben: Der Kronprinz sagte:

«Deutschland wird es niemals verstehen, welch ungemeine Bedeutsamkeit und Weisheit es ist, die Deutsche, Slawen, Ungarn, Polen um die Krone gruppiert. Der Staat der Habsburger hat längst, wenn auch in Miniaturform, Peter Hugos Traum der ‚Vereinigten Staaten von Europa‘ verwirklicht. Österreich ist ein Staatenblock verschiedenster Nationen und verschiedenster Rassen unter einheitlicher Führung. Jedenfalls ist es die grundlegende Idee eines Österreich und es ist eine Idee von ungeheurer Wichtigkeit für die Weltzivilisation. Und wenn auch vorläufig die Ausführung dieser Idee, um mich diplomatisch auszudrücken, nicht vollkommen harmonisch ist, so will das nicht besagen, dass die Idee selbst falsch ist. Es besagt nur, dass eine solche Idee im liberalsten Sinn Harmonie und Gleichgewicht sichern müsste.»

Ja, was hätte man durch eine sinngemässe und zum Teil wohl rücksichtslose – nach der damaligen Zeit zu urteilen – Anwendung obi-

ger Grundsätze nicht alles vermeiden lassen (Kriege, Völkerhass usw., also Unglück über Unglück). Schon das kleine Südtirol kann davon erzählen. Wie hat gerade der Einfluss aus dem Reichsgebiete in unserem Lande – Einfluss, dem in erster Linie die Städterschaft sowie fast das ganze Beamtentum verfallen ist – es erreicht, dass sich die deutschen Südtiroler mit den italienischen Südtirolern nicht mehr verstanden haben, wobei man aber die grössere Schuld bei den Deutschen (Südtirols) als dem aktiveren Teile zu suchen hat. Wenn vielleicht auch aus einem von ihnen nicht verstandenen Standpunkt heraus, haben Letztere geglaubt, sich gegen die Übergriffe der Italiener wehren zu müssen, während sich diese in erster Linie gegen die Entnationalisierungsabsichten der so genannten Altdeutschen wehren mussten. Dass in der Hitze des Gefechtes beide Teile, also auch Trient und gerade Trient, bei allem Rechte seinerseits, über die Schnur gehaut haben, ist leicht verständlich. Es wäre daher gerade für uns Südtiroler und noch mehr als Österreicher als ein Unglück anzusehen, wenn Trient und auch Triest nicht mehr zu Österreich kämen. Bei Triest wird es wohl schwer werden, weil ja Jugoslawien dazwischensteht, aber Trient, dessen Landbevölkerung fast geschlossen für Österreich ist, müsste unbedingt zu uns. Zu viele Bande fesseln uns Bozner und Unterlandler mit Trient. Unser Verhältnis zu diesem Probleme wird der Prüfstein sein für die richtige Anwendung in der Nachkriegszeit des Begriffes «Österreich» und der Erfahrung seiner Aufgabe.

21. Oktober

Vorgestern ging Strobach nach Zürich, um dort mit Dr. Bestermann in der Sache Bruckner zusammenzukommen. Es scheint, dass die Angelegenheit weitere Kreise zieht. Es soll nicht alles stimmen. Jedenfalls zweifelt man, dass er überhaupt Bruckner heisst. Gestern nachmittags musste Strobach nach Zürich zum Nachrichtendienst der Polizei, wo er als Zeuge einvernommen wurde. Diese Woche erhielt ich von P. Gögele ein Schreiben, worin er sich über mich ziemlich auslässt. Strobach erhielt ein Schreiben von Bruckner, in welchem dieser sich über mich beklagt, mich den bösen Geist nennt und Abrechnung daheim verspricht. Nun dort soll er nur kommen. Leute wie er¹⁹ werden bald abgefertigt sein. Mich reut nur, dass ich mich jemals mit so einem Menschen eingelassen habe. Gott sei Dank habe ich ihn recht bald erkannt. Heute wurde uns mitgeteilt, dass ich und Strobach nach Hausen zu einem Garten detachiert werden. Es wird bis Samstag dauern. Hoffentlich ist es nicht zu schwer. Heute waren Strobach und ich beim Kinderheim, um die Aussicht auf die Alpen zu geniessen. Wie oft denke ich hierbei an meine Heimat und an meine Familie. Wann werde ich beide wiedersehen dürfen? Werde ich wenigstens zu Weihnachten bei meinen Lieben sein?

12. November

3 Wochen sind inzwischen wieder verstrichen. Fast die ganze Zeit war ich in Hausen bei Gärtner Wipf. Leider war es dort ziemlich hart. Vielleicht war es gar nicht einmal die Arbeit, welche einem so

¹⁹ Original: *ihn*

zusetzte, obwohl mir die Arme oft so schmerzten, dass ich nachts zeitweise nicht schlafen konnte, als das ganze Milieu bei Wipf. Er entpuppte sich als ein richtiger Schweizer. Er nutzte uns aus bis zum Letzten. Von uns verlangte er die ganze volle Arbeitszeit, während er mit dem Feierabend es nicht immer genau nahm. Sie, die Frau, ist so geartet, dass es sich jeder Ledige als ein Glück ansehen kann, nicht verheiratet zu sein. Die Frau redet und denkt an nichts anderes als an das Sexuelle. Glauben hat sie überhaupt keinen. Er ist geborener Katholik, während sie Protestantin ist. Weder er noch sie kümmern sich bei ihren Kindern um die religiöse Erziehung. Er rühmt sich, nie in die Kirche zu gehen. Sie hat es in Anwesenheit der Zwillinge (2 Mädchen namens Gloria und Melitta – 6 Uz-jährig) sogar so weit getrieben, als sie über den Religionsunterricht schimpfte und loszog. Mit dem Religiösen ist es in dieser Gegend um Zürich wohl schlecht bestellt. Auch in Oetwil am See war es wohl nicht besser bestellt. Die Sucht nach Verdienst und Unterhaltung beherrscht wohl das ganze Denken der Menschen.

Am 23. Oktober (Montag) sind Strobach und ich das erste Mal nach Hausen. Um 6^h früh hiess es aufstehen. Um 7^h fuhren wir mit dem Zug nach Affoltern und von dort mit dem Postauto nach Hausen. Die Fahrt geht nach Aeugst (unter dem 21. Oktober erwähntes Kinderheim) und über Ritterswil nach Hausen. Zeitdauer ½^h. Von Aeugst zieht sich die Strasse. Man hat einen schönen Ausblick auf den Zürichsee und auf die Alpen. Beim Auto erwarteten uns die beiden Zwillinge schon. Es war ein regnerisches Wetter. In der Gärtnerei angekommen, hiess es sofort umziehen und Lauch herauszie-

hen. Es war auch ein Pole (20 Jahre alt) namens Josef Jagolinski angestellt. Kurze Zeit darauf musste ich Lauch waschen. Durch das Lauch herausziehen wurden die Hosenschlottern voll Erde und nass, durch das Lauchwaschen wurde ich erst ganz nass. Noch dazu im Oktober. Nächsten Tag hiess es Schaufel und Karrette nehmen und Torf ausbreiten. Einige Male mussten wir auch Torf stechen und aufladen. Im Grossen und Ganzen muss man schon sagen, dass die Arbeit schwer war. Die letzte Woche war am Montag (6. November) statt meiner, weil ich auf Urlaub war, ein gewisser Lange (2 Jahre jünger als ich). Dieser hielt es nicht aus. Deshalb musste ich am Dienstag wieder nach Hausen. Das Essen war nicht schlecht. Gefehlt hat nur das Halbmittag. Die Zeit von 7-12^h mittags war doch zu lange, umso mehr als das Frühstück nur aus einer Wassersuppe und einem langen Kaffee mit Brot bestand. Bezeichnend für den Zustand der Schweizer (wohl nicht aller) ist folgendes Begebnis. Am Ende der ersten Woche (Freitag abends) erklärten wir, dass wir Samstag mittags ins Lager zurückfahren müssten, um uns mit Wäsche versorgen zu können. Wipf wollte uns für die nächste Woche wieder haben und fragte uns darum. Ich wies ihn an den Lagerleiter. Er telefonierte mit ihm und erhielt uns zugesagt. Er teilte uns dies mit und sagte uns, dass wir aber ja kommen und im Lager dann nicht über ihn schimpfen sollen. Ich erklärte ihm, dass wir gerne kommen wollen und, wenn wir dies wirklich nicht wollten, wir ja sofort dies erklärten. Daraufhin erklärte er: «Ja, und wenn ihr auch nicht wolltet, müsstet ihr doch!» Also betrachtet man uns zu guter Letzt als Gefangene.

Es ist eben dies, was uns an der ganzen Internierungsangelegenheit zusetzt. Wir arbeiten ja gerne. Was man aber jederzeit vorgetischt bekommt: «Du bist Internierter und hast dich zu fügen!» geht doch zu weit. Es gibt ein Minimum an Menschenwürde und dieses Minimum variiert, je nach Beruf und Gesellschaftsstand des Internierten, unter das niemand heruntergehen kann, ohne an dieser Würde Einbusse zu erleiden. In solchen Fällen zieht man ein gefährvolles Leben vor. Schliesslich gilt dieser Grundsatz ja auch für Völker und Staaten. Die Schweiz gibt mir ja selbst ein Beispiel für diesen Standpunkt. Sie wehrt sich auch und ist sogar bereit, jeden Kampf zu wagen. Wipf hat uns verlangt, weil er gewusst hat, dass wir arbeiten. Er hat sich bei der Lagerleitung sehr zufrieden ausgedrückt. Die Schweizer hätten bestimmt nicht mehr gearbeitet.

Am 1. November, Allerheiligentag, musste ich von $\frac{1}{2}$ 7^h früh bis 6 $\frac{1}{2}$ ^h abends arbeiten. Das erste Mal in meinem Leben musste ich das tun. O, wie habe ich mich nach Hause gesehnt! Wie wird es meinem Weibele und meinen Kindern ergehen? Habe heute wohl einen Rosenkranz für die armen Seelen beten wollen, bin aber einfach nicht dazu gekommen. Erst am Armenseelentag hat es dazu gelangt, da ich auch noch die zwei anderen täglichen gelobten Rosenkränze beten musste. An diesem Tage ging ich bzw. fuhr ich fast alle Jahre mit Frau und Kind nach Branzoll, um dort die Gräber unserer verstorbenen Angehörigen zu besuchen. Bei Onkeln und Nonna gab es meistens Kastanien und neuen, auch alten, Wein. Abends fuhren wir wieder heim. Schön war es. Das letzte Mal war es am 2. November

1942. Damals war das Peterle schon so weit, dass es allein gehen konnte. Wenn ich das Glück habe, meine Lieben wieder gesund und heil anzutreffen, so wird das Peterle schon schulpflichtig sein. So bin ich um seine letzten Kindheitsjahre gekommen. Ich will aber nicht murren und gerne zufrieden sein, wenn ich Frau und Kinder gesund antreffe. Voriges Jahr war ich am 30. und 31. Oktober in Piné. Von Dorà gingen unser 10-15 Männer zu Fuss nach Piné. Als ich am 31.10. abends zurückkam, traf ich den Ebner Toni. O, was ist inzwischen alles passiert. Damals sagte er mir, dass in den Kreisen der Wehrmacht die Meinung vorherrsche, dass Ende November alles zusammenbrechen werde. Ich bat ihn damals, zu Dr. von Lutterotti und Dr. Deluca bzw. Nardelli zu gehen, um für mich zu reden.

Am 4. November (Samstag) ging bzw. fuhr ich nach Zürich, (hatte Urlaub bis inklusive 6.) und von dort nach Bremgarten. Dr. Thalheimer hatten am 6. November in Bremgarten die Feier der silbernen Hochzeit. Am Sonntag gingen Frau Doktor und ich nach dem eine halbe Stunde entfernt liegenden Dörflein Hermetschwil, um Pater Ildefons Heule, dortiger Seelsorger, zu besuchen. Er war seinerzeit Kaplan in Gries. Er ist Benediktiner vom Kloster Muri. Leider habe ich ihn nicht angetroffen. So musste ich den neuen Besuch auf 14 Tage verschieben. Die Häuserin hat uns eingeladen zu Kaffee und Bäckereien und dann zu Obst und Nüssen. Obendrein gab sie uns noch 2 Schachteln voll Äpfel und Nüsse mit. Am Montag Vormittag war um 8^h das heilige Messopfer. In der Anstalt war alles schön her-

gerichtet. Nachher war das Frühstück und um 11^h das Mittagessen. Anwesend waren auch [der] Pfarrer von Bremgarten, ein sehr vornehmer, sympathischer Priester, und der Bezirksarzt Herr S. Hauser. Die Ansprache des Herrn Pfarrer an die Brautleute vor der heiligen Messe war erhebend, kurz und inhaltsreich. Um 1^h fuhren Frau Doktor, Walter und ich nach Zürich, während Herr Doktor nach Jona musste.

Am 28. Oktober (Samstag) wollte ich gerade zu Fuss nach Bremgarten gehen, als Herr Doktor aus Jona antelefonierte, dass ich dorthin kommen soll, weil wir dann abends zusammen per Auto nach Bremgarten fahren. Auf diese Weise ging ich nach Jona. Es ist ein kleines Dörflein vor Lunkhofen. Sehr nett gelegen. Besonders das Haus des Herrn Doktors Armbruster ist auf einer Anhöhe mit schöner Aussicht auf die Alpen gelegen. Ich wurde dort liebenswürdig aufgenommen und bewirtet. Herr Doktor, welcher sonst beim Militär ist (bis 20.12.) und durch Dr. Thalheimer substituiert wird, war auch gerade auf Besuch daheim. Es gab wieder einmal Speck und ein Gläschen (zwar mehrere) sehr guten roten Walliser Wein.

Abends fuhren wir dann nach Bremgarten. Am Sonntag abends, gegen 6^h, wurde Dr. Thalheimer alarmiert, einen vom Baum gefallenen und noch immer bewusstlos darnieder liegenden 14-jährigen Bub in Unterlunkhofen zu besuchen. Wir fuhren daher sofort ab. In Jona mussten wir abendessen. Es gab Huhn, Schibli und Makkaroni (Hörnli). Frau Dr. Armbruster gab mir dann vor der Abreise (Dr. Armbruster musste wieder abreisen und fuhr daher mit dem Auto nach Affoltern, von wo mich Dr. Thalheimer nach Hedingen ins Lager brachte) ein Paket Salami für die Jause und eine Tafel Schoko-

lade mit. Es sind wirklich sehr nette, gastfreundliche und einfache Leute. Frau Doktor ist von Maria Einsiedeln. Wenn ich nächstens noch einmal hinkomme, werde ich sie fragen wegen Einsiedeln. Von Schwester Oberin in Bremgarten habe ich 1 Tafel Schokolade und 1 grosses Stück Seife erhalten. Ich habe jetzt schon etwas Schokolade beisammen. Wann werde ich sie meinen Lieben daheim bringen können? Hier habe ich Süßigkeiten zu essen, während sie daheim drüben schon lange all dies entbehren müssen.

Also am 6. November fuhren Frau Dr. Thalheimer, Walter und ich nach Zürich. Wir gingen zum italienischen Konsul, wegen der Modalitäten der Rückreise nach Italien, sobald dies möglich ist, zu sprechen. Soviel der Beamte erklärte, würde keine besondere Formalität notwendig sein. Abends kam ich ins Lager zurück. War froh, dass ich nicht mehr nach Hausen zurück musste. Ich war gerade beim Lesen, als ich in die Kanzlei gerufen wurde. Man teilte mir mit, dass ich wieder nach Hausen solle, weil Lange zur Arbeit nicht taugte. So war meine Zufriedenheit von kurzer Dauer. Andererseits aber konnte ich doch wieder einige Franken verdienen. Ich wollte doch dem Paulele eine Uhr kaufen. Armer Kerl! Das Geld für die Uhr hat er vom Firmpaten bekommen. Aber anstatt sofort die Uhr zu kaufen, die man damals billiger noch erhalten hätte (lange vor dem Kriege), wartete ich, weil Paul eben noch zu klein war für eine Uhr, sodass dann später das Geld nicht mehr ausgereicht hätte. So ist Paul um seine Uhr gekommen. Jetzt habe ich das zum Ankauf einer Uhr nötige Geld schon beisammen. Bei nächster Gelegenheit werde ich

die Armbanduhr kaufen. Dem Weibele habe ich ein Paar Hausschuhe aus Schaffell gekauft. Hoffentlich gehen sie ihr gut.

Ende Oktober schrieb ich an Pater Eligius Tappeiner in Luzern, Kapuzinerkloster Wesemlin. Erhielt einige Tage darauf einen sehr schönen Brief. Mit Karte fragte ich an, ob ich Sonntag kommen dürfte. Einige Tage hernach erhielt ich die Zusage. So bin ich heute Vormittag zuerst nach Affoltern zum Amte, hernach besuchte ich Götz in der O.V.A. und gegen 11^h fuhr ich mit dem Zuge nach Gisikan-Root, wo sich Pater Eligius auf Aushilfe befand.

Am 11. November, also gestern früh sind wir von Hausen zurückgekehrt. Nach dem Frühstück holte ich im Büro die Post. Endlich erhielt ich von Frau von Streng Nachrichten über meine Lieben daheim. Sie sind wohl nur kurz, aber doch wieder alles sagend. Der aus Trient eingelangte Brief ist vom 22.10., also vor kurzer Zeit. Meinen Leuten geht es sonst gut. Sind demnach wenigstens gesund. Die Kinder sind im Lande. Einer bei der O. P. (wahrscheinlich Gusti) und einer bei der Polizei (SOD), wahrscheinlich Ginti. Wie bin ich froh um diese Nachrichten, welche die ersten sicheren seit Ende März letzten Jahres sind. Gott sei Lob und Dank! Ebenso der Himmelmutter, dem heiligen Josef und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, Johannes Don Bosco und Antonius von Padua, welche ich täglich um ihren Schutz und Hilfe für Familie und mich anflehe. Ich weiss wirklich nicht, wie ich ihnen alles noch danken soll. Jedenfalls werde ich mich bemühen, ein treuer und eifriger Katholik zu sein und zu bleiben und in meiner Heimat in diesem Sinne auch zu arbei-

ten. Heute früh bin ich zum Amte nach Affoltern. Da der Zug nach Luzern erst vor 11^h fuhr, so besuchte ich Götz in der O.V.A.; traf auch Herrn Bonnern. Samstag Nachmittag hat Pater Eligius telefoniert, dass er am Sonntag auf Aushilfe in Root sei und ich daher, anstatt in Luzern, 2 Stationen vorher (Gisikon-Root) aussteigen solle. Deshalb fuhr ich dorthin. Dort traf ich nun Pater Eligius, der mich in das Widurn²⁰ führte, wo Herr Pfarrer uns empfing. Es war gerade Mittagszeit und wartete auf uns schon der gedeckte Tisch. Es gab gute Suppe, Kalbsschnitzel (natur) mit Spaghetti und gemischtem Salat. Hernach feines Obst und Pudding-Dessert, Wein 2 Sorten. Herr Pfarrer sagte mir, dass er mich gerne aufnehmen wird, damit ich nicht im Lager bleiben muss. Er entpuppte sich als ein guter Kenner Südtirols, ist mit den Mörls in Eppan gut bekannt. Er selbst regte an, für Südtirol etwas zu tun, und zwar in der Schweiz durch die Presse und allenfalls auch mit Hilfe der Engländer. Diesbezüglich würde er mich mit einem Generalkonsul bekannt machen. Ich selbst wäre natürlich froh, wenn ich zu ihm käme. Nachmittag fuhren Pater Eligius und ich nach Luzern. Es ist wirklich eine schöne Stadt. Wir gingen in das Kloster Wesemlin und sahen hernach den Löwen von Luzern an. Von Pater Eligius habe ich so manches über meine Heimat erfahren. Leider ist der Zustand immer derselbe. Die Leute immer noch dem Nationalsozialismus verfallen. Nun glaube ich aber, dass dies wohl so aussieht, in Wirklichkeit aber ist es nichts anderes als eine innere Ablehnung der Italiener. Allgemein herrscht die Ansicht, lieber noch unter den Deutschen als unter den

²⁰ Original: *den Widen*

Deutschen. Heute gibt es auch nichts anderes. Italien hat sich in den 25 Jahren seit 1918 in Südtirol so viel Schuld an uns aufgebürdet, dass an ein ruhiges vertrauensvolles Zusammenarbeiten auch nach dem Kriege nicht mehr zu denken ist. Der Unterschied zwischen uns wenigen, welche der Nazipropaganda nicht verfallen waren, und dem Gros der anderen ist der, dass wir die Rückkehr unseres Landes zu Österreich als unser Ziel vor Augen hatten, während die Führer der anderen (Liberale bzw. Alideutsche) als Ziel die Vereinigung mit Deutschland suchten. Das Volk war und ist österreichisch eingestellt und musste, einem natürlichen Gesetze folgend, dem zufallen, welcher, alle gegebenen positiven Faktoren geschickt und raffiniert ausnutzend, die durchgreifende Propaganda machen konnte. Wir selbst konnten und wollten keine machen. Die gute Sache muss sich selbst durchdrücken. Deshalb dauert es oft lange. Aber einmal kommt das Gute doch zum Durchbruch. Es wäre daher ein grosses Unrecht, wenn uns die Alliierten wieder Italien zusprechen würden. Wir vertrauen auf unser Recht und auf die Hilfe des heiligen Herzen Jesu. Der Bund mit ihm wurde heuer im Sommer auch erneuert.

19. November

Heute hat mein Weibele Geburtstag. Schon das zweite Mal, dass ich ihn in der Fremde feiern muss. Was hast du, Schatzele, alles mitmachen müssen! Aber vielleicht ist dies alles nicht umsonst. Wolle Gott dich uns allen gesund erhalten und unsere Kinder zu braven, pflicht-

getreuen Christen und Menschen machen. Dies ist wohl der beste Glückwunsch, den ich machen kann. Freilich auch meine Rückkehr zu dir und den Kindern würde ein schönes Geburtstagsgeschenk sein. Aber leider ist vorläufig keine Aussicht hierfür. O, Weibele, wie lange wird es noch dauern? Sind es doch schon bald 8 Monate, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben.

1945

4. Februar

Fast 3 Monate sind verstrichen, seit ich am Namensfeste meines lieben Frauele dieses Tagebuch nicht mehr angerührt habe. Was ist inzwischen alles nicht passiert!

Vor allem habe ich im November meine Füllfeder verloren. Was habe ich gesucht und gehofft, dass ich sie doch noch finden werde. Alles vergebens. Das war auch einer der Gründe, warum ich das Tagebuch nicht mehr fortgesetzt habe.

Anfangs Dezember hat mir Pater Eligius geschrieben, dass in Südtirol die Behandlung der Dableiber immer schlechter werde. Ich teilte ihm meine Sorge um meine Lieben mit, worauf er mir am 17. Dezember schrieb, dass sein erstes Schreiben nicht so zu verstehen sei und ich keine Sorgen zu haben brauche. Gefreut hat mich folgender Text: Der Gang der Dinge, sagte mir Pater Innozenz, ist wie immer, und in den persönlichen Belangen Ihrer Kinder haben Sie ja den besten Schutzengel, Ihr verehrtes, tapferes Frauele daheim belassen, das schon zum Rechten sieht. «Mama weiss schon, in welche Richtung sie nach dem Willen des Vaters die Buben führen und erziehen muss.» Diese Worte haben mich sehr gefreut. Ja, mein liebes Frauele, ich kann nie Gott genug danken, dass ich dich als Frau und als Mutter unserer Kinder erhalten habe.

Je länger ich von dir ferne bin, umso mehr misse ich dich. Hoffentlich finden wir uns wieder recht bald.

Mitte November hoffte ich im Stillen, dass zu Weihnachten der Krieg doch so weit fertig sei, dass ich zu euch, meine Lieben, heimkommen darf. Leider ist nichts daraus geworden. Ich hatte deshalb Angst auf die Feiertage. Ist doch Weihnachten das eigentliche Fest der Familie, sodass einem die Fremde so recht zum Bewusstsein kommt.

Am 5. Dezember hat mich Tobler, Lagerleiter, rufen lassen und mir mitgeteilt, dass ich ins Büro kommen sollte. Ich sollte eigentlich nicht recht zusagen, aber dann war ich doch damit einverstanden. So bin ich seither im Büro.

Heute, 19. Dezember ist Geburtstag des Paulele. Leider habe ich mich gerade an diesem Tage nicht daran erinnert. Musst mir dies schon verzeihen. Gott möge dich uns recht gesund und brav erhalten. Habe wohl oft an dich gedacht. Habe dir auch eine Armbanduhr gekauft. Hoffentlich kann ich sie dir bald bringen.

Zu Weihnachten hatte ich 4 Tage Urlaub, und zwar vom 23. bis 27. abends. Am Samstag ging ich vormittags vom Lager weg und ging nach Hermetschwil. Dort blieb ich bei Pater Ildefons bis Sonntagvormittag; dann ging ich nach Bremgarten, wo ich Gast der Josefsanstalt war. Dort assen Thalheimer und ich zu Mittag, dann erhielten wir Geschenke. Später hörten wir uns das Kindertheater an. Hernach ging ich mit Dr. und Frau Thalheimer wieder nach Hermetschwil. Dort verblieb ich bis Dienstagvormittag. Pater Ildefons las mir das Hochamt am Weihnachtstage für meine Familie. Abends

war Bescherung der Kinder im Kinderheim. Am Dienstagvormittag fuhr ich nach Bremgarten und von dort mit Frau Thalheimer und Sohn nach Jona zu Dr. Armbruster, wo wir eingeladen waren. Dort verblieb ich bis Abend. Dann ging es wieder nach Hedingen zurück. Am 29. Jänner ging ich wieder zu Pater Ildefons auf 3-tägigen Urlaub. Am 29. fuhren wir nach Sarnen. Zuerst fuhren wir direkt nach Sachseln zu[m] heiligen Bruder Klaus, wo wir vom Pfarrhelfer den Segen mit den Reliquien erhielten. Hernach gingen wir zu Fuss nach Sarnen, wo wir im Professorenkolleg unterkamen. Es wurde vom P. Superior P. Ildefons die Bewilligung erteilt, dass er mich zu sich nach Hermetschwil nehmen könne. So werde ich doch vielleicht bis Ende Februar frei.

3. April

Lange Zeit habe ich nicht mehr geschrieben. Was ist nicht seit 4. Februar wieder alles passiert. Für mich das Wichtigste war wohl die Nachricht von daheim, die Pater Ildefons am Faschingsdienstag erhalten hatte. Ich sass gerade beim Zahnarzt im Lager, als man mich zum Telefon rief. Ich konnte nicht sofort weg, sodass ich keine Verbindung erhielt. Später verlangte man mich wieder zum Telefon, es war Pater Ildefons, der mir die freudige Nachricht gab, dass er von Dekan Aufderklamm einen Brief erhalten habe. Endlich eine direkte Nachricht von meinen Lieben. Gott sei gelobt und gedankt, dass alle gesund sind. So hoffe ich doch, dass der liebe Gott alle meine Lieben gesund erhaltet, sodass ich alle antreffen werde, wenn

ich endlich einmal wieder in mein so liebes Südtirol zurückkehren darf. Sehr zu Dank bin ich auch Pater Ildefons verpflichtet, weil er sich meiner angenommen hat. Hätte er nicht einfach geschrieben, wäre ich heute noch ohne Nachricht.

Inzwischen hatten Norbert und Luisi Geburtstag und Gusti erst vor einigen Tagen. Wo wird Gusti sein? Ich habe ihm die Kommunion aufgeopfert. Im Brief vom Dekan Aufderklamm hat mich am meisten gefreut, dass er immer noch der gleiche brave Bursche sei. Diese Nachricht hat mich wirklich gefreut und so hoffe ich, dass er auch weiterhin brav bleiben wird. Ich habe ihm gegenüber wohl so manches gutzumachen. Was werden Norbert und Luisi machen? Hoffentlich braucht Norbert nicht einzurücken.

Nach langem Hin und Her bin ich am 27. März 45 freigeworden und bin seither bei Pater Ildefons in Hermetschwil. Hier habe ich's auch wirklich schön und fühle mich daheim. Freilich mein Daheim ist es leider nicht, denn dazu fehlen mir die eigene Familie und Südtirol. Aber alles kann man nicht jederzeit haben. Am Karfreitag ging ich nach Kuntzen bei Bremgarten, um die heiligen Öle zu holen.

Soeben lese ich die Wochenzeitung «Schweizerische Republikanische Blätter» aus Rapperswil, Nr. 36 vom 31.3.45, in der unter anderem Folgendes zu lesen ist:

«Das britische Oberhaus widmete sich wiederum in längerer und eifrig gepflogener Besprechung der Behandlung der Kriegsverbrecher. Der anglikanische Erzbischof von York war hinsichtlich der nationalsozialistischen Oberhäuptlinge für Erklärung der Weltacht wider

sie, welcher gemäss jeder und in jeglichem Lande, wo immer er einen davon antreffe, mit ihnen verfahren könne, wie ihm beliebt, wenn immer nur so, dass die Welt vom angetroffenen Scheusal befreit wäre.» Interessant, wie der Vertreter einer so genannten modernen Kirche auf eine mittelalterliche Idee, die Reichsfeme, zurückkommt. Im Mittelalter hatte dieses Wettspiel zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit seinen Sinn und wurde in und aus dem Geiste jener Zeit verstanden. Heute ist das nicht mehr anwendbar, sonst stürben zuletzt der Hermann als ungeschminkter Kartäuser, der Paul Josef als schweizerischer Baptist und der grösste Massenhypnotiseur aller Zeiten als legendenumwobene Einsiedler in einem frommen Krachen von Tirol. Die Reichsacht hatte ihre zwei Seiten. Wohl konnte jeder einen Geächteten töten, aber der Geächtete konnte auch namenlos in einer Büssergemeinschaft untergehen. Im Ordenskleide und im Kloster als heilige Stätte war er geschützt. Der Erzbischof von York wird doch nicht zuletzt aus den Nationalsozialisten noch einen Büsserorden machen wollen? Jedenfalls müsste er das Priorat über denselben selbst übernehmen. Eine anderweitige kirchliche Genehmigung wäre dafür kaum erhältlich.

«Aus dem Grabe hallen Stimmen».

Das «Basler Volksblatt» veröffentlichte jüngst einige kräftige Sätze zur Kennzeichnung jenes Deutschtums, das im Nationalsozialismus seinen Superlativ erreicht hat, ausgesprochen von Vertretern des wahren deutschen Geistes einer noch besseren Zeit. Heute hallen

diese Stimmen wie aus Grabestiefen. Aber sie sind es gerade darum wert, noch einmal vernommen zu werden; denn sie verraten den prophetischen Blick von einst noch denkenden Persönlichkeiten.

«Es war Preussen nicht in der Defensive gegen den Bund, sondern umgekehrt: der Bund und Österreich waren in der Defensive. Vor dem Kriege herrschte nicht nur in den europäischen Ländern, sondern in Preussen selbst die Überzeugung, dass die Aggression und das Unrecht auf preussischer Seite seien. Ich halte fest an dem Recht nur der Gerechtigkeit willen; ich folgere aus dem Siege nicht, dass der Sieger Recht hat. Etwas wesentlich anderes als den Einheitsstaat kann Preussen nicht wollen, sonst hätte man die Länder Hannover und Hessen nicht annektieren dürfen.»

So sprach im norddeutschen Reichstage den 12. März 1867 Hermann von Mallinkrodt.

«Deutschland wird sich selbst untreu. Das Kulturvolk wird ein Soldatenvolk, die Dichter und Denker werden Raufbolde und Kommunisten; das ideale Streben weicht der Raffgier und der Jagd nach materiellen Genüssen, der uralte Förderativegeist unterliegt dem blinden Einheitsdrang.»

Johannes Jannsen, der einst sagte: «Als Historiker bin ich verpflichtet, ein Gegner Bismarcks zu sein.»

«Ein deutsches Reich fordert vor allem deutsches Recht und deutsche Freiheit im Sinne eines gesicherten Rechtsgebietes für die individuelle und genossenschaftliche Freiheit-, insbesondere diesen Grundsätzen entsprechende innere Gemeinde-, Kreis- und Landesverfassung und Milderung der Militärlasten.»

Wilhelm Emanuel, Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz:
«Es ist eine tiefe Verderbnis, welche durch den offenen Ausbruch der Pest des Borussentums über Europa gekommen ist. Nicht die Hunderttausende blühender Leben allein, die er auf seinen Schlachtfeldern gemordet hat; nicht die Verhöhnung staatsrechtlicher Festsetzungen und völkerrechtlicher Prinzipien allein; nicht nur, dass auf seiner Grundlage alle Ideen und aller Glaube an die Herrschaft sittlicher Mächte für ‚Blech‘ erklärt wurde –, nein, die schwerste Schädigung der menschlichen, der christlichen Würde, deren wir den Borussismus anklagen, ist, dass er gewünscht hat, den Keil der Trennung einzutreiben zwischen den Glauben der preussischen Katholiken und ihre Praxis, dass sie verlernt haben, die Konsequenzen ihres Christentums auch für das Leben der Völker untereinander zu ziehen, dass sie dem dumpfen, materialistischen Aberglauben verfallen sind, dass anderthalb Millionen gut gedrillter Soldaten, dass die machiavellischen Klügeleien eines beschränkten Menschenkopfs die Welt regieren.»

Karl Freiherr von Vogelsang, Redakteur des Wiener «Vaterland»:
«Alles Worte, die vor 80 Jahren geschrieben und gesprochen worden sind, als man noch Philosophie studierte, als man noch denken und nicht nur rechnen und schwätzen lernte.»

7. April

Namenstag hat heute mein Weibe. Schon das zweite Jahr bin ich nicht mehr daheim. Ich will nicht murren, sondern Gott danken, dass er mir eine so brave und tüchtige Frau und Mutter meiner Kinder gegeben und sie alle meine Buben gesund erhalten hat. O, wie gerne möchte ich diesen Tag bei euch feiern. In der Ferne denkt man noch mehr an das traute Heim und ist für all seine Vorzüge erst recht empfänglich. Nichts kann einem das Leben mit einem braven Weibe und mit braven Kindern ersetzen, als nur das Leben für Gott, wie es die Priester und Ordensleute tun. Aber dafür müssen diese die Annehmlichkeiten eines häuslichen Lebens, wie es eine Frau im Stande ist zu bieten, verzichten. Wie oft denke ich an das Epos von Goethe «Hermann und Dorothea», worin die Pflichten und Rechte einer tüchtigen und sittsamen Hausfrau so schön umschrieben sind. Diesen Teil habe ich meiner damals noch im Brautstande sich befindlichen Frau in ihr Tagebuch geschrieben. Und fürwahr, ich brauchte nur diese Worte zu benützen, um mein Frauele zu beschreiben. Deshalb bete ich wohl jeden Tag zu Gott und der Muttergottes um ihren Schutz und Beistand. Sie möchten mir Frau und Kinder gesund erhalten, aus unseren Kindern brave Christen machen, damit wir uns einmal im Jenseits wiederfinden werden.

Liebstes Weibe! Nichts kann ich dir zu deinem Namensfeste geben. Nicht einmal einen Gruss kann ich dir entbieten. Dafür opfere ich dir meine heutige und morgige Kommunion auf und bitte Gott, dass er dich und unsere Kinder gesund erhalten und uns recht bald wiederfinden lässt. Hoffentlich hört der Krieg bald auf, sodass wir



Hermine und August Hebler mit Sohn Luis und dessen Frau Kristin, 1960

uns noch vor Sommeranfang wiedersehen dürfen. O, welche Freude wäre dies. Mehr wünsche ich mir nicht. Später wird wohl alles wieder gehen. Wir haben es vorher immer wieder derpackt und werden es auch weiterhin machen. Wenn ich so zurückdenke, so muss ich mir bekennen, dass es doch schön war. Wir hatten wohl nicht viel, mussten jeden Kreuzer anschauen, aber zufrieden waren wir doch. Deshalb, Weibele, bleib uns recht gesund, denn was täten wir ohne dich. Wir wären einsam und verlassen. Der Kopf bist halt doch du, wenn ich auch nach der natürlichen Einstellung der Dinge das Oberhaupt bin.

8. April

Heute ist «Weisser Sonntag». Schöner, sonnenklarer Tag, aber kalt. Dazu weht ein eiskalter Ostwind und macht einem das Verbleiben im Freien, trotz Sonne, fast unmöglich. Gerade wegen des schönen,

aber kalten Tages, erinnere ich mich an den Kommunionstag von Gusti. Heute war nämlich die 1. Kommunion der Hermetschwiler Kinder. Daher auch meine Erinnerung. Auch damals war ein schöner Tag, aber dafür kalt und windig. Wir wohnten in der Beau-Site. Meine Mama selig ist auch gekommen, trotz ihrer Fusschmerzen und ihres schon damals behafteten, von uns und ihr leider nicht erkannten Leidens, an dem sie nicht mehr genesen sollte. O, wie oft habe ich heute an diesen Tag denken müssen. Mama habe ich im Jahre 1939 verloren. Und Gusti, wo wird er sein? Während des Einzuges der Kinder am Morgen sind mir die Tränen gekommen und konnte mich ihrer schwer erwehren. Wenn man fern von all seinen Lieben ist, empfindet man den Verlust umso mehr. Ich konnte Zuflucht zu Gott und zur Himmelmutter nehmen. Habe alles sowohl fürs Seelenheil meiner Eltern, meines Bruders Pepi, von dem man nichts mehr weiss, und meines Schwiegervaters, als auch für Frau und Kinder, besonders für Gusti und Ginti aufgeopfert. Ich bin überzeugt, dass die Muttergottes von Weissenstein, der heilige Josef, sowie die heiligen Theresia vom Kinde Jesu, Johannes Don Bosco, Antonius von Padua und Nikolaus von der Flüe ihn, die Mutter und seine Geschwister beschützen werden, damit ich sie, wenn ich endlich einmal heimkommen darf, alle gesund wieder antreffen werde. Hier war das Fest sehr schön. Der Gottesdienst ist hier, wie überhaupt im Allgemeinen in der Schweiz, erhebender und heimeliger als bei uns. Habe drüben öfters beanstandet, dass es keine deutsche[n] und lateinischen Gesänge für den Volksgesang in der Kirche gibt.

Dies muss nach dem Kriege anders werden. Wenn es möglich ist, dass P. Ildefons als Pfarrer nach Gries kommen kann, so muss er sich bemühen, diese Gesänge dort einzuführen.

28. April

In Hermetschwil ist nicht viel passiert. Nach Ostern waren hier die Prüfungen in den Volksschulen. Das Schuljahr endet zu Ostern und es beginnt wieder ein neues Jahr nach 14 Tagen Ferien. Die Prüfungen gelten nur den Zuschauern (Eltern und andere, die für die Schule Interesse haben); es ist daher nur ein Schaustück. Ich war bei den Prüfungen in der Volksschule in Staffeln, als auch im Kinderheim.

Heute vor 14 Tagen, also am 14. des Monats hat P. Ildefons eine Karte von Hochw. Herrn Dekan Aufderklamm erhalten. Weibe



Branzoll um 1949

und Kindern geht es gut. Paulele und Luisele dienen ihm. Gott sei Dank, dass sie alle gesund sind. Die Karte ist vom 16. März 45 datiert. Wie bin ich Gott und der lieben Gottesmutter zu Dank verpflichtet. Der erste Gang, wenn ich einmal nach Bozen kommen darf, ist zur Muttergottes nach Weissenstein.

Vorgestern erhielt ich die Nachricht, dass die Alliierten Verona besetzt haben. Wollen hoffen, dass es bald gegen Trient und Bozen gehen wird.

Heute erhielt ich von Theodor einen Brief, mit dem er mir mitteilt, dass es im Unterland furchtbar aussieht. Branzoll, Auer, Neumarkt und Salurn sehr stark mitgenommen. Die Leute können nicht einmal auf den Feldern arbeiten, weil die alliierten Flieger, welche nun in Wachhöhe über das Tal streifen, alles mit Bordwaffen beschossen. So wird das Heimgehen schon etwas schwer, wenn man all dies Unglück sieht. Aber die Leute haben eigentlich nichts anderes verdient. Wie oft habe ich sie gewarnt, den Nazis Gehör zu schenken. Vieler und leichter Verdienst hat sie derart materiell eingestellt, dass man für geistige und heimatliche Belange kein Interesse mehr hatte. So konnten auch die Sendlinge leichtes Gehör finden. Freilich hat Italien auch seinen guten Teil Schuld an allem Unglück in Südtirol. Soeben hat Theodor telefoniert. Bei ihm war ein gewisser Lutz aus Schluderns, welcher erst am 4. des Monats in die Schweiz geflohen ist. Dieser hat uns alle Neuigkeiten mitgebracht.

Gerade jetzt habe ich im Radio gehört, dass die Amerikaner bei Füssen im Allgäu die Tiroler Grenze überschritten haben. Jetzt habe ich schon den Eindruck, dass es in Tirol mit dem Kriege bald fertig ist.

Vielleicht kann ich schon gegen Mitte Mai heimfahren. Wie schön wäre dies. Habe Lutz aus Schluderns gefragt, ob die Leute bei uns daheim einberufen worden sind. Er sagte, was stehen konnte, musste gehen, aber die meisten würden an die Grenze gegen die italienische Ebene geschickt oder an die italienische Front. Wo wird Gusti sein? Wird Gusti auch schon dabei sein? Hoffentlich kommen sie gesund heim. Gott wird sie schon beschützen.

1. Mai

21 Jahre sind es her, dass ich mein Weibeke zum Altar geführt habe. Viel haben wir in dieser Zeit mitgemacht, aber schön war sie doch. Zusammen haben wir unsere jüngeren Jahre erlebt und je älter wir werden, umso lieber haben wir uns. Gott, wie danke ich dir, dass du mir ein so braves Weib gegeben hast. Immer mehr muss ich einsehen, dass du mich wirklich so reichlich beschenkt hast. Die Frau und Mutter der Kinder ist der Mittelpunkt der Familie und in meiner Familie bist es doch du, mein liebstes Weibeke.

12. Mai

Im ‚Aargauer Volksblatt‘ von heute steht unter: «Politische Rundschau» folgendes Gedicht vom Berliner Dichter Erich Kästner, das er schon nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben hat:

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten
Mit Wagenprall und Sturmgebraus

Dann wäre Deutschland nicht zu retten
Und gliche einem Irrenhaus.

Man würde uns nach Noten zähmen
Wie einen wilden Völkerstamm,
Wir sprängen, wenn Sergeanten kämen,
Vom Trottoir und stünden stramm.

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
dann wären wir ein stolzer Staat
und pressten noch in unseren Betten
die Hände an die Hosennaht.

Die Frauen müssten Kinder werfen,
«Ein Kind im Jahre oder Haft».
Der Staat braucht Kinder als Konserven
Und Blut schmeckt ihm wie Himbeersaft.

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
dann wär der Himmel national,
die Pfarrer trügen Epauletten
und Gott wär deutscher General.

Die Grenze wär ein Schützengraben
Der Mond wär ein Gefreitenknopf,
wir würden einen Kaiser haben
und einen Helm statt einen Kopf.

Dann wäre jedermann Soldat,
ein Volk der Laffen und Lafetten
und rings herum wär Stacheldraht,
wenn wir den Krieg gewonnen hätten.

Dann würde auf Befehl geboren,
weil Menschen ziemlich billig sind
und weil man mit Kanonenrohren
allein den Krieg noch nicht gewinnt.

Dann läge die Vernunft in Ketten
Und stünde stündlich vor Gericht
Und Kriege gäb's wie Operetten,
wenn wir den Krieg gewonnen hätten.
Zum Glück gewannen wir ihn nicht.



*Die Familie Pichler in Bozen, 1953: v.l.n.r.: Paul, Norbert, Peter, August (Gusti),
Günther (Ginti), Luis mit Vater August und Mutter Hermine*

Anhang

Unser lieber Vater ist Ende Mai 1945 nach Südtirol zurückgekehrt und konnte seine Familie unversehrt vorfinden.

Seinen Versprechungen treu pilgerte er zuerst von Leifers zu Fuss nach Weissenstein, um der Muttergottes seinen Dank auszusprechen, und kam dann nach Deutschnofen, wo wir ihn alle sehnsüchtig erwarteten.

Orts- und Personenregister

Das Register erfasst die im Tagebuch erwähnten Personen und Orte. Sofern aus dem Text nähere Hinweise zur Identifizierung gewonnen werden konnten, sind diese den einzelnen Lemmata stichwortartig hinzugefügt.

Adamello 57

Aeugst 158

Affoltern am Albis 95, 102, 104, 113, 146, 158, 162, 164, 165

Aldein, auf der Punz 49, 50

Alpen 85

Altrei 101, 148

Altstetten bei Zürich 78

Amerika 46

Annaburg (Uetliberg bei Zürich) 104

Appenzell (Kanton) 128

Arlesheim 128, 138, 139, 150

Armbruster, Dr. (Lunkhofen) 162, 170

Armbruster, Frau (Maria Einsiedeln/Lunkhofen) 162, 163

Arnold, Familie (Simplon Dorf) 35

Auer 72, 127, 171

Aufderklamm, Alois (Dekan von Deutschnofen) 170, 171, 178

Bacher (Mitinternierter) 122

Balsthal 76, 78

Barbi, Vittorio (Brescia) 32

Barchetta, Adelio (Mitinternierter) 44

Basel 92, 122, 128, 135, 136, 139, 144

- Baumgarten (Hof in Gempen bei Basel) 134, 143
- Baveno 30, 31
- Becker (Mitinternierter) 123
- Bel (Mitinternierter) 71, 74
- Belfort 135
- Belgien 43, 138
- Bellinzona 151
- Bern 46, 69, 78, 101, 105, 113, 131, 135, 150
- Bestermann, Dr. (Zürich) 157
- Biel am Genfersee 75
- Birnsdorf 143
- Bismarck, Otto von (deutscher Reichskanzler) 173
- Blanc (Mitinternierter) 69
- Blau (Mitinternierter) 73
- Bloch, Leon (Mitinternierter, Lederfabrikant in Sélestat, Bas-Rhin)
39, 43, 44, 53, 54
- Blümlisalp 103
- Bognaco 32, 35
- Bonnern, (Mitinternierter) 165
- Borromeo Arese, Vitalino X. (Fürst) 28
- Bossi (Hotel Regina in Stresa) 30
- Boujon, Ernest (Bürgermeister von Vinzier/Hochsavoyen) 42, 43,
73
- Bozen 21, 24, 28, 30, 53, 79, 125, 128, 130-132, 136, 146, 153, 179
- Branzoll 87, 160, 179
- Bregenz 90, 148
- Bremgarten bei Bern 78, 104, 107, 110, 113, 121, 122, 148, 149,
153, 161-163, 169-171

- Brenner 57, 86
Brentagruppe 57
Brentano (Valle Vigezzo) 32
Brescia 26, 32
Brig 35-37, 40, 101
Brissago 129, 131, 151, 152
Brombach (Mitinternierter) 143
Bruckner, Wilhelm (Leiter der österreichischen Widerstandsgruppe
«Patria» in der Schweiz) 111, 116, 117, 129, 131, 137-139, 147,
149, 150, 153, 157
Brunnadern (Toggenburg) 120
Brunner, Prof. Dr. Emil (Neue Zürcher Zeitung) 96
Brüssel 39, 46, 138
Bucher, Dominikus (Abt des Klosters Muri Gries) 27
Buchholz (oberhalb Salurn) 88, 104
Bumcke (Mitinternierter) 140, 141
Burgeis 133
Cambi (Mitinternierter, Kunstmaler aus Florenz/Nizza) 39, 43
Camona (Simplon) 34
Carano (Fleimstal) 75
Chalais bei Lierre (Wallis) 141-143, 154
Chiesa, Pietro (Kunstmaler) 56
Churchill, Winston (britischer Staatsmann) 132
Clemenceau, Georges (französischer Politiker) 155
Colombo (Mitinternierter) 38, 39, 44, 45
Corten (Mitinternierter) 143
Costa (Mitinternierter) 68
Coxyde (Belgien) 138

Tagebuch August Pichler 188 Register

Cuzzago (Tocetal) 31
Dagostin, Familie (Molina im Fleimstal) 111
Deluca, Dr. Romedio (Trient) 21, 25, 32, 33, 161
Deutschland 39, 41, 43, 46, 84-86, 101, 119, 132, 134, 166, 173,
181
Deutschnofen 25, 41, 53, 57-59, 62, 96, 101-103, 121, 125, 153,
154, 183
Dolomiten 73
Dominic, Boris (Wallenstadt, Kanton St. Gallen) 45, 53
Domodossola 26, 30, 31, 33, 35, 98, 101, 147
Dora (Fleimstal) 101, 111, 127, 136, 137, 154, 161
Dorf Tirol 133
Dornach (bei Basel) 122, 128, 129, 144
Dortmund 112
Duriez, Frau (Idesbald-Coxyde in Belgien) 138
Dusini, Rudolf (Bozen) 45
Ebner, Dr. Toni (Mitbegründer der Südtiroler Volkspartei) 161
Egg (Wallfahrtsort in der Schweiz) 112, 114, 115, 119
Eisacktal 57
Elsass 39-41, 43, 55
Engeler, Maria (schweizer Caritaszentrale) 99
England 46, 93
Escola Antonio (Mitinternierter, Spanier) 63
Europa 28, 84, 86, 93, 174
Evian 73
Fabbro, Valentin (Pfarrer in Lausanne) 48
Faggiani, Armando (Stresa/Mailand) 26, 28, 29, 31, 129
Falcioni, Giancarlo (Domodossola) 32

Register 189 Tagebuch August Pichler

- Falcioni, Italo (Domodossola) 32
Falcioni, Stefano (Geschäftsmann in Domodossola) 30-33
Fassatal 21, 101
Federler, Dr. (Schweizer Nationalratsabgeordneter) 92
Fersina 24
Fleimstal 75, 154
Florenz 39
Fontanasanta (Palazzo oberhalb Trient) 25, 27, 101
Frank, Dr. Johannes (Benediktiner aus Biel) 146
Frankfurt a.M. 141
Frankreich 38, 44, 135, 153
Freiburg im Uechtland 35, 106
Fröhlich (Mitinternierte) 61
Füssen im Allgäu 179
Gabi (Simplon) 35
Galli (Gendandarmarie Brissago) 152
Galli (Pfarrer aus Meran/Bregenz) 147
Gamper, Kanonikus Michael (Chefredakteur der Tageszeitung
Dolomiten) 139
Gasser (Pfarrer) 137
Gautier (Mitinternierter) 39
Gempen bei Basel 69, 125, 129 134, 144, 149, 154
Gempen-Plateau (Lager in der Schweiz) 128, 136, 140-142, 145,
147
Genf 61, 73, 116, 138
Genfer See 58, 73, 75
Gerber, Dr. Josef (Arzt in Auer) 72
Gfriller Berg 61

- Gisikon 164, 165
Gita (Mitinternierter aus dem Elsass) 73
Glarus 103
Goethe, Johann Wolfgang 175
Goetheanum in Dornach 133
Gögele (Pfarrer in Bremgarten) 107, 108, 137, 157
Gondo 34, 35, 99, 101, 102, 129, 151
Gossensass 31
Gotthardpass 95
Götz (Mitinternierter) 94, 104, 164, 165
Goutin (Mitinternierter) 42
Graubünden 128
Green (Mitinternierter) 50
Gries bei Bozen 45, 67, 96, 125, 134, 146, 178
Grodno 108
Habsburg, Haus 93
Habsburg, Rudolf von 155
Hannover 173
Haumon (Mitinternierter) 71
Hausen 157, 158, 163, 164
Hauser, S. (Bezirksarzt in Bremgarten) 162
Hedingen (Lager bei Zürich) 78, 90, 91 94, 95, 99, 101, 103, 110,
111, 113-115, 117-122, 142-145, 149, 162, 170
Heller, Familie (Baumgartenhof in Gempen bei Basel) 134
Heller, Franz (Baumgartenhof in Gempen bei Basel) 134
Heller, Josef (Baumgartenhof in Gempen bei Basel) 134
Hermetschwil 91, 161, 169-171, 178
Hernals bei Wien 90

Register 191 Tagebuch August Pichler

Hessen 132, 173

Heule, Ildefons (Benediktiner, Pfarrer in Hermetschwil, vormals

Kooperator in Gries bei Bozen) 91, 161, 169-171, 178

Hilfikon 92, 114, 122

Hinterguldental (Lager in der Schweiz) 66, 74, 76, 83, 90, 105, 122

Hitler, Adolf 119

Hochsavoyen (Haute-Savoie) 39, 54, 73

Hofer, Andreas (Tiroler Freiheitskämpfer) 86, 109

Holland 43

Horstmann (Lagerleiter in Hedingen) 118

Hugo, Peter 155

Hull, Cordel (amerikanischer Politiker) 137

Hustin, Dr. (Brüssel) 138

Idesbald-Coxyde (Belgien) 138

Innsbruck 148

Intra (Verbania am Lago Maggiore) 28

Iselle (Simplon) 34

Isola Madre (Lago Maggiore) 28

Italien 28, 33, 43, 59, 77, 83, 84, 86, 124, 129, 139, 151, 152, 163,
166, 179

Jagolinski, Josef (Mitinternierter) 159

Jannsen Johannes (deutscher Historiker) 173

Jonen 162, 170

Jugoslawien 156

Jungfrau 103

Jura (Schweiz) 58, 73, 76, 118

Kaiser, Josef (Dekan von Bozen) 27

Kammerland (Hof in Deutschnofen) 67

- Kampel 61
Kanada 43
Kästner, Erich (deutscher Dichter) 180
Ketteler, Wilhelm Emanuel von (Bischof von Mainz) 174
Kiny, Dr. 83
Knoll, Gebrüder (Metzgerei in Bozen) 79
Knoll, Josefina verheh. Thalheimer 78, 79, 104, 106, 107, 114, 148,
161-163, 169, 170
Kobe (Pfarrer in Zürich) 143
Kohlern (bei Bozen) 121
Kunz, Dr. (Stäfa) 40, 56, 106, 109, 110
Kunz, Frau (Stäfa) 110, 112
La Rosia (Lager in Lausanne) 54
Lageder, Agatha (Gries bei Bozen) 125, 145
Lago Maggiore 31
Lange (Mitinternierter) 163
Latemar 57, 67
Lausanne 36, 40, 48, 54, 56, 58, 61, 66, 70, 73, 87, 93, 94, 101
Lauterbach bei Bregenz 90
Lavazè (Fleimstal) 75
Laveno 28
Le Havre 65
Lechtal 83, 90
Leifers 183
Lentsch, Theodor 146-148, 179
Ley, P. 119
Liebsdorf bei Pfirt (Oberelsass) 55
Lierre (Wallis) 141

Register 193 Tagebuch August Pichler

- Lochhaas (Mitinternierter, Bauingenieur aus Hessen/Idesbald in Belgien) 132, 133, 138, 140-142, 153, 154
- London 102
- Lösch, Dr. (Exilant aus Südtirol) 139
- Lunkhofen 162
- Lutterotti, Dr. Karl von 21, 22, 24-26, 32, 111, 147, 161
- Lutterotti, Familie von 55, 131
- Lutz (Exilant aus Schluderns) 179, 180
- Luxemburg 43
- Luzern 99, 164, 165
- Maestroni, Elio (Mitinternierter aus Mailand) 74, 76
- Mailand 74, 128, 129
- Mainz 174
- Mallinkrodt, Hermann von (deutscher Reichstagsabgeordneter) 173
- Mals 133
- Männedorf (Zürichsee bei Stäfa) 115, 117
- Marcacci Rossi, Erminio (Hoteldirektor aus Brissago) 129, 131, 132, 151, 152
- Marcacci Rossi, Maria geb. Pollini (Brissago) 151, 152
- Marcacci Rossi, Giuseppe (Brissago) 151, 152
- Maret (Mitinternierter) 133
- Maria Einsiedeln (Wallfahrtsort) 163
- Maria Weissenstein (Wallfahrtsort) 41, 59, 62, 119, 132, 138, 177, 179, 183
- Marienberg (Kloster im Vinschgau) 133
- Meran 133
- Messerschmidt, Herr (Domodossola) 26, 27

- Michaud (Mitinternierter, Franzose) 65
Möhlin bei Rheinfelden 77
Molina 154
Moll, Martin (Mitinternierter, Eisenbahnangestellter aus Lauterach bei Bregenz) 83, 90, 92, 114, 122
Montagnaga di Pinè 21
Montreux 36
Mörl, Familie (Eppan) 135
Mühlhausen 135
Mümliswil 76
Münster (Vinschgau) 43
Muri (Benediktinerkloster in Gries bei Bozen) 45, 125, 146, 161
Muri bei Bern 148, 149
Murimoos 146
Mussolini, Benito 106
Nardelli 161
Neuchâtel 75, 101
Neuchâtelers See 75
Neuhaus in Oetwil 109, 110
Neuhütt 61
Neumarkt 179
Neustift bei Brixen 75
Nizza 12
Nopp (Hof in Deutschnofen) 59
Nordtirol 111, 139
Oberkammerland (Hof in Deutschnofen) 57, 59
Oensingen 76, 78, 101
Oetwil 83, 95, 109, 110, 114, 117, 119, 158

- Olten 78, 101
- Orphelinat (Lager in der Schweiz) 54, 61, 74
- Order 57
- Österreich 43, 77, 85, 86, 137, 139, 155, 156, 166, 173
- Öztaler Alpen 57
- Pacelli, Eugenio (Papst Pius XII.) 42, 84, 127
- Paris 39
- Peschiera 26, 52, 83, 135
- Peternader (Meran) 148
- Pfirt (Oberelsass) 55
- Picard (Mitinternierter) 122, 123
- Pichler, August 23, 52, 67, 72, 83, 104, 115, 127, 128, 130-132, 135, 164, 171, 177, 180, 182
- Pichler, August (Lehrer in Branzoll) 152, 153, 177
- Pichler, Familie 23, 24, 27, 39, 41, 49, 50, 55, 57, 59-62, 64, 88, 89, 96, 101, 102, 104, 108, 113, 114, 119, 121, 123, 127, 129, 135-139, 145, 146, 150, 152-154, 157, 161, 163, 164, 168-171, 177, 183
- Pichler, Günther 23, 52, 63, 71, 72, 104, 115, 164, 177
- Pichler, Hermine geb. Zambelli 22-25, 27, 31-33, 45, 52, 53, 55-57, 59, 61, 64, 67, 73, 81-83, 88-90, 94, 101, 104, 105, 113-115, 119, 125, 128, 129, 131, 134-136, 145, 147-149, 160, 164, 166-168, 175-178, 180, 182
- Pichler, Josef 67, 177
- Pichler, Kinder 25, 27, 31, 45, 49, 53, 64, 67, 72, 89, 94, 105, 113, 114, 119, 128, 129, 135, 136, 145, 147, 160, 164, 166-168, 175, 179, 180
- Pichler, Kristin geb. Ebner 176
- Pichler, Luis 23, 52, 57, 63, 67, 81-83, 103, 105, 127, 171, 176, 179,

- 182
- Pichler, Maria geb. Sutter 152, 153, 177
- Pichler, Norbert 23, 52, 59, 61, 63-65, 67, 89, 103, 105, 148, 171,
182
- Pichler, Paul 23, 52, 59, 61, 63, 67, 81, 89, 90, 103, 105, 148, 163,
169, 179, 182
- Pichler, Peter 23, 52, 57, 62, 63, 67, 81, 89, 90, 105, 113-115, 160,
182
- Picker, Ing. (Mitinternierter, Ungar, in Mailand ansässig) 61, 74
- Pilatus 103
- Pinè (Wallfahrtsort) 55, 101, 161
- Pintarelli, Dr. Marius (Pseudonym für Dr. August Pichler) 131
- Pius XII., Papst (Eugenio Pacelli) 42, 84, 127
- Poebene 84
- Polen 43, 46
- Pollini, Maria verehel. Marcacci Rossi (Brissago) 151
- Pozza (Fassatal) 21,101,111
- Prechelli, W. (Pfarrer in Gondo) 35, 129, 131, 132, 151
- Preglia 33
- Preissner (Mitinternierter) 122, 123, 140-143
- Prentnervierd in Deutschnofen 62
- Presanella Gruppen 57
- Preussen 173
- Prevor (Mitinternierter) 73, 74
- Prochly Marzell, Frau (Liebsdorf bei Pfirt) 55
- Punz, auf der (Aldein) 49, 50
- Purtner (Beamter der Lagerkanzlei in Hedingen) 118
- Radein 59, 61

- Rädersdorf (Oberelsass) 40, 54
- Raffener, Dr. Josef (Mitbegründer der Südtiroler Volkspartei) 61
- Raffener, Wolfgang 61
- Ramiswil 76
- Ramus 133
- Rapperswil 171
- Reimmichl, Sebastian Rieger (Priester, Schriftsteller) 48, 49
- Rentsch bei Bozen 146
- Rhein 134
- Rheinfelden 77
- Rhonetal 73, 101
- Rieger, Sebastian (Reimmichl – Priester, Schriftsteller) 48, 49
- Rigi 103
- Ringger, Familie (Neuhaus in Oetwil am See bei Stäfa) 110, 117, 118, 120
- Ringger, Max (Neuhaus in Oetwil am See bei Stäfa) 109, 110
- Ritterswil 158
- Riva 26
- Rom 62, 84, 85, 139
- Root 164, 165
- Rosengarten 57
- Rosenlecher, Hans (Mitinternierter, Buchhändler und Grafiker aus Frankfurt am Main) 141, 142
- Roth, Alfons (Mitinternierter, Metzgermeister aus Rädersdorf im Oberelsass) 55, 61, 73, 74
- Roth, Gerard (Appenzell) 128
- Ruppen, Peter (Mitinternierter, Italiener) 35, 44
- Sachseln 170

- Salo 26
- Salurn 88, 179
- Sarnen 170
- Schachnowitz, Selig (Rabbiner, Journalist und Autor aus Lithauen/
Zürich) 121
- Schenna bei Meran 133
- Schlattmann Klara (Frauenhilfsdienst-Schwester im Lager Signal in
Lausanne) 65, 93
- Schlecht, Agnes (Oetwil) 120
- Schlecht, Anton (Senner in Oetwil) 114, 119
- Schlecht, Benedikt (Senner in Oetwil) 119
- Schlecht, Familie (Senner in Oetwil) 115, 120, 134
- Schlern 57
- Schluderns 179, 180
- Schmidt, Dr. (Univ.-Prof, Steyler-Missionar in St. Gabriel bei Wien)
107, 108, 116
- Schwarzhorn 57, 61, 62, 67, 154
- Schweden 92
- Schweiz 21, 22, 26, 30, 33-35, 37-40, 43-48, 63, 69, 70, 75-78, 92, 93,
100, 101, 105-108, 112, 123, 124, 129, 131, 133, 135, 149, 150,
160, 165, 177
- Schweizer (schweizer Beamter für Arbeitseinsatz) 113
- Sélestat (Bas-Rhin) 54
- Sewastopol 43
- Signal (Lager in Lausanne) 50, 53, 55, 56, 75, 93
- Simath, Innozenz (Sekretär der Kapuzinerprovinz) 168
- Simonetti, Luigi (Pseudonym für Dr. August Pichler) 22
- Simplon 34, 35, 101

- Sitten (Sion) 36
- Solothurn 76
- Spanien 43
- St. Anna (Hof in Buchholz bei Salurn) 88
- St. Gallen (Kanton) 53, 149
- Stäfa bei Zürich 83, 95, 109, 110, 112, 116
- Staffeln 178
- Steiner (Mitinternierter, Handelsvertreter aus Bozen) 128
- Steinkeller, Familie (Auer) 127
- Stollenhäuser (Lager in der Schweiz) 141, 143
- Streng, Franziskus von (Bischof von Basel) 108
- Streng, Frau von 35, 40, 42, 55, 60, 94, 98, 101, 108, 123, 131, 147, 148, 164
- Stresa 22, 25-27, 29, 30, 101, 111
- Strobach, Albert (Mitinternierter, Wien/Lechtal) 83, 90-92, 95, 102, 103, 108-110, 117, 118, 121, 122, 132, 133, 135, 139-144, 146, 148-151, 153, 157, 158
- Stubai Alpen 57
- Südtirol 30, 41, 59, 83, 86, 87, 108, 116, 119, 145, 156, 165, 166, 168, 171, 179, 183
- Sutter, Maria verehel. Pichler 152, 153, 177
- Szeps, Berta verehel. Zuckerkandl (Schriftstellerin und Journalistin) 155
- Tappeiner, Eligius (Kapuzinerprovinzial) 139, 164, 165, 168
- Telli, Emil (Techniker aus Graubünden) 128, 144
- Tessin 151
- Thalheimer, Dr. Ludwig (Südtiroler Arzt und Exilant in der Schweiz) 78, 79, 107, 113, 114, 148, 149, 153, 161, 162, 169

Tagebuch August Pichler 200 Register

Thalheimer, Josefine geb. Knoll 78, 79, 104, 106, 107, 114, 148,
161-163, 169, 170

Thalheimer, Walter 78, 79, 162, 163, 170

Thomas, Rudolf (Mitinternierter aus Murimoos) 80, 94, 104, 146

Thommen, Bonaventura (Benediktiner in Sarnen) 125, 127, 145

Thonon (Haute-Savoie) 54

Thuemen, Clemens von (Mitinternierter, Unternehmersohn aus
Mailand) 128, 143, 144

Turner, Leopold (Mitinternierter aus Schenna bei Meran) 133

Tirol 49, 77, 83-86, 107, 111, 116, 179

Tobler (Lagerleiter) 122, 123, 150, 169

Toce 31

Toggenburg (Schweiz) 120

Tourronde 73

Tramelan (Berner Jura) 118, 120

Trentino 22, 76

Trient 21-23, 27, 29, 30, 60, 85, 101, 111, 156, 164, 179

Triest 156

Trogen (Appenzell) 120

Truden 59, 61

Uetliberg bei Zürich 94, 104

Unterland 179

Vagna ober Domodossola 32

Valfloriana 101

Verona 179

Vigizzo, Valle 32

Villmergen 122

Vinschgau 43

- Vogelsang, Karl von (Redakteur in Wien) 174
Wähler (Mitarbeiter der Zentraleitung) 123
Wallenstadt (Kanton St. Gallen) 45, 53
Wallis 141
Weil, Edgar (Mitinternierter aus Köln) 140, 141
Weiss, Anton (Rentsch bei Bozen) 146, 148
Weisshorn 57, 61, 62, 67, 154
Wesetlin (Kapuzinerkloster in Luzern) 164, 165
Weyl, Frau (Benfeld im Elsass) 39, 53
Weyl, Robert (Schuhfabrikant in Benfeld im Elsass) 39, 43, 44, 53,
54, 94
Wien 85, 111
Windegg ober Kammerland (Deutschnofen) 67
Wipf, Familie (Gärtnerei in Hausen) 157-160
Wipf, Gloria (Hausen) 158
Wipf, Melitta (Hausen) 158
York (England) 171, 172
Yverdon 75, 101
Zahn, Ernst (schweizer Schriftsteller) 45, 48, 49
Zahn, Wilhelm (Lagerleiter aus Basel) 77, 78, 122, 123, 127, 128, 131,
135, 138, 140-143
Zambelli, Familie (Branzoll) 88, 89, 177
Zambelli, Hermine verehel. Pichler 22-25, 27, 31-33, 45, 52, 53, 55-
57, 59, 61, 64, 67, 73, 81-83, 88-90, 94, 101, 104, 105, 113-115,
119, 125, 128, 129, 131, 134-136, 145, 147-149, 160, 164, 166-
168, 175, 176, 178, 180, 182
Zambelli, Silvio (Branzoll) 22, 87-89
Zanggen 57, 154

Tagebuch August Pichler 202 Register

Zermatt 35

Zillertaler Berge 57

Zimmerli (Schweizer Rechtsanwalt) 56, 66, 69, 74, 106

Zuccheri, Louis (Mitinternierter, Franzose, Schlosser) 74-76

Zuckerandl, Berta geb. Szeps (Schriftstellerin und Journalistin)

155

Zuger See 103

Zürich 69, 73, 78, 101, 104, 106, 109-112, 119-121, 125, 143, 144,

147, 149, 157, 158, 161, 162

Zürichsee 94, 95, 104, 158

Inhaltsverzeichnis

Hans Heiss: Der Kanton Heimat	
Das Exil-Tagebuch des Rechtsanwalts August Pichler	S. 5
Beschreibung der Quellen	S.18
Editorische Bemerkung	S.19
Tagebuch August Pichler.....	S.21
Orts-und Personenregister	S. 185

Fotovermerk

Alle Fotos: Familienarchiv Pichler

Eine Zeitreise in Wort und Bild

Das 20. Jahrhundert in Südtirol



100 Jahre zum Zurückblättern,
zum Schmunzeln,
zum Staunen,
zum Nachdenken.
Auf mehr als 1600 Seiten und
3000 Fotos

Gut lesbar, anregend, umfassend
und unterhaltend.

Das ideale Nachschlagewerk für jeden Haushalt und das ideale Geschenk für Geburtstage, Pensionierungen, Mitarbeitererehrungen, Studienabschlüsse, Geschäftskontakte usw.

«lässt Südtirols Geschichte in all ihren Facetten lebendig werden»

Dolomiten

«sorgfältig ediert, mit hervorragendem Fotomaterial»

Neue Südtiroler Tageszeitung

«Geschichte für Normalverbraucher»

Katholisches Sonntagsblatt



Gottfried Solderer (Hrsg.) Das 20. Jahrhundert in Südtirol
Alle fünf Bände im Schuber Euro 196,- (statt 230,-), sFr 296,-
ISBN: 88-7283-137-7

Zeitgeschichte bei Edition Raetia

Franz Thaler

Unvergessen

Option, KZ, Kriegsgefangenschaft, Heimkehr

Ein Samer erzählt

ISBN 88-7283-128-3

Ludwig Karl Ratschiller

Zwischen allen Fronten

Autobiografie eines Südtiroler Partisanen

ISBN 88-7283-192-X

Paul Tschurtschenthaler

Nirgends mehr daheim

Brunecker Chronik 1935-1939

ISBN 88-7283-145-8

Astrid Kofler

Zersprengtes Leben

Frauen in den Südtiroler Bombenjahren

ISBN 88-7283-195-4

Elisabeth Baumgartner – Hans Mayr – Gerhard Mumelter

Feuernacht

Südtirols Bombenjahre

ISBN 88-7283-010-9

Josef Fontana Hans Mayr

Sepp Kerschbaumer

Eine Biografie

ISBN 88-7283-142-3

Hans Karl Peterlini

Bomben aus zweiter Hand

Zwischen Gladio und Stasi: Südtirols missbrauchter
Terrorismus

ISBN 88-7283-021-4

Gottfried Solderer (Hrsg.)

Silvius Magnago

Eine Biografie Südtirols

ISBN 88-7283-053-2

Lutz Chiken

Durchs Jahrhundert

Mein Leben als Arzt und Bergsteiger

ISBN 88-7283-198-9

Elisabeth Huldshiner Fille (Hrsg.)

Robert Huldshiner

Journalismus für die Menschen

ISBN 88-7283-219-5